3177 Bibl. Mont
-2

Briefe
über
die hohe Rhöne Frankens
in
geographisch- topographisch- physisch-
und historischer Hinsicht

---

von

Franz Anton Jäger,
der Weltweisheit Doktor und Gottes-
gelahrtheit Licenciaten,
Weltpriester in Franken.

Zweyter Theil.

Arnstadt und Rudolstadt,
bey Langbein und Klüger.
1803.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

I. Brief.

Basalt oberhalb Simmershausen. Billstein. Kiesbrunnen. Landwehre Ehlenbogen. Niederweid. Engelsberg. Tann. Nachrichten von den adelichen Familien und der Beschaffenheit des Städtchens. Beyer 3

II. Brief.

Dernbach. Probstey Zell. Steinkohlengrube. Pässe auf der Rhöne. Eingegangene Viehstallungen. Ursachen hiervon. Schwarzes Moor. Untersuchung: ob hier ein Dorf versunken? Basalthütten. Wasserfall 23

III. Brief.

Hildburg. Nachricht von ihren Besitzern. Lavaströme auf der Oberfläche des Gebirgs. Gangolphsberg. Ruinen einer ehemaligen Schanze. Teufelskirche. Himmeldankberg. Braunes Moor. Bauersberg. Teufelsmühle. Holzberg u. s. f. 42

Seite

IV. Brief.

Ob das Rhöngebirg Erz enthalte? Bildung des Gebirgs. Traurige und kalte Lage im Winter. Gefahr zu erfrieren. Pflöcke als Wegweiser. Eigene Lebensgefahr. Kalter Wind. Dichte Nebel. Schmelzen des Schnees. Flüsse u. s. f. . 55

V. Brief.

Annehmlichkeit im Frühlinge. Heftige Donnerwetter im Sommer. Heerrauch. Ursachen des vielen sauren Futters und der Sümpfe. Frickenhäuser See. Mögliche Verbesserung der Wiesen. Heuerndte u. s. f. 72

VI. Brief.

Produkte der hohen Oberfläche der Rhöne. Besondere Anbauung der Haferäcker. Fruchtbarkeit im Thale. Vergleichung des Ertrags u. s. w. . . 83

VII. Brief.

Fortsetzung. Flachsbau. Unterschied des russischen, einheimischen und berliner Flachses. Dessen Verarbeitung. Beschreibung einer Pflanze, die eine Art Baum-

Seite

wolle hervorbringt. Obst. Blüthraupe. Gemüße . . . 88

VIII. Brief.

Fortsetzung. Viehzucht. Handel. Beschaffenheit der Rinder und Kühe. Käse. Schaafe. Ihre Wolle. Ziegen. Pferde. Schweine u. s. f. . . 96

IX. Brief.

Fortsetzung. Waldung. Ursachen des hie und da einreißenden Holzmangels. Mittel dagegen. Holzarten. Mastbuchen. Buchenöl. Späne. Derselben Verfertigung. Ahorn . . . 103

X. Brief.

Fortsetzung. Esche. Peitschenstiele. Uebrige Holzarten. Rother Hollunder. Dessen Oehl. Wild. Kräuter. Ungeziefer. Unken. Bergmäuse u. s. f. . . 117

XI. Brief.

Rhönbewohner. Ursprung derselben. Ihre natürliche Beschaffenheit. Kleidertracht. Sprache . . . 131

Seite

XII. Brief.

Charakter der Rhönbewohner. Sinnlichkeit. Nothdurft. Ihre Mahlzeiten . . . 140

XIII. Brief.

Bevölkerung. Eingegangene und neu angelegte Ortschaften. Volksmenge im Amte Bischofsheim. Simmerichshausen, Larbach, Batten u. s. f. . . . 151

XIV. Brief.

Armen- und Schulanstalten . . . 164

XV. Brief.

Nahrungszweig. Manufakturen. Tuchmanufaktur in Bischofsheim. Barchentweberey in Ober- und Niederweid. Ihr Entstehen und Gewinn . . . 170

XVI. Brief.

Fortsetzung. Nachrichten von der Raschmanufaktur im tannischen Gebiete, und von der Zwillig- und Kauftuchmanufaktur in Larbach u. s. f. . . . 178

XVII. Brief.

Krankheiten. Polizeyanstalten. Afterärzte u. s. f. . . . 184

I. Brief.

Basalt oberhalb Simmershausen. Billstein. Kiesbrunnen. Landwehre. Ehlenbogen. Niederweid. Engelsberg. Tann. Nachrichten von den adelichen Familien und der Beschaffenheit des Städtchens. Beyer.

Von Simmershausen erhob ich mich wieder auf die hohe Rhöne, um den Billstein zu gewinnen. Noch ehe ich die ganze Höhe erreicht hatte, kam ich zu einer großen Felsenwand, bey deren Annäherung ich erkannte, daß es ein zu Tage ausgehender Basalt war, der hier ganz seiger Gerichts in die ewige Teufe zu fallen schien. Seinem äußerlichen Ansehen nach glich er einer sehr reichhaltigen Eisenmine, und indem ich mir Stücke abschlug, fand ich in sei-

nem Innern durchaus unverkennbaren metallischen Schmelz, weswegen ich keinen Augenblick mehr Bedenken trug, diese außerhalb durch Länge der Zeit von einem Roste angegriffenen Basaltsäulen für einen aus dem Meeresgrunde hervorgebrochenen und sogleich unter dem Wasser erstickten Vulkan anzunehmen. Die auf solchen Basalt ausgegossene Vitriolsäure verursachte nicht das mindeste Aufbraußen, aber desto stärker wurde er, gepülvert, von dem Magnete angezogen.

Nun eilte ich dem Billsteine zu. Er liegt oberhalb dem fuldischen Dorfe Batten, und bestehet aus einer unglaublichen Menge übereinander gestürzten Basaltstücken, aus welchen noch einige Felsen aus schiefliegenden Basalten mit braunen und wenig grünen Schörlpunkten zusammengesetzet, hervorragen. Etwas tiefer liegt der Linzenwald, dessen sandigter Fuß mit vielen abgebrochenen Basaltstücken bedecket ist. An der Spitze des Berges entspringt der sogenannte Kiesbrunn, welcher zwischen hohen Rändern von vulkanischer Asche hervorfließet, die theils noch hart, theils zu Thon verwittert ist, und im letzten Falle daselbst Mergel genennet wird. Dieser Bach wässert die Wiesen des Lin-

zenwaldes, und ist denselben durch Absatz jenes Thons sehr nützlich. Das Wasser hat einen Alaun- und Vitriolgeschmack, und enthält hie und da kugelförmige verwitterte Stücke Schwefelkies. Die Farbe des Thons aber ist schmutzig, weißlichgrau, mit vielen okergelben Flecken, und mit ganz zarten Schörlkrystallen und Flinkern. Er ist nur außenher verwittert, und innenher noch verhärtete ganze Masse. Diese verhärtete Asche ragt gegen den Ursprung der Quelle in knotigten Felsen aus dem Thone hervor, und man entdecket daselbst noch eine Schicht von bituminösem Holze, die sich unter dem Linzenwalde hinziehet. *)

Auf der Oberfläche der Rhöne kömmt man gegen Süden zur fuldischen Füllenstallung, die erst seit wenigen Jahren hier angelegt wurde, und wo ich ziemlich gut ins Gesicht fallende Füllen weiden sahe, und zu einem Dörfchen, Birx genannt, und gegen Osten zieht sich der Weg nach Frankenheim, welche beyde Orte nach Sachsen-Eisenach gehören. Ich verfolgte meinen Weg seitwärts von Frankenheim auf der Oberfläche des Gebirgs nach dem Ehlen-

*) Voigts mineralogische Beschreibung des fuldischen Landes. S. 41.

bogen, wo ich bey einigen Viehhäusern vorbey kam, und eine Quelle, das Landgrafen-Brünnchen genannt, nebst drey aneinder stehenden Steinen, antraf. Aus jenem soll ein gewisser Landgraf, als er in dieser Gegend jagte, getrunken haben, und auf diesen Steinen sollen drey Grafen von Henneberg gesessen seyn, als sie den Wald um den Ehlenbogen an die Gemeinde Oberweid, gegen einen Erbzins, verschenken wollten. Bläset von der Gegend jenes Brünnchens der Wind gegen Oberweid, so ist er den dasigen Einwohnern ein Zeichen, daß entweder in vier und zwanzig Stunden ein Regenwetter sich einstellet, oder durch längere Zeit schöne Witterung bleibet. Der ganze Ehlenbogen bestehet aus einem Kalkschieferfelsen, an dessen Abneigung die Weida entspringt, die sich durch das Thal hinschlängelt, den beyden sächsischen Orten Ober- und Unterweida den Namen gibt, und sich bey Mengershausen in die Ulster ergießet.

Merkwürdig ist die alte Landwehre, oder das Gebück, Höl, welches hier vorüber läuft, die aneinander gränzenden koburgischen und hennebergischen Länder umgab, und im

Jahr 1424 durch Grafen Georg I. in Vereinigung mit dem Markgrafen Wilhelm von Meissen aus Ursache errichtet wurde, um diese Länder gegen die Einfälle der streifenden Ritter zu befestigen. *) Gegen das Jahr 1540 wurde eine solche Landwehre auf dem Staufenberg, dem Ehlenbogen gegenüber, neu errichtet, wie der Vertrag zwischen Grafen Wilhelm von Henneberg und den Edlen von der Tann klar ausweiset, **) wo es unter andern heiset: "Undt ist weiter abgeredt und bewilliget, daß die newe Landwehr, so über den Staufenberg unter Niederweida, den rothen Haugk hinangeht, in ihren Würden und Weesen erhalten und bleiben soll, wie sie jetzundt ist, doch nicht breiter, undt ohne sondern Schaden der von der Tann gemacht werden, also daß die Niederweida

*) Schultes, diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg.

**) Vertrag zwischen Henneberg und denen von der Tann ufgericht Montags nach Viti im Jahre unsers Herrn, tausend, fünf hundert und fünf und vierzig. Im Mnscpt. aus der Registratur der Edlen von der Tann. Von diesem Vertrage fand ich keine Spuren in der angeführten diplomatischen Geschichte.

hierwarts undt inwendig der Landwehr liegen bleibe.” Diese Landwehre bestand in einem aufgeworfenen Walle und zween auf beyden Seiten fortlaufenden Gräben, mit Bäumen und Gesträuchen dicht bewachsen, und war beyläufig zwanzig Schritte breit. Jene Ortschaften, durch deren Markung sich das Gebück oder Landwehre, (Verhack, Höl) zog, mußten für die Unterhaltung sorgen, und noch immer ist der Hölmann bekannt, der denjenigen bestrafte, welcher außer den bestimmten Pässen hindurch brach. Ueber eine solche mit dicht in sich verwachsenen Gesträuchen besetzte Höhe, konnten die Ritter mit ihren Pferden nicht setzen, und dieses Gebück mußte hier, wie die Landwehre im Rheingau, der alte Pfahlgraben der Römer, und die chinesische Mauer, zur Vertheidigung und Sicherheit des Landes dienen.

Ich stieg bey Niederweid in das Thal hinab, um von da aus den Engelsberg zu begehen, und kam bey dem letzten Orte vorbey, dessen Anblick mich wieder in die Fehdezeiten zurücke führete, wo es gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts, etwa im Jahr 1488 durch Wilhelm von Herbstadt und seine Schildknappen in Brand gestecket, und vollkommen ein-

geäschert wurde. Auch der oberhalb dem Dorfe gegen den Engelsberg hin liegende steile Küppel, war mir aus der Ursache merkwürdig, weil im Jahr 1614 der protestantische Pfarrer von der Tann, welcher vorher dieses Dorf als Filial zu begehen hatte, nachdem ihm verschiedener Vorfälle wegen durch die Dorfsherrschaft die Kirche verschlossen wurde, auf jenen Küppel stieg, und von da aus seine Predigt und Protestation verkündigte. Der Fuß des Engelsbergs besteht aus rothem mit Sande vermengten Thone, und aus rothen Sandsteinen von horizontaler Lage, die bey Mengershausen zu Tage befördert, und zu verschiedenen Bäulichkeiten verbraucht werden. Auf seiner Höhe findet man, wie auf dem Ehlenbogen, Kalkschiefer und Basalt. Seine Oberfläche ist sehr breit, und sie wird zum Theil als Arthfeld und zum Theil als Huth und Wiesen benutzet. Den umliegenden Einwohnern ist er wegen der vielen Scharmützel im siebenjährigen preußischen Kriege noch heute in sehr frischem und furchtbaren Andenken.

Hart an seinem Fuße liegt das ritterschaftliche Städtchen Tann, dessen Umfang zwar

nicht groß ist, das aber mit einer ziemlich gut bestellten Mauer umgeben, und mit zweyen Thoren versehen ist. Am untern Thore befindet sich eine Vorstadt, und an ihrem Ende eine noch nicht lange erbauete Kirche auf dem Begräbnißorte. Nicht weit davon steht ein Gartenhaus zum gelben Schlosse gehörig, wo es spuken soll, eine Lüge, die vermuthlich nicht ohne Ursache ausgedacht wurde. Das Städtchen selbst hat manche gute Gebäude, unter welchen vorzüglich die drey aneinander gebaueten Schlösser, das gelbt, blaue und rothe Schloß genennet, der alte Hof, wo ehedessen die Familie des gelben Schlosses wohnte, der Wittwensitz, ein sehr massives, von Steinen aufgeführtes, aber unausgebauetes Haus, das zum Wittwensitze der Edelfrauen von der Tann bestimmt war, das Amthaus, und Rathhaus, u. s. f. sich auszeichnen. Die Kirche ist ein sehr altes, und vielleicht schon im dreyzehenten Jahrhunderte aufgeführtes Gebäude, welches aber für die dermalige Volksmenge nicht geräumig genug ist. Nicht weit davon befindet sich die Judenschule, deren Glieder einen ansehnlichen Theil der Einwohner ausmachen. Ein angenehmer Wiesengrund am Fuße des Städtchens, durch welchen

sich die Ulster schlängelt, hat vorzüglich zur Sommerszeit viel Anziehendes und Schönes.

Die Burg Tann, wovon man heutzutage freylich keine Spuren mehr findet, stand auf eben dem Platze, wo gegenwärtig die drey Schlösser stehen, und man war in den frühesten Zeiten mit ihren Besitzern bekannt. Schon im Jahre 968 erscheint ein Ernst von der Tann auf dem Turniere zu Mersburg, der aber, aus Mangel an Ahnenprobe, nicht zugelassen wurde. *) Allein im Jahr 1165 erscheint, in Begleitung des Grafen Poppo von Henneberg, auf dem Turniere zu Zürch ein Ruprecht von der Tann, **) welcher im ersten Turniergefechte zwischen den Seilen hielt; und im Jahr 1284 erscheint Friedrich von der Tann auf dem Turniere zu Regensburg als Ritter, nachdem schon im Jahr 1235 auf dem Turniere zu Würzburg Ortolph von der Tann als Edler erschien, der sich sogar unter dem Ausschusse befand, um eine Turnierordnung zu Oppenheim festzusetzen, u. s. f. Diese Edelleute haben sich,

*) Turnierbuch, gedruckt zu Frankfurt im Jahr 1579. S. 45.

**) l. c. S. 77 und 83.

gleich andern Rittern dieser Gegend, durch Räubereyen berüchtiget und fürchterlich gemacht. Der Abt von Fuld gieng ihnen daher zu Leibe, und zwang sie, daß sie ihm ihre Burg Tann im J. 1323 als ein Lehn auftragen mußten. *) Demungeachtet setzten sie ihre Räubereyen fort, und brachten den Abt dahin, daß er sie im Jahr 1405 durch den Hauptmann des Landfriedens, Friedrich Schenk, in das Gefängniß wollte werfen lassen. Allein sie suchten diese Schande dadurch von sich abzuwenden, daß sie sich dem Abte von neuem als Vasallen unterwarfen, und versprachen, den Eid der Treue allzeit von einer jeden Mannsperson ihres Stammes im Alter von

*) Nos Henricus Dei gratia etc. Cum strenui viri dicti von der Tanne promotionis atque favoris nostri nostrorumque successorum gratiam capture . . . cupientes, nobis ac nostrae ecclesiae iam dictae, castrum suum, dictum die Tanne, pro se et eorum haeredibus benevole et liberaliter aparuerint, seu apertum et liberum fore desiderent, . . . Nos . . premittimus, . . quod nos . . pro superdictis de Tanne ad nostrae protectionis et defensionis subsidium recipimus . . . actum et datum Ao. Domini M. CCC. XXIII. Tertio Calendas Julii. — Ex Manuscripto registraturae nob. de Tann.

funfzehn Jahren ablegen zu lassen. Indessen wurde dadurch den Streifereyen noch kein Ende gemacht; vielmehr sahe sich stets ein jeder Reisende in Gefahr, von den Edelleuten dieser Gegend ausgeplündert zu werden. Da auf solche Art die Kaufleute und frommen Wallfahrer nach Fuld zu dem Heil. Bonifazius abgehalten wurden, und der Abt hiedurch Schaden erlitt, so ließ er die Edelleute dieser Gegend ersuchen, die Reisenden acht Tage vor dem nächsten St. Bonifazius-Abend, und acht Tage vor Allerheiligen-Abend, wo die Gnaden und Ablässe anfingen, und durch die ganze Zeit, wo diese Gnaden währten, sicheres Geleit angedeihen zu lassen, wozu sich denn auch unter andern die Edeln von der Tann im Jahr 1406 anheischig machten.*) Wie wenig

*) Wir Dieterich v. Ebersbergk Ritter, Simon und Carlen v. Steinau, Steinruck genannt, Gebrüdere, Peter, Hermann, Gyse und Erhard, alle genannt v. Weyhers, Engelhard, Hertind und Reinhard Gebrüdere, Simon und Gaumen Gebrüdere, Wilhelm und Adolph Gebrüder, und Apel von Kreienberg, alle genannt von der Tann, bekennen an diesen offenen Briefe — daß wir um sonderlicher Begehrung willen des ehrwürdigen Herrn

aber übrigens die von der Tann ihre Räubereyen unterließen, zeigt die Erneuerung des Versprechens im Jahr 1501, sich dem Abte als getreue Vasallen zu bezeigen, und allzeit den Eid der Treue von einer jeden Mannsperson ihres Stammes im Alter von funfzehn Jahren ablegen zu lassen. Von Zerstörung der Burg Tann fand ich keine Nachrichten, weil ihre Besitzer wahrscheinlich durch wiederholte Unterwürfigkeit gegen den Abt ein solches Unglück von sich entfernten.

Herrn Joannes Abten zu Fulda, Herrn Gysens Dechants und des conventus gemeiniglich daselbst, unsere liebe gnädige Herren gesichert und geseliget haben, — alle die Menschen — mit aller ihrer Habe — die da kommen, und wandeln, rytenning, fahrning, genning, oder wie sie kommen gen Fuld dar und danne, acht Tage vor dem nechsten Sancte Bonifacien Abend und acht Tage vor aller Heiligen Abend, als die Gnade und Ablaß eingehen, und als lange Zeit, als dieselben Gnaden währen, nach Ußweisung der Brief, die unser heiliger Vatter der Pabst darüber gegeben hat, und acht Tage darnach, sie kommen nach Ablaß, Gnaden, Kaufmannschaft — Nach Christus Geburt vierzehen hundert Jahr, darnach im 6ten Jahr uf die Mittwochen nächst der Pallwochen. —
Ex Manuscript. registraturae nobil. de Tann.

Die Familie hat sich sehr frühzeitig, und zwar, nach der angeführten Urkunde, schon vor dem Jahre 1406 in drey Aeste getheilt, wovon der eine zur Zeit der Strittigkeit wegen Landsässerey mit Fuld, durch verweigerte Unterzeichnung des Rezesses vom Jahr 1627, sich in seiner behaupteten Reichsfreyherrlichkeit erhielt. Dieser Ast bewohnet das gelbe Haus, und ist wieder in zwey Theile vertheilt. Alle diese Aeste sind noch gegenwärtig in ihrer Blüthe.

Das Städtchen Tann hat einen spätern Ursprung, und ich finde erst im zwölften Jahrhundert einige Meldung davon, wo nämlich im Jahr 1197 Abt Heinrich von der Stadt Tann, als von einem erworbenen Gute, spricht. Es gehörte also in diesen Zeiten denen von der Tann nicht zu, und war noch im Jahr 1323 fuldisches Eigenthum, wie aus dem Reverse des Abts Heinrich erhellet, wo er er nur von der Burg deren von der Tann, als ihnen angehörig, Meldung thut, aber keines Oppidi adjacentis, erwähnt. Erst im Jahr 1332 erhielten die von der Tann die Mittelbarkeit des Städtchens gleiches Namens mit ihrem Zugehöre von dem Abte zu Fuld um 460 Pfund Heller.

Gegenwärtig wird dieses Städtchen von den Ganerben von der Tann gemeinschaftlich besessen, und sie sind im Betreffe der Gerichtsbarkeit von Fuld unabhängig. Nur in Criminalfällen, nachdem der beschuldigte Uebelthäter vor ihnen oder ihren verordneten Zentgrafen und Gericht zu der Tann des Capitalverbrechens überwiesen ist, müssen sie einen solchen an die fürstlich-fuldische Zent Rockenstuhl zur alleinigen Erkenntniß der verwirkten Leibes- und Lebensstrafe und deren Vollziehung überliefern. In den andern gerichtlichen Fällen, macht, was Civilprozesse angehet, der Amtmann, und in geistlichen Sachen ebenderselbe, nebst den beyden ersten Pfarrern im Städtchen, als Consistorialräthe, die erste Instanz aus, die zweyte ist bey den Ganerben, und sodann geht es an das kaiserliche Kammergericht.

Die Volksmenge des Städtchens mag sich beyläufig auf zweytausend Seelen in vierhundert Feuerstätten belaufen. Wegen seiner gesunden frischen Lage findet man hier wenige herrschende Krankheiten, die bey einem sich ereignenden Falle nicht so weit um sich greifen können, indem sich hier ein Arzt und eine Apotheke befinden. Der

Zu= und Abgang stehen seit einigen Jahren beynahe in einem gleichen Verhältnisse. Die Leichname werden in der Vorstadt zur Erde bestätiget. Ist die Leiche ansehnlich, so singet der Kantor mit seinem dazu bestimmten Chore bey der Wohnung, wo die Leiche abgeholt wird, abweselnd ein Trauerlied, und hierauf gehet der Leichenzug zum Grabe, wo der Pfarrer eine kleine Anrede hält. Bey Kindtaufen und Hochzeiten ist nichts Sonderbares zu bemerken. Der Bräutigam gehet in Begleitung seiner Gesellen, deren ein jeder ein Sacktuch in der Hand hat, mit einem Chor Musikanten zur Wohnung der Braut, führt sie in die Kirche, und läßt sich mit ihr trauen. Nach der Mahlzeit werden von den anwesenden Gästen den beyden jungen Eheleuten Aussteuerungsgeschenke übergeben, wobey sie sich einander die Hände drücken, ein Glas Wein austrinken, und sich ihrer Freundschaft versichern.

Der Nahrungszweig der Einwohner bestehet theils in der Metzgerey, theils in einer Raschmanufaktur. Was das erstere betrifft, so geben sich die Metzger dieses Städtchens meistens mit Verfertigung der so berüchtigten, und weit ins Ausland verschleußten Knackwürste und Speck

ab, so wie ich hier wirklich ein Schwein abschlachten sahe, das gegen vier Zentner am Gewichte hatte. Die Raschmanufaktur aber belangend, sind beyläufig dreyßig Stühle das Jahr hindurch im Gange, wovon ein jeder wenigstens für 1072 Gulden Rheinl. verarbeitet, und worüber ich Ihnen bey einer andern Gelegenheit mehreren Aufschluß geben werde.

Merkwürdig war mir unter den Polizeyanstalten diese, daß durch die ganze Nacht ohne Unterlaß, eine Wache auf den Gassen, Sicherheitswegen, herumgehen muß, die verbunden ist, stets mit einer Rolle einen Laut von sich zu geben, um auf solche Art überzeugt zu werden, daß die Wache sich beständig auf der Straße befinde. Nur Schade ist, daß man den Plan einer nächtlichen Beleuchtung, den Herr Hofrath Schäfer entworfen hatte, nicht auszuführen suchte. Uebrigens gefielen mir mehrere Anstalten recht wohl. und besonders überraschend war für mich ein Musikkollegium, das wöchentlich auf dem Mittwochen Nachmittag zum öffentlichen Vergnügen gehalten wird, und für diese Gegend wirklich gut besetzet ist. Wie sehr würden Sie sich verwundern, hier im Zirkel einer angenehmen Gesellschaft

ihr Ohr mit Anhörung schöner harmonischen Musik zu erquicken, wo Sie in Ihrer Entfernung vielleicht diese Gegend als ein Eyland betrachteten! — Wie befriedigend würde erst für Sie die Verbindung einer Gesellschaft seyn, die Ihnen die neuesten Produkte der Litteratur zum Lesen in die Hand reichen würde! Sie sehen doch gewiß hieraus, daß man auf der Rhöne keinesweges auf jedes Vergnügen Verzicht gethan hat, und daß man im Gegentheil das Leben mehr zu genießen suche, als in den schönsten Gegenden und den bevölkertesten Städtchen des unteren Frankens.

In Tann herrschte, so weit mich die Geschichte führte, in den ältesten Zeiten seines Daseyns die katholische Religion, und es hatte eine eigene Pfarrey, die zum Landkapitel in Geisa und folglich zur würzburgischen Diözese gehörte. Die Edlen von der Tann hatten das Präsentationsrecht auf diese Pfarre, und der Bischof von Würzburg übte stets das Bestätigungsrecht aus. Noch im Jahre 1531 präsentirte Johannes von der Tann dem Bischofe Konrad von Thüngen einen gewissen Balthasar Walther als Pfarrer, der auch bis zum Jahre 1534 solcher Pfarrey vorstand.

Allein in diesem Jahre wurde durch die Betriebsamkeit des Eberhard von der Tann schon ein protestantischer Pfarrer aufgestellet, und ob man gleich nachher, im Jahr 1628, von Seiten Würzburgs und Fulds, einen katholischen Pfarrer, Namens Sebaldus Sixtus, den der Edle Kaspar von der Tann dem Bischofe zu Würzburg präsentirt hatte, mit Gewalt in dem Städtchen wieder einzusetzen suchte, mußte derselbe doch bald wieder diese Pfarrey verlassen, und in Tann blieb, bis auf den heutigen Tag, die protestantische Religion im Besitze. Ich werde Ihnen bey der Reformationsgeschichte der Rhöne noch umständlichere Nachrichten hievon mittheilen. Gegenwärtig hat also das Städtchen drey protestantische Pfarrer, unter welchen ihm der Oberpfarrer eigentlich zukömmt; von den beyden übrigen versiehet der eine das Dorf Neuswärts, und der andere das Oertchen Habel, muß aber auch hiebey den Schuldienst in Tann versehen. Die beyden ältesten Pfarrer sind zugleich Konsistorialräthe, und alle drey wechseln mit den Predigten in diesem Städtchen, wo an allen Festtagen zwey Reden gehalten werden.

Nachdem ich das Städtchen verlassen hatte, ging ich über den Debaldshof auf dem Rükken des Kalchgebirgs bis zu dem Beyer, dem höchsten Berge der nördlichen Rhöne. Dieser besteht aus zerbrochenem Basalte von schwarzer Farbe mit wenig grünem Schörl. Von seiner Spitze aus bietet sich die schönste Aussicht in die benachbarte Gegend dar. *) Weit am Horizonte hin zieht sich wie ein blauer Flor, der thüringer Wald, und majestätisch erhebt der Inselsberg sein Haupt über seine Nachbarn. An dem Beyer entspringen einige Quellen, von welchen einst die Sage ging, daß sie Gold im Sande führten; allein man weiß seit langen Zeiten hievon keine Bestätigung. Der Berg ist sehr fruchtbar, und die besten Kräuter wachsen hier in einer solchen Menge und Fülle, daß weit aus den thüringischen Landen Menschen hieher eilen, und Kräuter sammeln. Der an dem Beyer liegende Ehrenberg bestehet aus Kalchsteinen, in welchen man eine vulkanische Eruption antrifft, und sie unweit dem fuldischen Grenzsteine be-

*) Voigts mineralogische Beschreibung des fuldischen Landes. Seite 141.

obachten kann. Ihre graue Lava enthält nach Voigt S. 152 viele eyförmige Kugeln, die härter sind, als die Lava, in welcher sie eingeschlossen liegen. Diese Kalchberge erreichen auf der Seite der Probstey Zell im Feldagrunde eine ungewöhnliche Höhe, und laufen oben in eine breite Ebene zusammen. Die darauf befindlichen Basaltklippen sind meistens säulenförmig, sehr fest, und haben viele kleine Körner von faserigem Zeolith, die einen schönen Perlenmutterglanz haben. Sonderbar ist, daß aus dem Kalchsteingebirge einige struppige Basaltkuppen hervorstehen, die schwarz, grobkörnig und glänzend auf dem Bruche sind, und hie und da hyazinthfarbige glänzende Körner führen.

II. Brief.

Dernbach. Probstey Zell. Steinkohlengrube. Pässe auf der Rhöne. Eingegangene Viehstallungen. Ursachen hiervon. Schwarzes Moor. Untersuchung: ob hier ein Dorf versunken? Basalthütten. Wasserfall.

Nun komme ich allgemach näher zu Ihnen. Schon verließ ich den entferntesten Theil der Rhöne, und ging, im Verfolge des Fuldaflusses, bey Dernbach und Zell vorüber, um die Seite dieses Gebirgs von Fladungen aus zu besteigen. Die ganze Gebirgkette, die man auf dem Wege von Dernbach nach Zell rechts liegen hat, bestehet zu unterst aus Sandstein, welchem rothsandiger Thon, und gegen die Spitze Kalchsteinschichten folgen. Nur bemerkt man nach Voigt S. 155, außer zween struppichten Basaltkuppen zwischen Dernbach

und Hochrein, (von denen die eine das alte Schloß genennt wird, und wo, einer Sage nach die Sachsen, bey ihrem Einfalle in Thüringen, eine Burg angelegt haben sollten, und die nur zerbrochenen Basalt haben, welcher sehr schwarz, grobkörnig und glänzend auf dem Bruche ist,) am Abhange des Rothereins ein ziemlich ausgebreitetes Terrain, das zwar ganz vulkanisch, aber doch nicht über den Kalchstein erhaben, obgleich von allen Seiten damit umgeben ist. Die Oberfläche des Ganzen hat ein höckeriges Ansehen, und ist aus konzentrischen Lavakugeln, großen Stücken Kalchstein, Sandstein, Sand u. s. f. zusammen gesetzt, und mit schwarzgrauer thoniger Lava gleichsam zusammengekittet. Alle genannten Theile kommen von der Größe einer Erbse, bis zu einem Kubikfuß in diesem Gemenge vor, und sind leicht von einander abzusondern, weil die sie verbindende Lava durch die Verwitterung dem Thone sehr nahe gebracht ist. Hierbey zeigt sich eine unzählige Menge weißer Kalchspattrümmer von ziemlicher Länge, die sich in schlänglichen Linien sehr oft durchkreuzen, sich bald mit einander vereinigen, und sich bald wieder theilen, und auf solche Art

im Kleinen zeigen, was man bey Erzgängen im Großen findet. Ihr Kalchspat ist faserig, und nähert sich der Perlmutterfarbe. Ihre Mächtigkeit steigt von einer Linie bis zu einem halben Zoll, wobey das Sonderbarste ist, daß viele dieser Trümmer, wenn ihnen ein großes Stück Kalchstein oder Sandstein vorliegt, dadurch nicht abgeschnitten werden, oder sich um dasselbe herumschlängeln, sondern gerade hindurchsetzen.

Gern schrieb ich Ihnen Mehreres von beyden Flecken, Dernbach und Zell, allein, nach Ihrem letzten Schreiben zu urtheilen, sind Ihnen meine Topographien nicht gar zu angenehm, und ich unterlasse daher, Ihnen mit mehreren beschwerlich zu fallen. Von beyden jedoch nur Weniges: Dernbach, ein fuldischer Marktflecken, liegt eben nicht in einer unfreundlichen Gegend. Ob es gleich auf einer Seite vom Rhöngebirge umgeben ist, so hat es doch den angenehmen Feldagrund vor sich, der das Rauhe des Gebirgs wieder vergessen macht. Es zählt hundert und funfzig Feuerstätten, unter welchen das Amthaus u. s. f. besonders ansehnlich ist. Auch die Kirche ist schön und geräumig. An ihr ist ein Franziskanerkloster angebaut, wovon ein Geist-

licher als Seelsorger der katholischen Gemeinde aufgestellet, mit dem protestantischen Pfarrer dieses Ortes, in gedachter Kirche das Simultaneum in Betreff der gottesdienstlichen Verrichtungen ausübet. Zu welcher Zeit die protestantische Lehre hier eingeführt wurde, kann ich nicht bestimmen. Noch im Jahre 1531 wurde ein katholischer Priester als Pfarrer in Dernbach dem Bischofe zu Würzburg präsentiret, und von demselben bestätiget. Allein im Jahre 1589 wurde der dasige Pfarrer bey der Kirchenvisitation des fuldischen Gebietes von dem würzburgischen Visitator zur lutherischen Kirche gerechnet, folglich war damals Luthers Lehre schon hier eingeführet, die sich auch bis jetzt erhielt.

Die anderthalb Stunden von Dernbach entlegene fuldische Probstey Zell, am Fuße des Rhöngebirges, hat gegen den Feldagrund ein schönes Ansehen. Das Gebäude ist noch neu, und massiv von Steinen aufgeführet. In älteren Zeiten war sie ein Nonnenklösterchen, welches von dem bambergischen Bischofe Otto I. gestiftet, und vom würzburgischen Bischofe Regenhard bestätiget, und in Schutz genommen wurde. Erpho von Nithardshausen

übernahm anfangs die Verwaltung dieses Nonnenklösterchens, zu dessen Errichtung er mit beygetragen hatte; übertrug sie aber bey zunehmendem Alter dem bambergischen Bischofe Otto II. Nach dieses Bischofes Tode gab man den Nonnen einen Vorsteher aus dem fuldischen Kloster, welcher indessen von seiner Verwaltung dem würzburgischen Bischofe Rechenschaft ablegen mußte; so wie denn der würzburgische Bischof Otto II. nachdem die fuldischen Vorsteher mit den Klostergütern nach ihrem Gutdünken zu schalten anfingen, dieselbe im Jahr 1337 besonders dazu anhielt, jährlich im Beyseyn vier oder sechs rechtschaffener Männer der Aebtissinn über die Verwaltung der Klostergüter Rechenschaft abzulegen. Demungeachtet suchten sich die fuldischen Vorsteher im Verlaufe der Zeit immer mehr zuzueignen, wozu ihnen der entstandene Bauernkrieg die beste Gelegenheit an die Hand gab. Denn da sich die Nonnen nach Fulda flüchteten, nahm der fuldische Vorsteher alle Privilegien des Klosters, und ging nach Fuld zurücke, um die Klostereinkünfte für sich zu verwenden. Zwar suchte Bischof Konrad III. und nach ihm Bischof Melchior den fuldischen

Abt Wolfgang durch einen Reichskammergerichts-Bescheid vom Jahr 1552 dahin zu zwingen, daß der fuldische Vorsteher des Klosters Zell nicht nur die weggenommenen Schriften wieder ausliefern, sondern auch in Zukunft über die Verwaltung des eingegangenen Klosters allzeit vom Bischofe zu Würzburg die Belehnung empfangen sollte, der ihn denn dazu verpflichtete, die zerstreueten Klostergüter auf eine solche Art zu verwalten, daß hiedurch der Zweck dieser Stiftung wieder erfüllt würde; allein bis auf diese Zeit blieb das Kloster von Nonnen unbesetzt, und die Pröbste aus der fuldischen Abtey genießen die Einkünfte desselben als ihr Eigenthum, ohne mehr daran zu denken, dieses Kloster wieder mit Nonnen zu besetzen. *) Von dem ehemaligen Nonnenklösterchen stehen nur noch wenige Däulichkeiten. Das dabey liegende Dorf hat 70 Feuerstätten, und eine neue schöne geräumige Kirche. Sämmtliche Einwohner sind katholischer Religion, von welchen mir eine Prozession bemerkenswerth scheint, die sie im Sommer auf den Wiesengrund hinführen, wo der

*) Eckart, animadversiones historicae et criticae in Schannati dioecesin et hierarchiam fuld. p. 80.

Geistliche unter freyem Himmel eine Anrede halten muß. Doch wie ist mir? Ich verliere mich wieder in Topographien, wovon ich doch Stillschweigen versprach! — Verzeihen Sie mir eine solche Untreue des Gedächtnisses; ich werde nun gewiß Wort halten, und bey Städtchen, Marktflecken und Dörfern vorübergehen, ohne Ihnen meine Bemerkungen darüber auszukramen, bis Sie einst mehrere Geduld haben werden, um dergleichen Nachrichten anzuhören. Also gut!

In Verfolgung meines Wegs kam ich auf der Seite von Kaltennordheim zur Stein- oder Holzkohlengrube, aus welcher jährlich eine Menge solcher Kohlen zu Tage befördert, und häufig nach Suhl u. s. f. verführet werden. Die Einfahrt in den Schacht war für mich mit zu vieler Unbequemlichkeit verbunden, als daß ich sie unternehmen mogte, und ich begnügte mich, die mit Schwärze überzogenen Arbeitsleute anzusehen, und meiner Nase den widrigen Dampf der glühenden Kohlen empfinden zu lassen. Man sagte mir, als zuverlässig, daß man unter diesen Kohlen vor einigen Jahren heterogene Körper, Hirschgeweihen ähnlich, zu Tage befördert hätte, welches ich in seinem Werthe lassen will.

In Fladungen, wo ich mich bey Herrn Amtskeller Thoman, meinem ehemaligen Schulfreunde aufhielt, überfiel mich eine sehr fatale Witterung. Allein ich ließ mich hiedurch doch nicht von der Fortsetzung meiner Reise abhalten, vielmehr ging ich am folgenden Tage nach einer sanft hingebrachten Nacht unter stetem Nebeln über Roth wieder auf die hohe Rhöne. Vom Fuße des Bergs bis zum Mittelgebirge bemerkte ich eine zu Arthfeld benutzte braune Dammerde, mit vielen Basaltsteinen, aus der hie und da Kalchschieferfelsen in ein Liegendes zu Tage ausgingen. Dieser folgten theils Waldungen, theils Wasen. Fast am Ende des Mittelgebirgs zieht sich eine Art von Höl' oder Landwehre hin, die den Reisenden zwingt, seinen Weg durch eine mit einem Schlagbaume versehene Oeffnung zu nehmen. Dieser enge Paß ist vom Frühjahre bis zur Heuerndte gesperrt, und man kann daher während dieser Zeit auf solchen Wegen mit einem Fuhrwerke nicht wohl fortkommen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, entweder den Rückweg nehmen zu müssen, oder sich im Betretungsfalle einer Strafe oder Rüge zu unterwerfen. Mit solchen

Pässen ist die ganze Seite des Rhöngebirgs versehen, um dadurch einen jeden, der es sich vor der Heuerndte sollte beygehen lassen, auf der hohen Rhöne das Heu zu mähen und herabzuführen, an einem solchen Vorhaben, und an dem allenfalls dabey unterlaufenden Diebstahle zu verhindern, weswegen an einigen Hauptpässen sogar hölzerne Hütten für die Wächter erbauet sind.

Weiter oben gegen das schwarze Moor hin, standen ehedem weitschichtige hölzerne Stallungen, in welchen sich das vom Thale auf die Höhe getriebene Rindvieh zur Nachtzeit aufhielt. Denn man hatte auch auf dieser Seite der Rhöne, wie es noch heutzutage auf dem Dammersfelde oder in der Schweiz geschiehet, vor älteren Zeiten die Gewohnheit, das Vieh im Frühjahre auf die Höhe zu treiben, und es daselbst bis zum Spätjahre zu lassen, indessen die Thalbewohner täglich gegen den Abend sich auf die Anhöhe begaben, daselbst von ihren Kühen die Milch abholeten, und sie nach Hause trugen. Da aber die Nachkömmlinge einen solchen täglichen, und oft von schlechter Witterung begleiteten Spatziergang für zu be-

schwerlich hielten, ließen sie jene Bäulichkeiten verfallen, und ihr Vieh täglich am Abende wieder in das Thal hinabtreiben, wodurch nun zwar dem weiblichen Geschlechte eine beschwerliche Tagreise ersparet ist, das Vieh aber unmöglich bey einem so weitem Triebe viele Milch geben kann. Freylich hätten die Rhöner, gleich den Schweizern, eigene Sennenhütten auf dem Gebirge anlegen, und ihre Milch schon auf den Anhöhen zu Käsen u. s. f. benutzen können; allein ich schrieb Ihnen schon bey Gelegenheit der Schweizerey auf dem Dammersfelde, daß die Rhönkäse, wegen des meist sehr schlechten sauren Futters, gewiß nicht schmackhaft ausfallen würden, und daß eben deswegen der Gewinn nicht beträchtlich werden könnte. Auch würde eine solche Einrichtung hier sehr vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn. Denn entweder müßte ein jeder Einwohner seine besondern Sennenhütten errichten, und in diesem Falle würde seine Anzahl Viehes zu geringe seyn, um dergleichen Kosten zu ertragen; oder man müßte die ganze Heerde gemeinschaftlich benutzen und in diesem Stücke würde eine Ausgleichung nie ohne Verdruß geschehen können, und eine solche Anstalt stete

Uneinigkeiten bey den Nachbarn veranlassen. Nicht zu gedenken, daß die Rhöner sich nicht sowohl mit dem Gewinne der zu verkaufenden Milch von ihren Kühen, oder der daraus verfertigten Käse, als mit dem Feldbaue und Manufakturen, abgeben, wobey sie die Milch, als ihre vorzüglichste Nahrung, selbst täglich aufzehren, und folglich nicht daran denken können, Käse daraus zu verfertigen, und diese zu verkaufen: ja nicht daran zu denken, daß sie bey Bearbeitung ihres Feldes auch meistens ihre Kühe an Pflug und Wagen spannen, und schon dadurch verhindern, daß die Nutzung der Kühe nicht ergiebig genug seyn könne, u. s. f. Indessen bleibt immer ausgemacht, daß die Rhöner ihre Viehzucht besser benutzen könnten und sollten, wenn sie auch nur durch ihre Schafe die Wiesen pfergten, wodurch sie sowohl mehreres Futter erlangen, als auch eine größere Anzahl Vieh ernähren könnten.

Doch lassen Sie uns auf das schwarze Moor gehen, und diesen großen Sumpf ein wenig betrachten. In Vergleichung mit dem rothen Moore umfaßt derselbe gegen fünfhundert Morgen. Nachdem das auf ihm hervor-

wachsende rothe Moos gleichsam bey seinem Aufkeimen wieder verdirbt, schimmelt und schwarz wird, und hiedurch der Oberfläche ein schwarzes Ansehen gibt, so erhält aus dieser Ursache der Sumpf den Namen des schwarzen Moores. Zwar traf ich auf ihm auch das Vaccinium oxycoccus des rothen Moores und das Empetrum nigrum, nebst der schwarzen Sumpfheidelbeere an; allein die rothe Sumpfheidelbeere suchte ich vergebens, und selbst jene Pflanzen schienen nicht so wohl fortzukommen, weil dieser schwarze Sumpf viel wasserreicher als das rothe Moor ist, und ich nicht im Stande war, so weit gegen die Mitte hinzugehen, als ich es auf jenem that, ob man gleich auch von diesem behauptete, daß man ihn in sehr trockenen Jahren ganz durchgehen könnte. Hier stellte man, wie ich Ihnen allbereits schrieb, von Seiten einer hochfürstl. würzburgischen Hofkammer vor mehreren Jahren den Versuch an, Torf zu graben, und man erreichte eine Tiefe von mehr als zwanzig Schuhen, ohne auf festen Grund und Boden zu kommen, und ohne etwas anders, als Wasser und Torf anzutreffen. Nach allem scheint dieser Sumpf weit tiefer zu seyn,

als das rothe Moor, und sein häufiges Wasser hat einen weit moderndern Geschmack, das nicht nur auf der Oberfläche einen starken Abfluß hat, sondern auch durch die steinernen Seitenwände unten am Fuße des Gebirgs, und zwar unter andern zu Urspringen, in so großer Menge ausbricht, daß es gleich auf der Stelle Mühlen treibt, und wegen seines moderndes Geschmackes auf seinen Ursprung schließen läßt. Wegen des vielen Wassers halten sich hier die wilden Enten und andere Wasservögel häufig und gerne auf.

Wollen Sie nun die Ursache dieses Moores von mir hören, so muß ich Sie auf meine Hypothese über das rothe Moor hin verweisen, weil es mit jenem gleiches Verhältniß und gleiche Ursache haben mag. Nur hat das schwarze Moor ein furchtbareres Ansehen, und es soll wegen seines oft aus seinem Inneren hervorkommenden Sausens sogar das unten im Thale an dieser Bergseite liegende Dorf Rudenschwinden veranlasset haben, wöchentlich am Freytage eine Bethstunde zu halten, um dadurch das Ausbrechen dieses Moores, und die damit verbundene Ueberschwemmung des gedachten Dörfchens, zurücke zu halten. Daß hier Wohnungen unter-

gesunken sind, scheinet außer allem Zweifel zu seyn. Noch sahe ich unweit einem Kreutze, hart an diesem Moore, ein Pflaster, das bis auf den heutigen Tag den Namen der steinernen Brücke träget, und bey den umliegenden Einwohnern das Andenken der hier versunkenen Gebäude erhält. Wenn im Jahr 824 der Abt Raban mit Grafen Poppo und den Aeltesten seiner Grafschaft, deren Zwölfe waren, hier auf dem schwarzen Moore eine Zusammenkunft hielt, um die Ansprüche des Herimot und Berahart auf eine dem Abte in Wernsbrun vom Helmark geschenkte Besitzung zu beseitigen; wenn nebst den, in diesem Streite befangenen sechs Personen, sich noch gegen zwanzig andere Zeugen zur Bestätigung des beygelegten Streites unterzeichneten; wenn es ausdrücklich in der Urkunde heißt: "anno ab incarnatione domini octingentesimo XXIIII. et regni Hludovici Imp. XIV. factus est conventus publicus in loco; qui dicitur schwarzes muor, et Hrabanus abbas fuit in eo, et Poppo comes, et majores natu de comitatu ejus etc." *)

*) Ioannis Pistorii tradit. fuld. lib. II. p. 545.

so mußte doch wahrlich in jenen Zeiten auf dem schwarzen Moore eine anständige Wohnung gestanden haben, wo man eine so ansehnliche Gesellschaft unterbringen konnte. Denn auf einem Sumpfe zusammen zu kommen, hier die Schuhe mit Wasser anzufüllen, und Gefahr zu laufen, einzusinken, um eine Streitsache zu entscheiden, läßt sich nicht denken. Wir sehen auch aus einer andern Urkunde, daß der fuldische Abt Raban eine Besitzung (capturam) auf dem schwarzen Moore erhielt, an welcher über vierzehn Personen Antheil hatten, und die er mit seinen Eigenleuten Rodger, Eigolt und Dejazach, besetzte. *) Dergleichen Besitzungen waren nicht etwa ein Hof, sondern ein ganzer Umfang von Arthfeldern, Waldungen, Wiesen, Huthen und Båulichkeiten. Denn so schenkte z. B. Graf Poppo dem Abte Raban capturam unam in sylva Buchonia comprehensam juxta fluvium, qui dicitur lutraha, quod est in pago Grabfeld, totam et integram, quidquid in ambitu illius capturae proprietatis visus sum habere in campis et sylvis, ariolis, aedificiis, pratis, pascuis,

*) Ioan. Pistorii tradit. fuldens. lib. II. p. 552.

aquis, aquarum ve decursibus, peconibus ac mancipiis etc. *) Eben so schenkte Einrat dem gedachten Abte unam capturam in terminis villae Sundheim comprehensam, et quidquid in eadem captura vel in loco, qui dicitur Sulzaba, visi sumus habere, id est, in ariolis, aedificiis, domibus, campis, pascuis, sylvis, aquis, aquarum ve decursibus, mancipiis etc. **)

Da also Abt Raban auf dem schwarzen Moore ebenfalls eine capturam erhielt, so läßt sich doch vermuthen, daß er hier zugleich wenigstens eine Wohnung für seine Eigenleute mußte gehabt haben, die diese Besitzung bearbeiten sollten. Nun sind aber heutzutage von allem keine Spuren mehr übrig, als jene Reste der sogenannten steinernen Brücke, die in den Sumpf führen. Sollte man wohl nachher aus Zeitvertreib dieses Stückchen Pflaster angelegt haben, oder ist es vielmehr wahrscheinlich, daß die dabey gestandenen Baulichkeiten untergesunken sind? Kann sich wohl die Anerinnerung einer so wichtigen Begebenheit nicht mündlich fortpflanzen,

*) Pistorii tradit. fuldens. lib. II. pag. 538.

**) Ejusd. lib. II. pag. 546.

oder sind neunhundert Jahre eine zu lange Zeit, um ein solches Andenken zu erhalten? Ich halte wenigstens die Erzählung von hier untergesunkenen Wohnungen für keine Fabel, oder ungegründete Volkssage, nachdem ich so viele Beweise dieser Sage vor mir habe. Es gehört auch in der That wenig dazu, um hier unterzusinken. Ich selbst sank, da ich mich, Neugierde wegen, zu weit auf dieses Moor wagte, bis an die Knie ein, und ich mußte alle mir mögliche Geschwindigkeit zusammen nehmen, um aus meiner Verlegenheit zu kommen. Zum Glücke hatt' ich mich noch mit einem paar Strümpfen vorgesehen, und ich konnte also meine nassen, mit schwarzem Kothe überzogenen Strümpfe dagegen verwechseln. Da ich indessen auf solche Art diese mir zugezogene Ungemächlichkeit beseitigt hatte, überfiel mich ein heftiger Platzregen, der mich durchaus naß machte, ob ich gleich auf einen Baum zueilte, und Zuflucht suchte. Ich glaubte, als ich ganz nahe einen Rauch aufsteigen sahe, ich würde mich an einem Feuer wieder ein wenig trocknen können, allein mir verging alle Lust, da ich näher kam. In einer Hütte, die aus übereinandergelegten und mit Wasen bedeckten Basaltsteinen be-

stand, und zur Hälfte sich unter der Erde befand, erblickte ich eine ganze Familie herumziehender Bettler an einem Feuer sitzen, und sich ihre Mahlzeit bereiten. Sie hatten zwar, als sie mich sahen, die Höflichkeit, mich zu sich in ihre Hütte einzuladen, allein der mir entgegen gehende Rauch und Dampf sowohl, als die mit einer solchen Visite verbundene Gefahr hielten mich zurück, und trieben mich vielmehr an, ohne Bedenken meinen Weg weiter fortzusetzen, und eher meine Kleider am Leibe durch den starken Wind trocknen zu lassen.

Ich ging also auf der Oberfläche des Gebirgs, worauf einzelne Basaltsteine zu Tage liegen, bis an den Abfluß des Wassers aus dem schwarzen Moore, den ich einige Zeit verfolgte, um seinen Fall über die Steinklippen in die Tiefe hinab zu betrachten. Ich hatte schon vorher einmal, nachdem das Wasser sehr angeschwollen war, seinen Fall hier beobachtet, und ich muß Ihnen gestehen, daß ein solcher Anblick für mich gewissermaßen bezaubernd war. Unter einem starken Geräusch, gleich dem Rauschen eines heftigen Donners, mit dem sich tausenderley Töne vermengten, stürzte sich das wilde Gewäs-

ser über große Basaltsteine und Felsenklippen in die Tiefe hinab, bildete in der Mitte des reißenden Stromes unendlich mannigfaltige Gestalten und Wirbel, riß hier durch seine Gewalt zum Erstaunen große Basalte mit sich fort, und lösete sich dort durch seinen Sturz auf den Felsen in Staubregen auf; und so folgten sich Wellen auf Wellen durch ein Labyrinth von hervorstehenden Klippen, unter einem steten Gesause bis in die entferntere Ebene, deren schnell abwechselndem Spiele sich mein Auge sehr ungern entzog.

III. Brief.

Hildburg. Nachricht von ihren Besitzern. Lavaströme auf der Oberfläche des Gebirgs. Gangolphsberg. Ruinen einer ehemaligen Schanze. Teufelskirche. Himmeldankberg. Braunes Moor. Bauersberg. Teufelsmühle. Holzberg u. s. f.

Geduld! mein Freund! dieses ist die letzte Tagreise, und bald werden sie des fernern Bergsteigens überhoben seyn. Allbereits habe ich den aus Kalchschieferfelsen bestehenden Hildberg bestiegen, um die Ruinen des hier gestandenen Schlosses in Augenschein zu nehmen. Es war einst das Stammhaus der Herren von Hildenburg, die nach Schultes, erst im zwölften Jahrhunderte bekannt wurden. Mag seyn, daß diese Burg ihren Namen von jener Hiltiburg erhielt, von welcher schon Abt Raban gegen das J.

824 einige Besitzungen zu Sundheim und Nordheim im Peringau, die ihm nach ihrem Tode durch den Grafen Happo, vermuthlich Poppo und Adalprat zugestellet werden sollten, *) so wie noch einige Güter zu Sundheim, Nordheim und Streu zum Gaue Tullifeld gehörig, **) nebst allem, was sie in Atenhausen und Sal eigen hatte, ***) erhielt. Diese Dame war, wenigstens nach jenen Schenkungsbriefen zu urtheilen, in dieser Gegend ansässig, und sie gab vielleicht durch ihren Aufenthalt und Wohnort auf diesem Berge, denselben sammt der Burg nach der damaligen Gewohnheit den Namen, welchen die folgenden Besitzer beybehielten. Von diesen kömmt nun ein Cunemund de hildebere in einer hennebergischen Urkunde vom Jahr 1116 als ein Zeuge vor. Nach ihm findet man einen gyso de hildenberg in verschiedenen Zeugen-Unterschriften vom Jahr 1140 bis 1155. Durch ihn erhielet das Kloster Frauenbreitungen das Dorf Bettenhausen als ein Vermächtniß,

*) Pistor. antiq. fuldens. lib. II. pag. 539.

**) Ejusd. lib. cit. pag. 540.

***) Ejusd. lib. cit. pag. 551.

und er scheint der Zeitrechnung nach ein Sohn des vorhergehenden Kunemunds, und der Vater des nach ihm kommenden Albrechts von Hildenburg zu seyn. Wahrscheinlich hatte Gyso eine Gemahlinn aus dem Hause Henneberg, die ihm ansehnliche Güter zubrachte, und auf ihren Sohn vererbet haben mag. Denn in einer Urkunde vom Jahr 1185 nennet Graf Poppo VI. von Henneberg diesen Albrecht von Hildenburg seinen cognatum, Blutsverwandten; auch siehet man diesen Albrecht im Besitze der Schutzvogtey des hennebergischen Klosters Rohr, und noch vieler, in der Grafschaft Henneberg gelegnen Güter, die ohne Zweifel von seiner Mutter herkamen und ihn veranlaßten, sich, als einem begüterten Herrn, den Grafentitel beyzulegen. Er erscheinet im Jahr 1168 bis 1199 in verschiedenen Urkunden, und mehrmalen bey kayserlichen Hoflagern und anderen Verhandlungen. Er beschloß im Jahr 1199 die kurze Reihe seines Geschlechtes. Seine hinterlassene Erbtochter Adelheid, ward mit Grafen Otto III. von Henneberg vermählet, und brachte auf diesen nach ihres Vaters Tode die Güter, zu welchen Unterelsbach, Altenfeld,

Diezwind, Frankenheim, Wüstensachsen, Schwarzach, einige Güter zu Hausen, Roth, Nordheim, Berkach, Sundheim, Holder, Obersfeld, und der Wald, die Rhön genannt, gehörten. Otto trug viele von diesen Gütern mit Genehmigung seiner Gemahlinn i. J. 1228 dem Bisthume Würzburg zu Lehn auf, und verkaufte sie endlich nebst den hennebergischen Schlössern Lichtenberg und Habsburg sammt allen Lehnleuten und Unterthanen im Jahr 1230 an gedachtes Stift um 4300 Mark Silber. Er selbst begab sich im Jahr 1231 in den teutschen Ritterorden, und seine Gemahlinn, die in einer unfruchtbaren Ehe gelebt hatte, ward in dem Marxenkloster zu Würzburg eine Nonne.*) Nach einer Jahrzahl 1523, die ich an einer Ecke der noch stehenden ruinirten Mauer fand, muß das Schloß noch um diese Zeit vermuthlich vom Oberamtmanne bewohnet gewesen seyn, und will ich einer Volkssage glauben, so wurde es erst zur Zeit der Reformation, vielleicht im Jahr 1525 von den Einwohnern aus Bastheim aus Rache

*) Schultes, diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg. Hildburghausen 1788. I. Th. S. 56. — Fries S. 555.

zerstört, weil man den großen Reformator Luther bey ihnen aufgesuchet hatte.

Von hier kehrte ich nach der hohen Oberfläche der Rhöne zurücke, wo ich im Verfolge meines Weges gegen Süden ein fließendes Quellwasser antraf, an dessen Gestade fast in der Mitte der Oberfläche ich verschiedene mächtige Lavaflüsse vom Morgen gegen Abend ausgehen sahe. Auch hier bemerkte ich die Lavaströme über einander, deren untere weit mehr verwittert waren, als der oberste neueste Fluß, welcher hie und da den älteren und mehr verwitterten Strom auseinander drückte, und sich durch ihn den Weg bahnte; ja ich sahe mich gleichsam wieder an den Euben versetzet, indem ich hier die nämlichen Lavagänge, (nur jene verwitterte rothe Lava ausgenommen) angetroffen habe, die aber sämmtlich der Verwitterung weit näher, und folglich früher geflossen sind. Besonders schien mir hiebey merkwürdig die seifenartige verwitterte Lava, die im mächtigen Gange streicht, mit einem schwarzen Bergharze durchwebt ist, und klar zeigt, daß der weiße Thon der Rhöne nichts als verwitterte Lava sey, so wie ich auch jene am Pferdkopfe bemerkte violetfarbige

Lava mit grünem Chalzedon hier in ihrer völligen Verwitterung sahe. Selbst das dabey vorüberfließende Wasser, dessen ganzes Bett mit Basaltsteinen bedecket ist, reizet die Aufmerksamkeit, indem es einigemal unter dem Gesteine versinket, und dann erst nach einiger Entfernung wieder zum Vorscheine kömmt. Ich werde Sie bald zu einer Vertiefung auf der Seite des Gangolphsbergs führen, die ich für einen eingestürzten Krater halte, aus dem diese Lavaflüsse entsprungen sind. Nur den Gangolphsberg besteigen Sie noch mit mir, weil Sie doch keine Lust fühlen werden, dem eben vorbeyrennenden großen Rhönhaasen nachzusetzen.

Der Gangolphsberg, an dessen Fuß ich den Ursprung des Elsbaches, nebst brauner Dammerde mit vielen kleinen Basalten und Sandsteinen, antraf, hat oberhalb dem Mittelgebirge, das ganz mit Waldung bewachsen ist, gegen Süden eine ungeheure Menge übereinander gestürzter Basaltsteine. Auf seiner Krone fand ich nicht nur die Ruinen des im Bauernkriege zerstörten Gangolphsklosters, sondern ich sahe auch sogar, als ich von dieser

Anhöhe wieder auf das Rhöngebirg zurücke ging, an der Seite gegen das Thal eine starke Verschanzung, welche die rebellischen Bauern angelegt hatten, um jeden Angriff auf sie leichter abschlagen zu können. Im Verfolge dieses Walles stieß ich zugleich auf eine von Basaltsteinen errichtete und mit Wasen bedeckte geräumige Hütte, in welcher die Rhöner zur Heuerndtezeit dem Regenwetter zu entgehen, oder ihr Nachtlager zu halten suchen. Dergleichen Hütten gibt es mehrere auf der Rhöne, die aber wegen der ungestörten Vermischung des männlich und weiblichen Geschlechts in denselben, einen auf die Moralität sehr nachtheiligen Einfluß haben müssen.

Die Vertiefung, über die ich nun ging, schien mir ein eingestürzter Krater zu seyn, aus welchem nicht nur die schon oben angeführten Lavaflüsse, sondern auch die auf dem Gangolphsberge gegen die Seite her so häufig übereinander gestürzt liegende Basalte und die übrigen großen, auf der Oberfläche umher liegenden, Steine dieser Art gekommen seyn mögen. Selbst die berüchtigte Teufelskirche, die ich von da aus in Augenschein nahm, und die aus nichts, als aus aufeinander gethürmten

Basaltsäulen in Form eines Daches von einem Gebäude bestehet, mag daher ihren Ursprung erhalten haben, indem solche auf der Oberfläche ausgesäeten Steine endlich von den Einwohnern aus der Ursache hier übereinander gelegt wurden, um dadurch die Wiesen zu reinigen, und mehrere Nutznießung zu gewinnen. Denn nur Menschenfleiß hat sie so regelmäßig aufeinander gethürmet. Da dieses in den ältern Zeiten geschahe, die Erscheinung selbst aber sehr auffallend ist, so gab sie den Rhönern zu einer Fabel Anlaß, nach welcher der Teufel, weil man im Thale eine Kirche bauen wollte, aus Zorn alle regelmäßige und zum Baue tauglichen Steine hieher gebracht und auf einander gethürmt haben sollte, weswegen sie diese Steinmasse nur die Teufelskirche nennen. Allein wäre dieses, so hätte der Teufel sehr viele dergleichen Kirchen bauen müssen.

Der kalte Wind und meine nassen Kleider bewogen mich auf ein von Hirten angeschürtes Feuer zuzugehen, um mich zu wärmen; allein ich hatte das Mißgeschick, auch hier auf dem Wasen, wo ich es gar nicht vermuthete, plötzlich

fast bis auf den halben Leib einzusinken, und nach Rettung zu trachten, so daß ich mich jetzt gezwungen sahe, an dem Feuer sitzend ganz nasse Strümpfe mit weniger feuchten zu wechseln, und mich, nach einiger Erwärmung, wieder auf den Weg zu machen, weil es schon spät war. Wahrhaft ist dieses hohe Gebirg auf seiner Oberfläche mit so vielen Sümpfen versehen, daß man stets mit Vorsicht seinen Weg verfolgen muß. Ich kam auch bald, nach Besteigung des Himmeldankbergs, eines der höchsten Berge der Rhöne, an dessen westlichen Seite die Ulster entspringt, der aber im Grunde nichts Merkwürdiges hat, als ich dem Bauersberge zueilte, auf ein drittes Moor, von einem beträchtlichen Umfange, das ich, wegen seines Ansehens, mit Recht das braune Moor nennen dürfte, und das mit dem rothen und schwarzen Moor wohl gleiche Ursache haben mag, ob ich gleich hier die Pflanzen und Moose der beyden andern Moore nicht fand, und es mir auch keine so große Tiefe zu haben schien. Sein abgehendes Wasser fließet zwischen dem Bauersberge und Holzberge in das Thal, wo es hart zwischen beyden Bergen einen Fall über große Ba-

saltsteine mehrere Schuh tief in ein Becken hat, welches, wenn das Wasser angeschwollen ist, ein so heftiges Getös mit so mannigfaltigen Strudeln und Wirbeln verursacht, daß es den Namen der Teufelsmühle führet. Wahrscheinlich mochte an diesem Platze der Eisenhammer des Herrn von Thüngen, wovon ich Ihnen schrieb, gestanden haben.

Der Bauersberg hat, an seinem Fuße gegen Bischofsheim, rothen mit Sand vermengten Thon, und in ein Liegendes zu Tage ausgehende Sandsteinschichten. Im Mittelgebirge gegen Aufgang brachte man vor einigen Jahren Steinkohlen aus dem Eingeweide zu Tage, an welchem Bergbaue der Stollen nun ganz verfallen, und nur noch der Seigerschacht in einer Entfernung von einigen hundert Schritten zu sehen ist, den man aber aus Vorsicht, um Unglück zu vermeiden, da, wo der Haspel stand, zudeckte. Diese Kohlen waren nicht so pechartig, als jene oberhalb Batten, und weit mehr zusammen gebrannt. Der ganze Bau ging aber aus der Ursache wieder ein, weil man die gewonnenen Kohlen nicht nach Wunsche

absetzen konnte. Nun, da man vier Stunden seitwärts bey Neustadt an der Saale eine Saline anzulegen Sinnes ist, sucht man diese Produkte wieder auf, um hiedurch das neu anzulegende Salzwerk zu betreiben, und das im hohen Preiß stehende Holz zu ersparen. Auf der südwestlichen Seite des Bauersbergs sind eine Menge übereinander gestürzte Basaltsteine, die aus dem Krater der schon anfangs erwähnten Osterburg hierher geworfen wurden. Es scheint, dieser Vulkan habe nur die Stirne des Holzbergs und diese Seite des Bauersbergs, in so weit sie mit jener in einem Striche lag, mit dieser ungeheuern Menge von Basalten übersäet.

Ganz unglaublich ist die Menge solcher Basalte auf dem Holzberge gegen die gedachte Osterburg hin, die in einiger Entfernung gleich blauen steinernen Pyramiden erscheinen, und deren über die Maßen große Aufeinanderhäufung keiner andern Ursache, als dem Auswurfe eines Vulkans zugeschrieben werden kann. Der Berg ist auf dieser Seite äußerst jäh und hoch, und man ist nicht im Stande, das zwischen den Ba-

Kaltsteinen hervorwachsende Gebüsch ohne Lebensgefahr zu fällen, und in das Thal hinab zu führen; ein Umstand, der das Holz dieses Berges auf einen geringen Geldpreiß herabsetzet, aber auch diejenigen, die es fällen, zwingt, zur Winterszeit, nach gefallenem Schnee, dasselbe auf hölzernen Schlitten von der jähen Anhöhe hinabrollen zu lassen. Auf dieses Berges Krone befindet sich die würzburgische Füllenstallung, in welcher jährlich gegen dreyßig Stücke junger Maulthiere gezogen werden. Sie hatten ein sehr schönes Ansehen, und sie liefen mir, als ich ihnen Brod entgegen hielt, gar gerne nach. Die hier angelegten Stallungen sind geräumig und reinlich, und beweisen den Fleiß des Aufsehers. In der dabey angebauten Wohnung labte ich mich mit Milch und Butter, und ich genoß beydes mit großem Appetit. Gegen den Winter werden sämmtliche Thiere in das Thal und nach Waldaschach getrieben, wo sie das kommende Frühjahr erwarten. Als ich von dem Berge herab auf die ihm gerad entgegen liegende Steinrutsche, wovon ich Ihnen anfangs geschrieben habe, stieg, entwickelte sich vor meinen Füßen eine in sich geschlungene wohl zwey Ellen lange

Viper, und verkroch sich blitzschnell unter den Steinklippen. Ich selbst aber fühlte wenig Lust, auf diesen Basaltsteinen länger herum zu klettern, und eilte dem Städtchen Bischofsheim zu, um meine Rückreise nach Bocklet anzutreten.

IV. Brief.

Ob das Rhöngebirg Erz enthalte? Bildung des Gebirgs. Traurige und kalte Lage im Winter. Gefahr zu erfrieren. Pflöcke als Wegweiser. Eigene Lebensgefahr. Kalter Wind. Dichte Nebel. Schmelzen des Schnees, Flüsse u. s. f.

Nun habe ich Sie zwar auf dem Rhöngebirge herumgeführet, und Sie mit verschiedenen Bergen, Steinen und Erdarten, mit ausgebrannten Vulkanen und ruinirten Burgen, mit merkwürdigen Sümpfen und einigen an dem Gebirge liegenden Ortschaften bekannt gemacht; aber bilden Sie sich ja nicht ein, daß Sie die Rhöne schon hinlänglich kennen gelernt hätten. Rüsten Sie sich vielmehr mit neuer Geduld aus, und lassen Sie uns jetzt dieses Gebirg mit seinen Einwohnern im Stillen belauschen. Scheuen Sie

keine Unannehmlichkeit der Witterung und keine Beschwernis des Weges. Lassen Sie uns auch bey der grimmigen Kälte in dieser Gegend den tiefen Schnee eben so bereitwillig durchwaden, als wir zur schönen Sommerzeit uns durch die grünen Thäler hinziehen. Lassen Sie uns in die Hütten des Rhöners eintreten, und ihn sowohl in seinen häuslichen Verrichtungen, als in seinen Sitten und Gebräuchen beobachten; und haben wir auf eine solche Art diese Gegend nochmals durchwandert, dann erst können Sie sagen, die Rhöne näher kennen gelernt zu haben.

Nach dem zu urtheilen, was ich Ihnen allbereits von diesem merkwürdigen Gebirge schrieb, wurde es im Verlaufe der Zeit durch die allgemeine Ueberschwemmung und die hier entstandenen Vulkane zum Theil erhöhet, zum Theil verändert, und zum Theil mit neuen Bergen versehen. Ich brauche Ihnen die verschiedenen Stein- und Erdarten, aus welchen die Rhöne bestehet, hier nicht mehr zu wiederholen, nachdem ich Ihnen fast bey jedem Berge davon Nachricht gab. Nur scheint mir ihre Vermuthung nicht ganz richtig, daß das ganze Rhöngebirg von Vulkanen erzeuget wäre, und daß

man eben deswegen hier nie auf Erzgänge schließen, und sie aufsuchen dürfte. Denn nicht nur ist der häufig um die Rhöne sich vorfindliche rothe Thon meistens aufgelösete Lava der ehemaligen Vulkane, die aus dem Schmelzen der Eisenstufen entstand, sondern man findet bey genauerer Untersuchung, daß sogar die noch nicht zu Thone verwitterte Lava hie und da mineralischen Gehaltes sey, die also im Inneren des Gebirgs Erz voraus setzte.

Auch in Sizilien bot ein großer Naturkundiger am Ende des vorigen Jahrhunderts mehrere tausend Goldgulden an, um die Erlaubniß zu erhalten, die aus dem Aetna geflossene Lava benutzen, und aus derselben Metall gewinnen zu dürfen, weil er nach wiederholten Versuchen fand, das solche Lava Metall enthielte. Immer ein Zeichen, daß man fast allenthalben in dem Eingeweide der Erde Erzgänge antreffen werde. Daß man nun aber von der Rhöne geradehin sagen will, sie enthalte aus dem Grunde, weil ehedem Vulkane hier gewesen seyen, gar kein Erz mehr, das scheint doch, nehmen Sie mir es nicht übel, aus Mangel an nicht hinlänglicher Untersuchung des Gebirgs, und der damit ver-

bundenen Geschichte herzurühren. Führte ich Sie nicht auf Berge hin, die von den Vulkanen sehr wenig oder gar nichts erlitten haben? Kamen wir nicht in Gegenden, wo man einst wirklich Mineralien ausgrub? Müssen Sie also nicht bekennen, daß es noch nicht genug seye, nur einen flüchtigen Blick auf ein so interessantes Gebirg zu werfen, oder in der Ferne davon zu urtheilen, um kategorische Resultate vorzutragen? Denn dadurch suchte man uns offenbar irre zu führen, indem weder die ganze Rhöne von Vulkanen erzeugt, noch an einem jeden Minerale arm ist. Allein ich will hiedurch auch nicht behaupten, daß man sich eine reiche Ausbeute an Mineralien versprechen dürfe, indem die allbereits angestellten Versuche das Gegentheil zeigten.

Daß dieses Gebirg nach der allgemeinen Ueberschwemmung ein kahles Haupt empor gestrecket habe, läßt sich leicht denken, weil sowohl das Wasser, als die sich über die Oberfläche hin erstreckende Lavaflüsse jedes Aufkäumen von Kräutern und Gesträuchen hinderten. Erst nach Zurücktretung des Wassers in seine Schranken, und der damit verbundenen Absetzung des aufgelöseten Thones, erst nach Verwitterung der vul-

kanischen Asche und Lava und des sich auf der Oberfläche angesetzten Mooses, ward nach einer Jahrtausende hindurch vorgehenden Metamorphose auch auf dem höchsten Gebirge der Grund zu einem Erdreiche geleget, welches selten mit kleinen Steinchen vermengt, von einer braunen Farbe, sanft, leicht, und so locker und elastisch ist, daß es beym Darauftreten einen Hall von sich gibt, als trete man auf ein Gewölb, und den Fuß des Wanderes, als trete er auf Stahlfedern, wieder in die Höhe hebt.

Wegen der nördlichen Lage und der beträchtlichen Höhe, ist die Rhöne zur Winterzeit traurig, und auf ihrem Rücken herrschet dann eine fürchterliche, angstvolle und höchst gefährliche Todenstille. Man kann mit Wahrheit sagen, daß der Winter hier fast durch ein halbes Jahr seine Wohnung aufgeschlagen habe; allein im Anfange des Jahrs erscheint er in seinem völligen Grimme. Sobald sich die Sonne im Herbste von unserem Horizont entfernet, sobald bläset eine schneidende Luft über die Oberfläche hin. Täglich wird sie in Wolken gehüllet, und kaum glaubt man sie davon befreyet, als man sie plötzlich wieder umwölket findet. Bäume und Gesträuche bleiben

beduftet, und dicht fällt schon der Schnee auf der Höhe, wo es noch im Thale regnet. Nun ziehen sich die Vögel und übrigen Thiere ins Thal, und öde von allen lebenden Geschöpfen erwartet sie den Augenblick, wo sie mit dem weißen Gewande bekleidet, beynahe durch ein halbes Jahr verlassen stehet. Nun verschließet sich der Einwohner Frankenheims und Birxs in seine Wohnungen, die in recht schneereichen Jahren vom Schnee ganz bedecket werden, unter welchem er sich dann einen Weg zu seiner Scheure und Stall bahnen muß, und er waget es nicht leicht, über Schnee und Eis zu steigen, und sich von seiner Wohnung zu entfernen. Deswegen kommen die neugebohrnen Kinder daselbst oft erst nach Verlaufe einiger Monden zur Taufe. Dennoch haben diese Einwohner so viele Menschenliebe, daß sie dem Reisenden, den das Unglück trifft, diese Gegend zu einer solchen Zeit passiren zu müssen, da, wo er einen Laut von sich gibt, und um Hülfe rufet, entgegen eilen, und aus seiner Lebensgefahr zu befreyen suchen.

In der That kann man nie ohne Gefahr seines Lebens zur Winterszeit über dieses Gebirg reisen, und es ist nur zu oft der Fall, daß Leute

bey hellem Tage diese Reise antreten, und dann so lange nicht mehr zum Vorscheine kommen, bis nach langer Zeit der Schnee zerschmilzt, und sie todt gefunden werden. Dieses ereignet sich um so leichter, weil man auf der Oberfläche wegen Ungangbarkeit nicht einmal eine Spur von einem Wege antrifft, und da, wo man lange im Schnee umher gewadet hat, und abgemattet ist, wegen Größe der Oberfläche, und des meistens darauf liegenden dichten Nebels nicht einmal weiß, wo man sich befindet, wenn man auch noch so sehr bewandert ist; da besonders der reißende Wind sogleich die Bahn wieder mit Schnee bedecket, und man also nicht im Stande ist, den Rückweg zu finden. Daher kömmt es, daß selbst die Einwohner Frankenheims, wenn sie ihre Wohnungen verlassen, um in das Thal zu steigen, oft mehrere Stunden auf der Oberfläche umher irren, und am Ende wieder in ihre Wohnungen zurücke kommen, oder gar erfrieren, statt daß sie das Thal erreichen. Fürst Franz Ludwig ließ aus dieser Ursache, um dergleichen Unglücksfälle zu verhindern, an den zu gehenden Fußwegen alle dreyßig Schritte hohe Pflöcke setzen, die den Wanderer zurechte weisen sollen, und es gibt

wirklich seit jener Zeit nicht mehr so viele Beyspiele von erfrornen Menschen, weswegen es sehr zu bedauern ist, daß man für die Unterhaltung dieser Pflöcke so wenig Sorge trägt. Allein es fehlet doch auch bey aller kluger Vorsorge nicht an solchen traurigen Ereignissen, indem nur zu oft ein dichter Nebel die Stöcke verbirgt, und der Wind alle Bahne verwehet, daß der Wanderer aus der Fassung kömmt, und sich seinem Untergange nahet.

Ich übertreibe hier die Schilderung nicht, denn ich schreibe aus eigener Erfahrung. Schon um halb drey Uhr des Nachmittags, wo es noch ziemlich hell war, kam ich auf die hohe Rhöne, und ich hatte nur eine Viertelmeile auf das nächst gelegene Frankenheim. Es war eben in der Mitte des Decembers 1789, als ich diese Reise unternehmen mußte. Ich hatte zur Gesellschaft einen Chirurgus aus Neustadt an der Saale, einen Wegwegweiser, den ich aus Hausen mitnahm, meinen Kutscher mit zween Pferden an einem leichten Schwimmer, und meinen kleinen Hund. Der Weg von Hausen bis zur Höhe war außerordentlich schlimm. Ich ging zu Fuße, da ich den Wagen von allem, so viel möglich, zu

erleichtern suchte, mit einem starken Stabe, meinem nachher gewöhnlichen Rhönpferde, an dem ein großes spitziges Eisen befestiget war, und der mir nachher sehr gute Dienste that, indem er mich gegen das Abgleiten und Rückwärtsfallen schützte, einige funfzig Schritte vor dem Wagen her. Oft sank ich bis an den halben Leib in den Schnee, wovon man am Fuße des Berges nur wenige Spuren fand, und oft gleitete ich, ungeachtet meines Wanderstabes, auf den Knien eine ganze Strecke über das Eis zurück. Den Pferden ging es noch weit schlimmer. Mehr als zehnmal mußten wir den Wagen aus dem tiefen Schnee heben, und oft waren die Pferde nicht im Stande, ihn auf dem glatten Eise zu erhalten. Alles strengte seine äußersten Kräfte an. Das Rad und die Wage zerbrachen; mit Stricken wurde alles wieder zusammen gebunden, und ganz abgemattet kamen wir endlich bis zur Oberfläche.

Nun waren wir alle getröstet. Wir hatten die Pflöcke vor den Augen, und zweifelten nicht, uns nach einer Viertelstunde in Frankenheim zu befinden. — Allein, wir betrogen uns sehr! Ein dichter, auf funfzehn Schritte undurchsehba-

rer, stinkender Nebel lag auf der Oberfläche; ein heftiger Wind, der, zu meinem Glücke, nicht schneidend und kalt war, wehete die von uns gemachte Bahn hinter uns wieder mit Schnee zu; wir verloren die Pflöcke aus unsern Augen, indem wir wegen des schlimmen Weges davon abweichen mußten, und wir kamen zu weit links auf das schwarze Moor. Zwey Stunden hindurch kreuzten wir mit äußerster Anstrengung auf dieser großen Ebene, unbewußt, wo wir uns befanden, und wo wir uns hinwenden sollten. Mein Wegweiser erblaßte, als ich ihn zur Rede stellte, wo er mich hingeführet habe, und mit zitternder Stimme bekannte er, daß er selbst nicht wüßte, wo wir uns befänden. Die Nacht war allbereits über uns gekommen, und mit ihr hatte uns Furcht und Schrecken überfallen. Der Wind blies heftiger, die Kälte nahm zu; wir waren alle riugsum beduftet und gefroren, und wir sahen nichts, als den Tod vor Augen. Der Chirurgus weinte um seine Frau und Kinder, die er nun nicht mehr sehen sollte; mit ihm schluchzte mein Wegweiser aus gleicher Ursache; aus dem Munde meines Kutschers strömte eine Litaney von Flüchen und Verwünschungen; und

ich, in meinen Mantel gehüllt, machte Glossen über alle die Begebenheiten, wadete durch den Schnee mit Anstrengung meiner letzten Kräfte, und rief aus vollem Halse um Rettung. Alles schien vergeblich. Mir war gar nicht wohl bey der Sache; doch hatt' ich meine Fassung nicht verloren. Da ich wußte, und auch, nach dem Winde zu urtheilen, abnehmen konnte, daß wir zu weit links gekommen waren, wendeten wir uns nun rechts, und fuhren eine lange Strecke, bis die Pferde zu sehr abgemattet, den Wagen nicht weiter fortbringen konnten. Wir theilten uns, gingen nach verschiedenen Seiten, und schrien nochmals aus vollem Halse um Rettung. Allein, nirgends hörten wir den Laut von einem Sterblichen. Allenthalben herrschte Todenstille.

Ganz entkräftet sank ich endlich auf den Schnee nieder, faltete meine Hände, dachte bald zu viel, bald gar nichts, und sahe dem Todte entgegen. Ich weiß nicht, ob man in ein traurigeres Schicksal versetzet werden kann. Grausender wenigstens kann ich mir keine Szene im menschlichen Leben denken. Als ich so abgemattet und im Mantel eingehüllt saß, und kein Schall mehr aus meinem Munde gehört

wurde, lief der Chirurgus, der in meiner Nähe stand, auf mich zu, riß mich von meinem Sitze auf, und erweckte mich durch die frohe Nachricht, daß Menschenstimmen von ferne sich naheten. Plötzlich wallte mein Blut wieder durch die Adern, und neues Leben durchströmte meine Glieder. Wir hatten uns nicht getäuscht. Der Barmherzige hatte uns bemerkt in unserm Elende, und Engel des Himmels erretteten uns vom nahen Tode. Die Einwohner Frankenheims hatten bey stiller Nacht unser klägliches Rufen gehört, und sie eilten uns zu Hülfe. Freyer schlug jetzt mein Herz, und froh kehrt' ich mit ihnen in ihre Hütten zurück. Nur noch eine Stunde Verzögerung der Hülfe, und ich wäre, sammt meinen Begleitern, ein Opfer der tödtenden Kälte geworden; ja, hätte sich der kalte Wind, der am folgenden Tage bließ, schon bey Anbruch dieser Nacht erhoben, so wären wir zuverlässig der Gefahr nicht entgangen. Denn nur einem solchen Winde muß man es hauptsächlich zuschreiben, wenn Reisende erstarrt zur Erde sinken, wobey man eben nicht Stunden nöthig hat. Eine Entfernung von einigen hundert Schritten aus dem Dorfe in Zeit einer Viertelstunde ist

schon hinlänglich zu einem so traurigen Ereigniß, und wirklich erfror vier Wochen später, als ich meine Zuflucht in Frankenheim fand, drey hundert Schritte außerhalb dem gedachten Orte, ein Reisender, der von demselben ausgegangen war. Ich las auch in einem Gemeindebuche eine Menge dergleichen Opfer eines tödtenden kalten Windes, und besonders auffallend war mir hiebey die mündliche Versicherung, daß die Weibsleute, die nach dem Pfarrorte hingehen wollten, um daselbst dem Gottesdienst beyzuwohnen, nach einer Entfernung von zwey hundert Schritten schon erstarrt zurück getragen worden wären.

Dieser kalte Wind versengt, gleich dem Sirokkowind, nur in entgegengesetzter Eigenschaft, oft mit einemmale, da, wo der Schnee geschmolzen ist, den schönsten Saamen des Feldes auf eine Art, daß die vor einigen Stunden mit dem herrlichsten Grün bekleideten Aecker schnell ihres Gewandes beraubt, abgeschrecket und betäubt sind. Deswegen kann der Rhöner gewöhnlich nicht eher von dem Gedeihen seiner Früchte sprechen, bis er sie vollkommen eingeerndtet hat, indem man Beyspiele weiß, daß noch im May ein Schnee einfiel, der alles Getraide zu Boden

drückte, und von einem äußerst kalten Winde begleitet war; so wie dieses im Jahr 1757 am 27ten May geschah, wo man an der Erndte gänzlich verzweifelte. Dennoch erholte sich das Korn nach Schmelzen des Schnees wieder, und es erfolgte eine so reichliche und frühzeitige Erndte, daß am 26ten Jul. schon alle Scheuern angefüllt waren. Nur auf jenen Feldern, wo man den Schnee aus Unbesonnenheit von dem Saamen abgekehrt hatte, ist derselbe, wegen des kalten Windes, gänzlich verdorben. Dieser Wind erhebt sich täglich bey Auf- und Niedergang der Sonne, ist nach den verschiedenen Jahrszeiten kälter oder wärmer, und gleicht gewissermaßen der Bise in der Schweiz. Die Ursache hievon liegt wohl in Störung der Atmosphäre durch zu- oder abnehmende Wärme der Sonne, die, wegen der hohen Gebirge, natürlich merklicher ist.

Was am meisten in dieser Jahreszeit, und besonders im Früh- und Spätjahre, auffällt, ist, daß dieses Gebirg, wenn man es in einer mäßigen Entfernung betrachtet, durch unendliche Schattirungen bald erhellet, bald wieder verdunkelt wird. In einen dichten Nebel gehüllet, bedecket derselbe bald eine ganze Gegend, bald ziehet er

sich in die Höhe, und bald steigt er wieder, vom Winde getrieben, in das Thal hinab. Da hängt er oft funfzehn Schritte von der Erde ganze Stunden lang entfernt, so daß man oben die Spitze des Berges, unten das Thal, und in der Mitte eine dichte lange Wolkensäule bemerket. Dann steigt er wieder in die Höhe, und verliert sich hierauf in die entferntere Atmosphäre. Wo er sich hinzieht, bedecket er Bäume und Gesträuche dicht mit Duft, oft in der Länge eines Zolles, welches sehr schön in's Auge fällt. Oft rauchen die Berge, gleich den Kratern von Vulkanen, und mit Bewunderung sieht man die Wolken von ihrer Kindheit, bis zur vollen Stärke heranwachsen. Oft steigen sie an verschiedenen Orten dünn und leicht aus den Waldungen empor, stehen manchmal wie eingewurzelt eine Zeitlang da, und ziehen sich, dann mit einer dicken Wolke vereiniget, weiter fort. Sie sehen hieraus, daß diese Gegend im Winter wegen Nebel und Wolken, Kälte und Sturmwind meistens düster und höchst traurig seyn muß, wo einzig der Gedanke die Seele belebt: weit erhaben über das untere Franken, zunächst an den Wolken zu thronen.

Gegen den May beginnt Eis und Schnee zu schmelzen, und letzterer rollet an den Abneigungen in großen Ballen hinab in das Thal. Nun schwellen alle Bäche und Flüsse, und gleich den reißendesten Strömen schießen sie durch die Thäler, daß man erstaunt über die Menge des Wassers und seiner Gewalt in so kleinen Gründen, wo man oft nichts als eine kleine Quelle findet. Diese Menge des Wassers trifft man bey einem jeden starken Regenwetter an, indem alles von den hohen Gebirgen in die Thäler hinabfließet, und sich daselbst so anhäufet, daß ein Bach, über den man sonst mit einem Stocke springen kann, schon bey seinem Ursprunge das ganze Thal überschwemmet, und alles mit sich fort reißt. Zu den stärkern Flüssen und Bächen, die auf der Rhöne entspringen, gehören die Sinn, Fulda, Ulster, Felda, Streu, welche letztere bey Fladungen entspringet, und bey Heustreu in die Saale fällt, und die Brent, von welcher ich Ihnen schon Nachricht gab. Das Wasser ist nicht durchgängig ganz rein, an manchen Orten sehr hart, führt viele Alaun- Vitriol- und oft auch Eisentheilchen mit, und hat hie und da das Ansehen eines alkalischen Stahlwassers.

Ueberhaupt mag die Rhöne mit ihren umliegenden Vulkanen die Mutter der vielen sauren und mineralischen Quellen sowohl bey Neustadt, Bocklet und Kissingen, als auch bey Weyers, Koden und Brückenau u. s. f. seyn.

V. Brief.

Annehmlichkeit im Frühlinge. Heftige Donnerwetter im Sommer. Heerrauch. Ursachen des vielen sauren Futters und der Sümpfe. Fricken-häuser See. Mögliche Verbesserung der Wiesen. Heuerndte u. s. f.

Freylich verdenke ich es Ihnen nicht, wenn Sie keine Lust in sich fühlen, die Rhöne zur Zeit des Winters zu bereisen, und dabey sich der Gefahr des Erfrierens auszusetzen; allein ohne eine solche Reise in dieser Jahreszeit können Sie sich unmöglich von der wilden traurigen Lage des Rhöngebirgs einen wahren Begriff machen. Ich selbst hätte Ihnen hievon keine Schilderung machen können, wenn ich nicht in Person die Erfahrung darüber eingezogen hätte, obgleich meine Beschreibung die Wirklichkeit noch lange nicht erreicht hat, und man selbst sehen

und fühlen muß, um sich einen wahren Begriff davon zu machen. Allein das furchtbare Ansehen dieses Gebirgs verlieret sich auch wieder. Kaum steigt die Sonne zu einer beträchtlichen Höhe, als die Rhöne ihr weißes Gewand mit einem angenehmen Grün verwechselt. Nun ziehen sich die Thiere aus dem Thale wieder in die Höhe hinauf, und sanft zwitschert die Lerche ihr Liedchen in den Lüften. Da, wo Sie zuvor nichts als Leere bemerkten, sehen Sie sich nun auf einer weit sich umher verbreitenden Wiese mit blöckenden Schaafen und munterem Rindviehe umgeben, hören die Schallmeyen und das Horn des jauchzenden Hirten und das hiermit vereinigte Gebell des treuen Philax, sehen Geyer und Raben im muthwilligen Kampfe die Lüfte durchschneiden, und erblicken, wie auf einer Charte, in einem sehr großen Umfange Städte und Flecken auf eine unbeschreiblich schöne Art vor ihren Füßen liegen. Nun kriecht der Einwohner von Frankenheim und Birx wieder aus seiner Hütte hervor, treibt sein Vieh vom Stalle gerade auf den grünen Wasen, raucht fröhlich sein Pfeifchen Tabak, und schreitet muthig wieder zu seiner Arbeit.

Hoch fühlt sich die menschliche Seele über die Erde erhaben, und von einer reinen Luft umgeben, gehen ihr alle Verrichtungen freyer und leichter von statten; ja es scheinet, wie Brydone sagt, als blieben nach dem Grade, nach welchem man sich über die Wohnungen der Menschen erhebt, alle niedere Empfindungen zurücke, und als legte die Seele schon ihre irdischen Neigungen nach diesem Verhältnisse ab. O! empfänden Sie einmal auf diesem hohen Gebirge die Wonne, zur Sommerszeit unter freyem heiteren Himmel Sturm und Ungewitter in einer dichten schwarzen Wolke unter ihren Füßen sich bilden zu sehen! — Schnell fährt da der Blitz von Wolke zu Wolke, verschwindet bald in den Lüften, stürzt bald mit schreckenvollem Knalle zur Erde, zerschmettert hier die Buche in Stücke, und bedecket dort mit Regen und Schloßen die Felder, — und der menschliche Geist setzt sich bey diesem Schauspiele der Natur über die kleinen Stürme des menschlichen Lebens hinweg, und erhebt sich nur voll stiller Bewunderung und Anbetung zu seinem unbegreiflichen Schöpfer. Wie frey sollten Sie sich hier fühlen, wenn Sie das Thal mit Regenwasser zu einer Zeit überschwemmt antreffen wür-

den, wo Sie auf der Höhe sanft von der Sonne erquicket, nicht einen Regentropfen empfänden!

Aber auch von der Wuth des Donnerwetters im Thale können Sie sich keine wahre Vorstellung machen, wenn Sie nicht gegenwärtig sind. In ganzen Klumpen stürzt das Feuer aus den gespaltenen Wolken auf die Erde nieder, Schlag folgt auf Schlag, und das schwarze Ungewitter scheinet seine brüllende Stimme gleichsam aus Wuth in dem engen Thale einzuschließen, und auf jedes in der Ferne laurende Echo Verzicht zu thun. Regengüsse in Fülle, wie jene in Deukalions Sündfluth, überströmen die Wohnungen der Sterblichen und ganze Eisstücke und ungeheure Schloßen bedecken die Erde. Ich fand in einem Gemeindebuche eines Dorfes im Ulstergrunde ein Donnerwetter vom ersten September 1768 aufgezeichnet, wo die Schloßen in Größe der Hünereyer die Oberfläche des Thals bedeckten. Zu solchen heftigen Donnerwettern tragen die vielen Alaun- und Salpetertheilchen, wovon das Gebirg voll ist, sehr Vieles bey, und man merkt sehr sichtbar, daß dieselbe in jenen Gegenden, wo mehrere dergleichen sulphurische Theilchen enthalten sind, viel heftiger zu wüthen

anfangen. Diesen muß man auch die häufigen Entzündungen in den Lüften zuschreiben, wovon man theils brennende Lichtchen auf der Oberfläche umher irren, theils die entzündete Materie in einer beträchtlichen Länge sich in das Thal hinablassen siehet. Zu Zeiten scheinen ganze Berge im Feuer zu stehen, von welcher Erscheinung mir mehrere betagte Männer aus Larbach nicht genug erzählen konnten. Sie reiseten von dem östlichen Theile der Rhöne bey einem schwülen Sommerabende über die Oberfläche, und ermüdet setzten sie sich oberhalb der Leibbach auf der Seite von Frankenheim nieder, als sie mit einemmale auf der Seite oberhalb Hausen, ein starkes Rauschen vernahmen, und voll Schrekken eine ganze Bergspitze entzündet sahen. Furchtvoll machten sie sich daher gleich auf den Weg, um diese Begebenheit ihren Nachbarn zu erzählen.

Mit diesen sich zur Sommerszeit auf der Rhöne ereignenden Naturerscheinungen ist auch der Heerrauch verbunden, der im Jahr 1783 so allgemein war, und so großes Aufsehen machte, hier aber sehr gewöhnlich ist, und durch nichts als durch die noch immer fordaurende Ausdünstung

der hiesigen vulkanischen Gebirge verursacht wird, deren Krater, wie ich Ihnen schon schrieb, durchgängig eingestürzet, und gleich dem Solfatara zu Neapel in ihre eigene Höhlungen versunken sind. Doch ich sehe schon im Geiste ihr höhnisches Lächeln, weil ich der Vulkane wieder erwähne, von deren ehemaligem Zustande man doch so wenige Spuren antrifft. Allein lachen Sie immer weil Sie nicht mit Augen das gesehen haben, was ich Ihnen schrieb. Genug, daß auch andere Vulkane, wie z. B. die Insel Lipari, die doch zu Aristoteles Zeiten, so wie heute zu Tage Strambolo, der Leuchtthurm der Seefahrer war, und beständig brannte, seit vielen Menschenaltern nichts mehr von unterirrdischem Feuer erlitten haben, und nun ganz unkenntlich und angebauet sind.

Sie sehen allbereits, daß die Rhöne, die im Winter so traurig erscheint, zur Sommerszeit wieder annehmlich und interessant sey; ja ich muß Sie versichern, daß dieses Gebirg, ungeachtet seiner Höhe, dennoch den Einwohnern Nutzen bringe, und von denselben jeder andern Gegend vorgezogen werde. Von der hohen Oberfläche werden, so groß und beträchtlich auch die Hütten

sind, mehrere tausend Ladungen Heu in das Thal hinab geführet, obgleich das Gras nur einen halben Fuß hoch wächset. Freylich ist das Futter sehr leicht, mager und meistens sauer, welches Sie aber nicht befremden darf, indem das Gebirg, welches unaufhörlich von Wolken und Nebel belauschet wird, wegen seines schwammigten Erdreichs stets Feuchtigkeit an sich ziehet. Da nun die Erde nur wenige Fuß hoch liegt, das Eingeweide der Berge selbst aber theils aus einem festen Steine, theils aus Thon besteht, wodurch das Eindringen des Wassers verhindert wird; und da der Bergrücken oft zu breit, und zu wenig abhängig ist, um das Wasser abfließen zu lassen, so muß sich dasselbe natürlich stemmen, und eine Säuere des Futters verursachen. Daher treffen Sie auch auf der größten Höhe Quellen und Wasser an; daher stoßen Sie nur zu oft auf Erdschwämme, gleich den großen Ameisenhaufen, die aus aufeinander gethürmtem Moos, durchwachsen mit einigen Stengeln sauren Futters, bestehen; ja daher kommen Sie, nebst den dreyen schon erwähnten großen Mooren zu noch sehr vielen kleinen Sümpfen, wo sich das Wasser wie in steinernen Behältnissen anhäufet, und der Ueber-

fluß durch ein kleines Bächlein abgeleitet wird. Hie und da dringt das Wasser solcher Sümpfe durch die Felsenklüfte, und bricht dann auf der Seite heraus, woher der Ursprung der vielen Bäche und Flüsse dieses Gebirgs kömmt, und woher auch jene schon angeführte Quelle zu Urspringen ihr Entstehen hat. Eine ähnliche starke Quelle bemerkte ich auf der Seite der Rhöne im Streugrunde, unweit Mittelstreu, die aber mit mehrerem Geräusche hervorbricht, bey einem Sturmwetter sich trübet, und gleich bey ihrem Ausbruche einige Mühlen treibt. Sie nimmt ihr Wasser Zweifels ohne aus dem oberhalb liegenden Frickenhäuser-See, der von Bergen eingeschlossen, keinen weitern Ausgang findet. Man suchte dessen Tiefe gleich jener der Rhönmoore durch Senkbley zu ergründen; allein der Versuch war eben so vergeblich. Sonderbar ist hiebey die Fabel der umliegenden Einwohner, nach welcher dieser See eine Ader des Meeres ist, worinnen zu Zeiten ein sehr großer Fisch erscheinen soll. Merkwürdig bleibt es indessen, daß sein Wasser sich oftmals trübet, wo kein Regen in der ganzen Gegend ist, und daß es auch bey einer anhaltenden Dürre,

ungeachtet seines starken Abflusses durch jene Quelle im Streugrunde, nicht viel abnimmt.

Daß man das sauere Futter auf der Rhöne verbessern könne, daran zweifle ich nicht. Man dürfte nur, wo es thunlich wäre, den Abfluß des Wassers durch geführte Gräben befördern, und die Wiesen düngen, welches man durch den Pferg und das Ruhen der Schaafe sehr leicht bewerkstelligen könnte. Wirklich machten die Herren von der Tann mit ihrer Schäferey zu Frankenheim den Versuch, welcher so glücklich ausfiel, daß sie hiedurch ihren Pacht jährlich auf 1200 Gulden erhöheten. Ich fand auch unter andern bey Birx, wo die Leute Dünger auf ihre Wiesen brachten, das Gras die Höhe von zwey Fuß erreichen, welches im Jahre zweymal abgemähet wurde, und so gutes Futter war, daß ich es auf einer, den rauhesten Winden ausgesetzten Fläche, nicht erwartet hätte. Schade, daß diese Versuche noch nicht allgemein sind, welcher reiche Ertrag, und welche Verbesserung der Viehzucht und des Nahrungsstandes würde daraus erfolgen? Ich sprach mit vielen Rhönern über eine solche Art der zu verbessernden Wiesen, und ich gab mir alle Mühe, einige dahin zu bringen, daß

sie ihre Mistjauche auf die ihnen zunächst gelegenen Wiesen hinausführen, und dagegen das zu häufig darauf geleitete Wasser wieder ableiten mögten. Nur ein Mann folgte mir, und erkannte den Nutzen; allein die übrigen ließen sich nicht dazu bewegen, ob sie mir gleich ihren Beyfall nicht versagten. Sie hielten sich vielmehr fest an den Schritten ihrer Vorfahren, und da sie sich überzeugt glaubten, daß das Gras durch die Wässerung heranwüchse, so leiteten sie selbst noch im Anfange des Winters das kalte Quellwasser auf ihre sauren Wiesen, wodurch dieselben versumpfen müssen.

Sehr angenehm ist es, zur Heuerndtezeit mehrere tausend Menschen auf der Oberfläche der Rhöne mit Heumachen beschäftigt zu sehen, und ihr fröhliches Jauchzen und Singen mit anzuhören. Denn fast zu gleicher Zeit, nämlich im Monate August, kommen die Thalbewohner auf die Höhe, um das Gras abzumähen, und komisch ist die Erscheinung, wenn bey einem starken Winde, der das Futter in die Lüfte erhebt, die Leute dasselbe wieder zu erhaschen suchen. Sie dürfen sich hier die Witterung zu dieser Zeit nicht durchgängig so angenehm und beständig vor-

stellen, als sie bey Ihnen gewöhnlich ist. Denn auch mitten im Sommer fehlt es nicht an sehr kalten schneidenden Winden, und heftigen Kieselstürmen, weswegen die Hirten, um sich dagegen zu schützen, an verschiedenen Orten steinerne Pyramiden oder Häuschen erbauen, wohinter sie sich verbergen. Und gar oft fällt auch in der Heuerndtezeit ein so heftiges Sturmwetter mit so großen Schloßen ein, daß die Leute alles im Stiche lassen, und auf die besonders dazu errichteten steinernen Pyramiden und Hütten zulaufen, um nur keine rothe Flecken und kleine Beulen davon zu tragen. Allein da sie zu dieser Zeit mehrere Tage und Nächte in solchen Hütten zubringen, und dabey des Bier- und Branntweintrinkens gar nicht sparen, um sich recht gütlich zu thun, so können Sie sich leicht den vielen Unfug vorstellen, der von dem beyderseitigen Geschlechte begangen wird.

VI. Brief.

Produkte der hohen Oberfläche der Rhöne. Besondere Anbauung der Haferäcker. Fruchtbarkeit im Thale. Vergleichung des Ertrags u. s. w.

Das Heu ist nicht das einzige Produkt der Oberfläche. Ob Sie gleich keinen Obstbaum auf dem Rücken des Gebirgs antreffen, und Ihr Gaumen sich umsonst nach einer frischen Baumfrucht sehnet, weil die zu lange anhaltende Kälte und rauhen Winde ihr Aufkommen hindern, so finden Sie doch so viele Nahrungsmittel, als der Einwohner von Frankenheim und Birxs nöthig hat. Denn er bauet Hafer, Gerste, Kraut, Kohlrabi und Kartoffeln, und zwar letztere drey Gemüße in so großer Menge, daß er hiermit durch ihren Verkauf seine übrigen Bedürfnisse zu bestreiten, und sich dadurch zu ernähren sucht. Zwar wird der Hafer und die Gerste nicht allzeit

vollkommen zeitig, indessen bäcket er sich doch sein Stückchen Brod davon, brauet sein Bier daraus, und mästet auch damit sein Vieh. Wenn der Hafer, wegen des wenigen Düngers, nicht recht heranwachsen will, schlägt der Frankenheimer oft einen Weg ein, wodurch er das Wachsthum ziemlich befördert. Er nimmt ein mit Wasen überwachsenes Stück Feld, woran es ihm nicht fehlet, pflüget es um, und dünget es durch Fäulniß des Wasens, auf welche Art der Hafer recht wohl hervorkeimet, sodann läßt er dieses Erdreich liegen, bis es wieder mit Wasen überzogen ist, und reißt indessen ein anderes Stück Wiesen um, so wie ich Ihnen bey Besteigung des Dammerfelds schon einmal schrieb. Indessen wächset der Hafer auf den Feldern, die gepfergt worden sind, dicht und hoch, wie Roggenkorn, empor, woraus man erkennet, daß es hier nicht am Erdreiche, sondern am Dünger fehle, welchen der Frankenheimer besser zum Anbaue der oben gedachten Gemüße verwendet, welche auf dieser Oberfläche so zart wachsen, daß die Thalbewohner dieselben häufig kaufen. Vorzüglich zeichnen sich die Kohlrabi aus, die bey ihrer beträchtlichsten Größe doch nicht hornicht,

sondern ganz markicht sind, wovon wohl die Ursache in der Kälte des Erdreichs liegen mag, indem hiedurch das Wachsthum nicht so schnell vor sich gehet. Der Gewinn aus diesen Gemüßen ist nicht gering, indem diese beyden Orte oft aus Kartoffeln allein gegen die 600 Gulden lösen, wofür sie sich Korn und Waizen u. s. f. einkaufen.

Im Thale ist die Fruchtbarkeit weit größer, als auf der Oberfläche, und man bauet hier alle Arten des Getraides, des besten Obstes, Gemüßes und Flachses. Ehedem fehlte es sogar nicht an Versuchen vom Weinwachs, und man findet bey Bischofsheim noch Spuren von Weinbergen und dabey angelegten Kellern. Das Getraid wächset ganz gut, obgleich nicht in so großer Menge, wie im unteren Franken, wovon die Ursache im Erdreiche liegt, das oft mit gar zu vielen Steinchen vermengt ist. Und doch sind diese hier eine Wohlthat, bey deren Ausrottung der Saame nur zu leicht erfrieren könnte, indem er alsdann nicht mehr gegen den Frost geschützet würde, ein Umstand, der den hiesigen Landmann zwinget, seinen Saamen, und zwar vorzüglich das Korn, bey der Saat durchgängig einzupflügen, wo dieser Saame in wärmeren Gegenden meistens

eingeegget wird; ja, er muß dieses sogar bey der Aussaat des russischen Flachses beobachten, weil er früher, als der andere, in die Erde kommt.

Um Ihnen aber von der Fruchtbarkeit dieser Gegend einen bestimmten Begriff zu geben, will ich Ihnen den Ertrag der hiesigen Felder anzeigen, und ihn mit jenem des unteren Frankens vergleichen. Zuvörderst muß ich bemerken, daß die Fruchtbarkeit dieser Gegend selbst nach der Lage der Ortschaften verschieden ist. In der Gegend von Kalten-Westheim, Nordheim und Sundheim, Brüx, Oberweid und Wüstensachsen, welche Orte am meisten von der Rhöne eingeschlossen sind, ist der Ertrag am geringsten, und er verhält sich zum Ertrage in Simmershausen, Eckweißbach, Kleinsassen und Gersfeld wie 1 : 1 $\frac{1}{3}$; eben so verhält sich der Ertrag von diesen Orten zum Ertrag in Dernbach, Tann, Larbach, Hilters, Bischofsheim, Hausen und Fladungen. Der Ertrag von letztern aber verhält sich zum Ertrage im untern Franken, besonders in den Gauen, wie 1 : 2. In den besten Jahren träget in Larbach der Acker zum Mor-

gen gerechnet, von 120 Gulden im Werthe, nach Aussaat von 4 Tannischen Maaßen, 14 bis 16 Maaße, wovon 8 Maaße 1 Malter ausmachen; in Simmershausen bey einer Aussaat von 3 Maaßen, wegen schwereren Erdreichs, 12 bis 14 Maaße. Im Jahr 1790 trug ein Morgen von 120 Gulden im Werthe in Simmershausen nicht einmal 12 Maaße. Vergleiche ich nun diesen Ertrag mit demjenigen auf den Feldern im untern Franken, so finde ich, daß dort ein Morgen, der lange nicht in so hohem Werthe stehet, in diesem Jahre wenigstens 30 Maaße trug. Ich mag demnach die Berechnung anstellen, wie ich will, so finde ich immer, daß die Fruchtbarkeit der Rhöne sich zur Fruchtbarkeit im untern Franken, wie 1 : 2 verhalte.

VII. Brief.

Fortsetzung. Flachsbau. Unterschied des russischen, einheimischen und berliner Flachses. Dessen Verarbeitung. Beschreibung einer Pflanze, die eine Art Baumwolle hervorbringt. Obst. Blüthraupe. Gemüße.

Der Flachs ist das einträglichste Produkt dieser Gegend, wovon hier verschiedene Arten bekannt sind, die man den russischen, einheimischen und berliner Flachs nennet. Der russische unterscheidet sich von dem einheimischen darinnen, daß er fast noch einmal so lang, und in der Arbeit viel weißer ausfällt, als der einheimische; daß der Saame oder Lein feiner und weniger ößlicht, nicht wie der andere durch Sonnenhitze aus dem Knoten springt, sondern ausgeschlagen wird, und daß er der schlimmsten Witterung trotzet, ja, wie die hiesigen Bewohner sich aus-

drücken, wohl zweymal verdirbt, und dennoch gedeihet. Wegen seiner Länge ist er zwar nicht so leicht im Brechen, Schwingen und Hecheln zu bearbeiten, allein im Ganzen ist er fast doppelt so ergiebig, als der einheimische. Dieser hat nur das Einzige vor, daß sein Lein mehreres Oehl im Schlagen auswirft, das der Landmann zum Theil verkaufet, zum Theil verbrennet, und zum Theil statt der Butter oder des Schmalzes, so wie ein anderer das Provenceröl zur Bereitung seiner Speisen gebrauchet. Es verbreitet aber einen so widrigen Geruch, daß mir allezeit wehe war, wenn ich auf ein Dorf zuging, wo man die hier bekannten Isenkuchen damit buck. Alles kommt indessen auf Gewohnheit an. Besser und gesunder kam mir das Oehl vor, das die Rhöner aus den Bücheln von den Schwarzbuchen schlagen, welches aber nicht so feist ist, und mehrere wässerichte Theile enthält. Nebst jenen zwey Arten Flachs findet man hier noch den sogenannten berliner Flachs, der noch nicht lange in der hinteren Rhöngegend bekannt wurde, und der mit dem russischen viele Aehnlichkeit hat, aber nicht so lang, und viel feiner und zärter ist. Durch die Verarbeitung dieser drey Arten Flachses ge-

winnet der Rhöner so viel, daß er beynahe alle übrigen Bedürfnisse damit bestreitet. Groß und Klein erwirbt sich zur Noth sein Brod durch Spinnen des Garns, das alsdann von andern zu Kauftüchern, Zwillichen und Barchent verarbeitet wird, wovon ich Ihnen zu einer andern Zeit ausführlicher schreiben werde, und woraus Sie leicht ersehen können, daß von dem Gedeihen des Flachses wirklich das Wohl der Rhönbewohner größtentheils abhängt.

Die Rhöne scheint auch diesem Produkte vorzüglich günstig zu seyn, und selbst eine Pflanze durch die Natur hervorbringen zu wollen, die ihrem Bewohner zum Nutzen ist. Ich stieß nämlich auf eine Pflanze mit einem Stengel von 4 bis 5 Fuß, und einer röthlichen Blüthe, bey deren Abwerfung eine Scharte, fast wie die Scharte bey den gelben Violen, hervorkommt, die bey ihrer Zeitigung sich öffnet, und dem Auge eine sehr feine Wolle darbietet. Begierig sammelte ich diese Wolle, und zeigte sie verschiedenen Personen, welche, unbewußt, woher sie käme, dieselbe für Floretseide hielten. In der That ist sie auch so sanft zu greifen, daß man sehr leicht zu einem

solchen Urtheile verleitet wird. Ich ließ sie kartätschen und spinnen; allein hier zeigte sich's, daß die Haare ein wenig zu kurz waren, sich in der Kartätsche zu sehr anhingen, und zu keinem feinen Faden zu spinnen waren. Ich suchte sie demnach mit Baumwolle zu vermengen, so daß ich zu drey Theilen von der Wolle obbesagter Pflanze einen Theil Baumwolle nahm; und nun ließ sie sich nicht nur kartätschen, sondern auch zu einem feinen Faden spinnen, der viel sanfter anzufühlen war, als jener aus unvermengter und reiner Wolle. Diese Pflanze wächst unter andern in großer Menge auf dem Auersberge, ihr Saame ist gelb, und so fein, wie der Saame des Majorans. Diese Erscheinung war mir so auffallend, daß ich sogleich Gebrauch davon zu machen suchte. Ich ließ daher diese meine Bemerkungen in den würzburger gelehrten Anzeigen vom Jahr 1791 in der Beylage zum ersten Stücke einrücken, und ich erweckte auch wirklich hierdurch die Aufmerksamkeit des Herrn Doktor Heilmann, öffentlichen Lehrers auf der Julius-Universität zu Würzburg, daß er mit dieser Wolle fernere Versuche machte, sich selbst Tuch von dem Gespinnste weben ließ, und hier-

auf eine weitere Beschreibung hiervon ebenfalls in den würzb. gelehr. Anzeigen vom Jahr 1792 u. s. f. einrückte, wodurch die Wahrheit meiner Bemerkungen bestätiget wurde. Sollte nun wohl eine solche Erscheinung nicht im Stande seyn, Ihnen ein wenig Achtung für die Rhöne einzuprägen?

Indessen werden Ihre Vorurtheile im Betreff der Unfruchtbarkeit dieser Gegend noch mehr verschwinden, wenn ich sage, daß Sie hier sehr gutes Obst antreffen, besonders da Sie mir dieses nur zu oft absagten, als ich meine Reise hieher antrat. Ich war in der That über Ihre Nachricht sehr betroffen, denn ich glaubte Ihren Worten; und es war diesemnach eine meiner ersten Fragen in dieser Gegend, ob man Obst erhalten könnte, und ob solches hier gepflanzet würde. Man suchte mich aber auf eine ganz empyrische Art davon zu überzeugen, indem man mir eine große aufgehäufte Schüssel mit den schönsten Aepfeln brachte, und mich ersuchte, so viel davon zu nehmen, als mir gefällig wäre. Sie können sich wohl vorstellen, daß mir eine solche Erscheinung sehr angenehm war. Durch die Bemü-

hungen des verstorbenen Pfarrers Jäger in Unterelsbach wurden recht gute Obstarten verpflanzet, so wie man hinter der Rhöne eine solche Anpflanzung einem Edelmanne in Ketten zu verdanken hat, der den benachbarten Einwohnern der Rhöne von Zeit zu Zeit Reiser zum Pfropfen zukommen ließ, wodurch das gute Obst immer allgemeiner wurde. Die Einwohner Larbachs verabsäumen nun kein Jahr, in dem sie nicht mehrere Aepfel- und Birnstämmchen durch Pelzen und Einimpfen in gute Obstbäume umschaffen, so wenig sie auch seit einigen Jahren die Frucht einerndteten. Denn es zernichtete schon vom Jahre 1787 bis 1790 die feindliche Blüthraupe die Blüthen in ihrem besten Flore, und wie abgesenget und aller Zierde beraubt standen die Bäume in den Gärten, daß es der Seele jammerte bey ihrem Anblicke. Dieser böse Wurm läßt sich in den Sommermonaten Junius und Julius von den Bäumen an seinem Faden nieder, verkriecht sich in die Erde, spinnt sich ein, und kommt gegen die Mitte des Oktobers als Dämmerungsfalter wieder zum Vorscheine; alsdann paart er sich, legt seine grünen Eyer an der mittägigen Seite des Obststammes zwischen

den geborstenen Rinden, und stirbt nach einer solchen mit so vieler Vorsicht geschehenen Zeugung. Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen darinnen, daß es ganz kurze, zum Fliegen untüchtige Flügel hat, und den Baum hinauflaufen muß, um seine Eyer anzulegen. Herr v. Wilke gab in seiner Abhandlung über die Obstarten ein Mittel an, dieses Insekt auszurotten, indem er anrieth, einen drey Finger breiten Umband mit einer Weide oder Hopfenranke um den Baum feste zu machen, ihn mit einem starken Vogelleim aus zween Theilen Pech, und einem Theile Leinöhl zu bestreichen, und dieses alle drey Tage zu wiederholen, wodurch die Weibchen dieser Schmetterlinge sicher hinweggefangen würden, wenn sie den Baum hinauf laufen wollten. Und in der That erfuhr ein Gartenfreund durch den gemachten Versuch die Bestätigung, indem er von der Mitte des Oktobers bis zur Mitte des Novembers über fünf tausend Stücke fing. Würden alle Einwohner so zu Werke gegangen seyn, so würde dieser Dämmerungsfalter sich bald in dieser Gegend sehr vermindert gesehen haben.

Die Rhône bringt übrigens alle jene Gemüße des unteren Frankens, wiewohl etwas später, zum Gedeihen, die hier viel zärter wachsen, und unter welchen der Karviol einen vorzüglich schönen Käs bildet.

VIII. Brief.

Fortsetzung. Viehzucht. Handel. Beschaffenheit der Rinder und Kühe. Käse. Schaafe. Ihre Wolle. Ziegen. Pferde. Schweine u. s. f.

Mit allem Grunde erkundigen Sie sich um die Viehzucht in dieser Gegend aus der Ursache, weil Höhe und Thal so viel Futter reichen. Schon hätt' ich Ihnen davon geschrieben, wenn nicht andere Gegenstände sich mir aufgedrungen hätten. Nun will ich Ihr Verlangen befriedigen.

Sie finden in dieser Gegend, wie im untern Franken, alle Arten des Viehes, als z. B. Ochsen, Kühe, Ziegen, Pferde, Schweine, Gänse u. s. f. Von allen sind die Heerden größer oder kleiner, je nachdem die Ortschaften an Einwohnern zahlreicher sind oder nicht. Die Menge des Rindviehes ist hier sehr ansehnlich, indem der Landmann wegen der meistens an der Anhöhe

liegenden Felder immerhin vier, sechs, oder noch mehrere Stücke Vieh an den Pflug oder Wagen spannen muß, weswegen ein jeder auch nur wenig bemittelte Nachbar sechs Stücke Rindvieh im Stalle hat. Sind die Feldarbeiten bestritten, so mästet er die zwey schönsten Rinder, und verkauft sie alsdann um einen Preis, daß er acht bis zehen Thaler daran gewinnet; diesemnach kauft er sich wieder jüngere Stiere, und bestellet damit von neuem zur gehörigen Zeit seine Felder. Dieser Viehhandel unterblieb indessen einige Jahre lang, indem die Handelsleute ausblieben, die sonst häufig aus dem Vogelsberge kamen, vermuthlich, weil die hiesigen Einwohner ihr Vieh zu hoch im Preise hielten. Der Schade, welcher daraus entstand, war immer beträchtlich. Denn blieb das gemästete Vieh im Stalle stehen, so mußte der Landmann, wenn die Mastung bleiben sollte, auf eine unvortheilhafte Weise sein Futter verschwenden, und es seinem übrigen Vieh entziehen, bey Ausbleiben der Käufer aber es dennoch entweder wieder abnehmen lassen, oder er sah sich gezwungen, dasselbe unter dem Preise zu verkaufen, oder gar zu schlachten. Auf solche Art verlor er, und dieses war wirklich keine

Bayerische
Staatsbibliothek
München

geringe Ursache, warum der Zustand des Landmannes damals nicht mehr so gut war, und warum man nicht mehr so viel Vieh, wie ehedem, antraf. Jetzt, da man am Rheine wegen des Krieges vieles Vieh bedarf, hat man hier nicht zu fürchten, daß das gemästete Vieh stehen bleibe. Demungeachtet läßt die Betriebsamkeit in der Viehzucht sehr nach, und da, wo man sonst auf der Oberfläche der Rhöne ganze Ställe von Vieh antraf, das außer der Winterzeit nicht einmal in das Thal hinabgetrieben wurde, findet man nun höchstens noch Spuren ihres ehemaligen Daseyns; oder wenn sie auch noch stehen, so zählt man kaum die Halbschied mehr im Vergleiche der vorigen Zeiten. Die Größe und das Ansehnliche des Viehes scheinet ebenfalls abgenommen zu haben, indem man schöne, große und starke Rinder gar nicht häufig antrifft, vielleicht weil der Landmann sie zu frühe zu seinen starken Arbeiten gebrauchet. Erblicket man auch noch ein paar Ochsen, die ihren Kopf empor tragen, so darf man sicher glauben, daß der Landman für dieselben wohl zehn Thaler mehr gezahlet habe, ob sie gleich weder an Stärke, noch an Größe, den übrigen vorgehen.

Freund! ziehen Sie nun ja keine Parallele zwischen der hiesigen und der schweizer Gegend, kraft der Sie hier statt Schweizerkäse Rhönkäse suchen; Sie laufen sonst außerordentlich irre. Ob sich hier gleich eine Menge Kühe und Futter vorfindet, so ist doch letzteres lange nicht so nahrhaft, als jenes der Schweiz, und die Kühe sind hier keineswegs, wie dort, einzig dazu bestimmet, Milch zu geben, um aus ihr Käse zu verfertigen. Nein! mein Lieber! hier muß, wie ich Ihnen allbereits schrieb, die Kuh, wie der Ochse, am Pfluge ziehen, und das Feld bestellen helfen, wovon die Schweizerkuh sehr wenig weiß; und Sie können hieraus leicht abnehmen, daß sie das wenige Futter mehr dazu nöthig habe, ihre Kräfte zu erhalten, als in Menge Milch zu reichen. Die Kühkäse also sind hier nicht häufig, und noch eher treffen Sie einen Schaafkäse an; denn die Schaafzucht ist sehr ansehnlich, die Thiere sind groß, und ihre Wolle weit besser, als im unteren Franken, indem sie sich zum feinsten haltbaren Faden spinnen läßt. Manche Leute treiben es hierinne so weit, daß sie zwey und vierzig Zäspelchen, Stränge, auf ein Pfund spinnen. Die Schaafe

sind auch in aller Rücksicht der hiesigen Gegend, wegen Beydermann- Tuch- und Raschmanufakturen, Strumpfwebereyen u. s. f. sehr einträglich, und viele Menschen finden dadurch ihre Nahrung.

Von Ziegen treffen Sie auch hie und da ganze Heerden an, und Sie werden besonders in Bischofsheim zu einer gewissen Zeit, wegen des Bockstiches, sehr Gefahr laufen, statt Rind- und anderen Fleisches, von einem recht ausgedienten Bocke zu speisen. Allein der Pferde bemerken Sie bey dem hiesigen Landmann nicht viele, wohl aus der einzigen Ursache, weil sie ihm nicht so nützlich sind. Denn sonst kann ich keinen Grund angeben, indem die hiesige Gegend der Pferdezucht ganz angemessen scheinet, weil das Futter nicht so feist, die Luft rein, und alles bergigt ist, und die sich hier vorfindenden Pferde wirklich an Größe und Schönheit ihres Gleichen suchen. Der Fürst von Würzburg ließ vor einigen Jahren unweit Bischofsheim eine Füllenstallung von jungen Maulthieren anlegen, und noch nicht lange legte auch der Fürst-Abt von Fuld oberhalb Batten eine Pferdezucht an.

Doch befindet sich der Rhöner bey keinem Viehe besser, als bey den Schweinen, die ihm theils den besten Leckerbissen, theils den größten Gewinn reichen. Jährlich ernährt er zwey Schweine, und zwar eine junge und alte Sau; jene läßt er hauen und trächtig werden, die alte aber mästet er, und verzehret sie mit seinen Hausgenossen. Hat die junge Sau geworfen, so verkauft er die Jungen, deren oft eilf bis sechszehn sind, und zwar Stück vor Stück um zwey oder drey fränkische Gulden, und behält hievon nur eine junge Sau zurück, die er aufwachsen und mit der Zeit wieder hauen läßt, während er die Mutter mästet, und sodann mit seiner Haushaltung verzehret. Da indessen immerhin junge Säue zum Hauen genommen, und die alten, eben wo sie am tauglichsten sind, abgeschlachtet werden, so geschiehet es, daß nach und nach die beste Art der Schweine ausartet, und die Einwohner sich nur zu oft gezwungen sehen, wieder eine gute Art von Schweinen einzukaufen.

Die Gänse betreffend, sieht es auf der Rhöne aus wie bey Ihnen, und ich kann nicht sagen, ob sie anders gagacken. Aber dieses sahe

ich, als ich aus einem Dorfe gegen die Anhöhe stieg, daß eine ganze Heerde ihrer Wohnung zuflog, weil es ihr auf der Anhöhe nicht mehr gefiel. Dieses thun sie aber fast alle Abende, wo sie zu Hause getrieben werden, um geschwinder das Ende ihrer vorhabenden Reise zu erreichen.

IX. Brief.

Fortsetzung. Waldung. Ursachen des hie und da einreißenden Holzmangels. Mittel dagegen. Holzarten. Mastbuchen. Buchenöl. Späne. Derselben Verfertigung. Ahorn.

Sie glauben ganz irrig, daß diese Rhöngegend sehr waldig sey. Einst war sie es unstrittig, als Sturm, auf Gutachten seines Esels, weil er, des Morastes wegen, stecken blieb, nicht weit von hier, im Grunde der Fulda, seine Wohnung aufschlug. Damals mag die Gegend wild ausgesehen haben. Da standen noch tausendjährige Eichen und eisgraue Buchen in Menge; da waren die gegenwärtig so schönen Wiesengründe der Fulda, Ulster, Felda, Streu und Brent meistens noch buschige Wüste; da sah man wohl noch nichts, als finstere Höhlen,

Felsen und wilde Thiere, und nur selten abgewichene Horden der Sachsen, die diese Gegend durchstreiften. Allein heutzutage ist alles helle und licht, und man findet allenthalben in schönen Wiesengründen gebildete Menschen, und die Aecker, welche sonst mit den Wohnungen auf der Höhe lagen, sind nun in die Tiefe verlegt, und sie ließen dort nur noch die bis jetzt sichtbaren Spuren zurück; ja, das Holz ist beynahe viel zu sehr ausgerottet, und besonders gegen Hessen und Sachsen wegen seiner Unzulänglichkeit in einem so hohen Preiße, daß ein Buchenbaum, *) welcher noch vor zehn Jahren um zwey fränkische Gulden verkauft wurde, allbereits um sieben und acht Gulden verkauft wird. Dieses träumte man sich vor Jahrhunderten nicht, wo vom Amte Auersberg der Befehl an die Unterthanen zu Simmerichshausen erging, bey großer Strafe kein Holz aus dem Eisenachischen zu kaufen, wo die Klafter Holz zwanzig Kreutzer

*) Die Klafter Holz wird zu 1 Rthlr. 24 Xr. angeschlagen. Das Amt Hilters, das im Ganzen 1992 Morgen Waldung hat, lösete im Jahr 1793 aus verkauftem Holze 1719 Gulden 1 Pfund 9 Pfenn.

galt, wo die Herren von der Tann um ein Spottgeld einen beträchtlichen Wald an Fuld verkauften, und wo die drey Grafen von Henneberg dem Orte Oberweid den ganzen Wald um den Ehlenbogen um einen geringen Erbzins abtreten wollten. *)

Man machte anfangs, von der Herrschaft aus, die Oberfläche von der Rhöne licht, um die Gefahr des Erfrierens und der Verirrung zu verhindern; die Thalbewohner aber sahen sich, bey ihrer starken Vermehrung, genöthiget, die Grenzen ihres Waldes immer mehr einzuschließen, um mehr Feld zum Getraidebau zu gewinnen. Hierdurch aber entstand sehr bald ein Mangel des Holzes, der nun immer zunimmt, da die Thalbewohner zahlreicher werden, und heutzutage Viehwaiden und Kälte das Hervorkeimen junger Bäumchen verhindern. — Nichts befördert in

*) Wickers erhielt im Jahr 1591 den Wald Ehrenberg, der gegen 400 Morgen Hutweid, und 30 Morgen Waldung faßt, um 9 Guld. 3 Pfund 27 Pfenn. Erbzins und 2 Gulden 2 Pfund 7 Pfenn. für einen Weidhammel zu Lehn. Reulbach erhielt im Jahr 1688 am 9ten May einen Wald von 1286 Morgen um 45 Gulden beständigen Zinses und 5 Gulden jährliche Schatzung.

der That den Untergang eines jungen anfliegenden Waldes mehr, als das Abhüten durch das Vieh, und das Abmähen des mit den Gesträuchen hervorwachsenden Grases, indem selbst ein schon lange Jahre gestandener Wald bey stets fortwährendem Abhüten zu Grunde geht. Sie können hievon an dem Findloser Wald unweit Hilters, der an Fuld gehört, und in welchem der Ort Hilters das Hutrecht hat, ein Beyspiel finden. Und so verhält es sich mit der ganzen Oberfläche der Rhöne, welche theils Weide, theils Wiese ist. Indessen träget die große anhaltende Kälte, und die wegen des freyen Raums streichende heftige Winde ebenfalls sehr viel bey, daß das Holz nicht recht heranwächset. Stellen Sie sich nur die vielen Sümpfe, die heftige Kälte, den vielen Schnee auf den jungen Aesten, sein Zerschmelzen und neues Frieren und die im Eise stehenden zarten Würzelchen junger Sprossen vor, und sagen Sie mir, ob bey solchen Umständen ein junger Wald anfliegen könne? — Wenn auch allenfalls ein junges Bäumchen hervorsproßte, und auf einem weniger feuchten, und den Winden weniger ausgesetzten Distrikte einige Zeitlang Gedeihen fand, so werden

Sie doch zugleich bemerken, daß seine Aestchen durch das Gewicht des Schnees und Eises entzweygebrochen und abgerissen sind, und es geschieht selten, daß es bis zum hohen Stamme heranwächset. Demungeachtet zweifl' ich nicht, daß bey mehreren sich folgenden gelinden Wintern ein Anflug eines jungen Waldes möglich sey, indem man ja noch allenthalben Spuren von da gestandenen Bäumen antrifft. Auf tiefer liegenden Anhöhen, die dem kalten Nebel und Winde weniger ausgesetzet sind, ist dieses nicht nur möglich, sondern von den Thalbewohnern wirklich mit gutem Erfolge ausgeführet worden. So hat z. B. Larbach auf einigen unangebaueten Hügeln Tannensaamen eingegraben, und man sieht mit Vergnügen die jungen Bäumchen heranwachsen. Zu wünschen wäre es, daß diesem Beyspiele mehrere Ortschaften folgten; allein es giebt beynahe in einer jeden Gemeinde Starrköpfe, die jeden gemeinnützigen Vorschlag verwerfen, der von der Sitte ihrer Vorfahren abgeht, oder gegen ihr Privatinteresse zu streiten scheinet. So weiß ich, daß beynahe der größte Theil von den Einwohnern eines an der Rhöne liegenden Dorfes Sinnes war, ihre

gemeine Waide, auf welcher das Vieh sehr wenige Nahrung findet, unter sich zu vertheilen, und Kleefutter darauf zu bauen, indem sie daraus einen größern Nutzen zu ziehen hofften, da sie besonders noch viele Waide für das Vieh übrig behielten. Allein einige weniger bemittelte arme Nachbarn setzten sich mit allen Kräften dagegen, weil sie alsdann ihr Vieh, aus Mangel des Futters, nicht mehr ernähren könnten, gleichsam, als wenn ihr dürres Vieh auf dieser noch dürreren Waide sich zu sättigen im Stande wäre, da sie doch alle Augenblicke bisher benutzten, um aus dem Walde Futter zu stehlen.

Da die Bevölkerung in hiesiger Gegend immer zunimmt, das Holz nicht mehr zureichet, und die Thalbewohner wirklich in eine nicht vortheilhafte Lage versetzet werden, ist es wohl der Mühe werth, dafür zu sorgen, daß einem solchen Uebel für die Zukunft einigermaßen vorgebeuget würde. Meines Dünkens könnte man dem Holzmangel in einigen Gegenden dadurch steuern, wenn man von herrschaftswegen die sogenannten Herrnäcker, welche größtentheils unbenutzet liegen, und wovon demungeachtet die Besitzer jährlich eine Abgabe von einem halben Maas Korn und eben so

vielem Hafer entrichten müssen, welche Last die Eigenthümer dahin verleitet, daß sie sich auf alle Weise bemühen, dieselbe einem andern unentgeldlich aufzuhängen, und ihn noch überdieses mit Gelde zu beschenken, wenn man, sage ich, diese Herrnäcker gegen Nachlaß jener Abgabe den Besitzern wieder abnähme, und sie mit Walde anfliegen ließ. Die Herrschaft würde hiedurch nicht nur dem Holzmangel einigermaßen vorbeugen, sondern auch mit der Zeit dieses kleine Opfer reichlich ersetzet sehen.

Ich würde hier eine vergebliche Arbeit übernehmen, wenn ich Ihnen alle Holzarten der Rhöne nach der Reihe beschreiben wollte, indem sie solche Kenntnisse selbst aus guten Forstbüchern schöpfen können. Nur in Beschreibung jener Holzarten, welche hier von besonderem Nutzen sind, werden Sie mir ein wenig nachsehen. Das Buchenholz gehöret unstreitig zu den vorzüglichsten Holzarten der Rhöngegend, und man theilt es in die Schwarz- oder Mastbuche, und in die Weißbuche, oder den Hornbaum, ein. Die Mastbuche (Fagus sylvatica) liebt eine nördliche, frische, kühle Lage, und es ist daher wohl kein Wunder, daß sie hier so eigent-

lich zu Hause ist. Sie wird früher schon, als im 120ten Jahre, ein ansehnlicher, hoher, starker und gerader Baumstamm mit einer dichten ausgebreiteten Krone, obgleich die zarte Erde im Durchschnitte nicht über 4 Fuß hoch liegt, welches aber dem Wachsthume um so weniger nachtheilig ist, weil ihre Wurzeln sich viel mehr ausbreiten, als in die Tiefe laufen. Ihre Rinde ist ganz glatt, in der Jugend etwas bräunlich, und im zunehmenden Alter grünlich, weißschimmlich. Ihre Blätter sind oval zugespitzet, schwach wellenförmig ausgebogen, oder beynahe unmerkbar gezahnt, hellgrün und glänzend, werden aber im Herbste braun, und fallen sodann ab. Sie haben eine zusammenziehende Eigenschaft, weswegen sie in Mängeln des Zahnfleisches und der Lefzen oft mit Nutzen gekauet, und auch zur Stärkung matter Glieder gequetschet zu Umschlägen gebraucht werden. Eben diese zusammenziehende Eigenschaft hat die Frucht selbst, die unter dem Namen Büchel bekannt, dreyeckig, oben spitzig zulaufend, unten stumpf, einen halben Zoll lang, und mit einer braunen Haut, gleich den Kastanien, umgeben ist. Sie hat einen Nußkerngeschmack, und ist ein guter Leckerbissen sowohl für

Eichhörnchen und Mäuse, als für Amseln und Krammetsvögel; wiewohl sie auch von Menschen häufig genossen wird; wenigstens behauptet Kornelius Alexander, daß die Einwohner von Chio zur Zeit ihrer Belagerung durch den Genuß dieser Frucht sich der Hungersnoth erwehrt, und auf solche Art gerettet haben. Die hiesigen Bewohner brauchen sie entweder zur Schweinmastung, oder sie schlagen ein Oel daraus, das keinen unangenehmen Geschmack hat, und deswegen häufig zur Bereitung ihrer Speisen angewendet wird, ob sie es gleich dem viel unangenehmeren Leinöl weit nachsetzen. Die Frucht ist in einer Hülse oder Kapsel enthalten, die anfangs ganz roth, rauch, stachlig und haarig ist, bey der Reife im Oktober kreuzweise in vier Theile aufspringet, und dann die zwey Saamen- oder Buchenkerne zum Vorscheine bringet. Diese Fruchtkapseln entstehen nur aus der weiblichen Blüthe, die so wie die männliche im Frühjahre zugleich mit dem Laube hervorbricht, und sich von der letzteren darinnen unterscheidet, daß diese mit zwölf Staubfäden rund zusammengeballt an langen dünnen Stielen sitzet, wo jene als rothe Knöpfchen an den jungen Zweigen erscheint. Das

Holz ist weiß, und wird im Alter grau, es ist feinfähriger als die Eiche, aber weich und sprödbrüchig, und wird leicht vom Wurme ergriffen, obgleich dieses dadurch soll vermieden werden, wenn man es ein Jahr lang in seiner Rinde liegen läßt. Es wird daher am besten zu Brenn- und Kohlholz verbraucht, wiewohl der Rhöner sich desselben auf eine besondere Art bedienet, indem er daraus seine Lichter verfertiget, wovon er in den langen Winterabenden eine Menge verbrennet, so daß man sich billig wundert, wie er sich die Mühe geben möge, so viele Späne zu verfertigen. Allein er ist in Zubereitung derselben so fertig, daß man noch mehr seine Geschwindigkeit hierinnen bewundern muß. Er schneidet zuerst den Stamm, welcher ohne Knorz seyn muß, von der Länge der zu machenden Späne, spaltet ihn hierauf in mehrere breite Stücke, und bringt sie alsdann unter einen großen Hobel. Nun sind zugleich vier Menschen beschäftiget. Das gespaltene Stück Holzes wird befestiget, hierauf nimmt eine Person den Hobel, welcher forne ein Stängelchen überzwerch, und hinten eine Handhabe hat, setzet ihn an, je nachdem sie die Dicke des Spans verlangt, sonach

ziehen zwey vorne an dem Stängelchen, und sie schiebt bey der Handhabe nach, woher sie Schürcher, Nachschieber, genennt wird. Zur Seite steht die vierte Person, welche die Späne auffängt, und oft wegen der schnellen Arbeit nicht Hände genug hat, indem manche an einem Abende einige tausend Stücke verfertigen. Würden Sie die Späne anbrennen wollen, gewiß begiengen Sie die nämliche Ungeschicklichkeit wie ich, und brächten kein Licht auf. Denn bey dem Anzünden muß man darauf sehen, daß man den Span an jener Seite anbrennt, wo die Dicke größer ist, weil sonst beym Anzünden an dem dünneren Theile die Flamme, wenn sie zum dickern gelangt, verlischt, welches bey dem umgekehrten Verfahren aus der Ursache nicht zu fürchten ist, weil die Flamme gegen die Seite hin immer anwächset, und auf solche Art die Dicke zugleich wieder ergreift und anzündet u. s. f.

Der Hornbaum (Carpinus) welcher mit Unrecht Weiß- oder Hainbuche genennet wird, und hier auch einheimisch ist, hat oval zugespitzte, am Rande sehr scharfe und spitzig doppelt gezahnte Blätter, die regelmäßig parallel gerippet und gefaltet, und unterwärts glatter und

heller als oben sind, worinn sie sich also von jenen der Mastbuche weit unterschieden, so wie auch Rinde und Holz, Blüthe und Frucht ganz verschieden sind. Die Rinde ist grau und glatt, und das Holz ungemein hart, schwer und zähe, und gibt ein vortreffliches Werkholz zum Mühlen- und Maschinenbau. Von den Blüthen, die männlich und weiblich sind, ist jede in einem besonderen Kätzchen enthalten, die sich jedoch untereinander befruchten, ohne hiezu einen andern Baum zu erfordern. Die männlichen stehen in einem walzenförmigen Kätzchen beysammen, das aus den Blätterknospen hervorbricht, und lockere Schuppen hat. Eine jede Schuppe enthält eine Blüthe ohne Blumenblätter mit zehn bis sechszehn kurzen Staubfäden. Die weiblichen Blumen haben ein viel kleineres Kätzchen mit spitzigen und zurückgebogenen Schuppen, wovon eine jede wieder eine eigene Blume umfasset, die ein einziges Blättchen mit sechs Einschnitten hat. In dieser befinden sich zwey Saamenstöcke mit zwey oder drey fadenähnlichen Staubwegen und einfachen Narben. Das weibliche Kätzchen wird nach der Befruchtung größer, und liefert bey der Reife im Oktober auf dem Grunde einer jeg-

lichen den Blättern ähnlich gewordenen verlängerten Schuppe, die nun wie traubenförmige Saamenbüschel aussehen, eine ovale, eckigte, gerippte kleine Steinnuß mit einem weißlichten Kerne, die wegen ihrer Härte kaum aufzubeißen ist. Der Kern selbst bestehet aus sehr wenigem Marke, und bey genauerer Betrachtung in zween kleinen Blättchen an einem Keime. So wie er mit seinen Schuppen oder Flügeln im Spatherbste auf die Erde fliegt, greifen die Flügel in diese ein, und der Kern kriecht in den Boden, springt nach achtzehn Monate im Frühjahre auf, und zeiget gleich beym Aufspringen schon ganz kleine Blättchen, und unter sich ein kleines Würzelchen.

Sichtbarer sind diese kleinen Blättchen bey dem Ahorn (Acer) einer andern hier vorfindlichen Holzart, deren Saamen in runden platten Kapseln enthalten ist, welche unten an einem gemeinschaftlichen Stiele verwachsen sind. Jede dieser Kapseln endiget sich oberwärts mit einem dünn ausgebogenen Flügel, und enthält ein rundes plattes Saamenkorn, dessen Kern nichts anders als die zusammengerollten grünen Blättchen und den Keim der künftigen Pflanze ausmacht. Die Saamenflügel sind bey dem ge-

meinen Ahorn mehr einwärts wie Hörner zu-sammengebogen; bey dem Spitzahorn stehen sie gerade auseinander, und noch mehr von einander entfernet sind sie bey dem kleinen deutschen Ahorn. Die Blätter dieser drey Arten stehen allzeit einander gerade gegenüber an den Zweigen, und sind in drey oder fünf Lappen getheilet, haben meist fünf ungleiche Einschnitte, sind am Rande weitläufig gezahnt, und auf der obern Seite dunkelgrün und glatt, auf der untern aber heller, und beynahe weißlich. Das Holz ist hart, fest und zähe, stark und schön, und mag zu verschiedenem Gebrauche dienen.

X. Brief.

Fortsetzung. Esche. Peitschenstiele. Uebrige Holzarten. Rother Hollunder. Dessen Oel. Wild. Kräuter. Ungeziefer. Unken. Bergmäuse u. s. f.

Die Esche, (Fraxinus) die besonders gegen die Fröste dauerhaft ist, und einen schwarzen milden Boden verlangt, wächset auf der Rhöne als ein sehr schöner, großer, schlanker und fester Baum auf. Ihre Blüthe kommt in kleinen Büscheln gegen den May mit dem Laube hervor, und besteht entweder in wahren fruchtbaren Zwitterblumen mit zween Staubfäden, oder in solchen mit ganz weiblichen Blüthen vermischt. Es gibt auch Bäume, worauf nur weibliche Blüthen erscheinen, die erst durch den männlichen Staub eines andern nahen Eschenstammes befruchtet werden müssen. Das Saamenbehältniß macht ein länglicht-plattes, zugespitztes, zungenförmiges,

häutig-hellbraunes Bälglein aus, das dünne und aus zwey Theilen zusammengesetzet ist. In diesem bleibt der Saame bis zum Aufgehen verschlossen, und er ist ein weißbläuliches, plattes, länglichtes, oben zugespitztes, und unten stumpfes, bitteres, herbes und scharfes Korn, beynahe dem Geschmacke einer bittern Mandel ähnlich. Die Blätter sind spitzig und vorn weitläufig gezähnet, und stehen zu vier bis fünf Paaren zusammengesetzet auf einem Hauptstiele einander gegenüber, dessen Spitze mit einem einzigen kleinern, seichter gezahnten Blatte besetzet ist. Sie werden von den spanischen Fliegen eben so sehr geliebt, als sie von den Schlangen gehasset werden. Denn so wie jene oft die ersten Blätter völlig auffressen, eben so hüten sich diese, selbst ihren Schatten am Morgen oder Abend zu berühren. Die Rinde ist hellgrau und glatt, und das Holz weiß, weich, und so geädert, daß es sich nach einer solchen Ader ganz hinauf spaltet, weswegen es häufig zu Peitschen- oder sogenannten Geiselstecken verarbeitet wird. Viele Thalbewohner der hintern Rhöne, besonders in Simmerichshausen, verfertigen das Jahr hindurch mehrere Tausende, welche nach Frankfurt oder in das Hes-

senland geführet und verkauft werden. Die größte Geschicklichkeit hierinnen zeigt derjenige, der aus einem fingersdicken Stäbchen einen Peitschenstiel von hundert Aestchen flicht. Allein die meisten dieser Kunstverständigen streiten über die Möglichkeit einer solchen Arbeit, und sie behaupten, es gehöre viel dazu, einen vierzigästigen Peitschenstiel aus einem solchen Stäbchen zu flechten. Wenn ich Sie einst wieder besuche, will ich Ihnen einen solchen Geiselstecken mitbringen, den man mir zum Beweise der Kunst verehrte.

Ich würde nun gern fortfahren, alle Holzarten der hiesigen Gegend nach der Reihe zu beschreiben, wenn ich nicht besorgte, einen ganzen Theil des Forstwesens auszuarbeiten, und hierdurch Ihre Geduld zu ermüden. Ich begnüge mich also, sie Ihnen nur anzuzeigen. Diesemnach finden Sie hier die Trauben- und Stieleiche, die rauhe und glatte Ulme, die Eller, die Silber- und Zitterpappel, die Birke und Linde, der Elzbeer-, Vogelbeer- und Mehlbaum, die wilden Obstbäume, die Saal- und andere Weiden, die Kiefer, Weißtanne und Fichte. Aus dem

Harze dieser Nadelhölzer bereitet sich der Rhöner ein Oehl, das zu seinen vorzüglichsten Arzneyen gehört. Nichts wundert mich indessen mehr, als daß der Lerchenbaum, welcher doch eines der vortrefflichsten Nadelhölzer ist, in dieser Gegend, wo er gewiß wohl fortkommen würde, zur Zeit noch meistens unbekannt, und nur auf dem Auersberge im Sinngrunde angepflanzet ist, und man sollte billig auf dessen stärkere Anpflanzung bedacht seyn. Unter den so mannichfaltigen Gesträuchen zeichnen sich der Berbis- und Straußenbeerstrauch, das Pfaffenhütchen und der rothe Hollunder aus. So wenig letzterer in anderen Gegenden gebraucht wird, so schlägt doch der Rhöner auch aus dessen Kern ein Oehl, das, so wie das Harz- und Wacholderöhl, zu seiner Hausapotheke gehöret. Alle diese hier vorfindlichen Holzarten ließ ich nach horizontalen, perpendikulären und schiefen Schnitte quadratförmig in einem Tische einlegen, wo sie sich sehr gut ausnehmen.

Die Rhönwaldung ist, im Ganzen genommen, immer noch beträchtlich, und enthält eben deswegen auch vieles Wild. Der Auersberg ist, wegen seines hohen Grases, seiner schönen

Wiesen und hellen Quellwassers, demselben besonders günstig, wohin sich auch immer, vorzüglich zur Winterszeit, vieles Rehwild zieht, und sich da im langen Grase gegen die strenge Kälte schützet. Nebst dem gewöhnlichen Wilde gibt es hier noch Birk- und Auerhähne, und letztere sind im Gehege unweit Eckweißbach noch in ziemlicher Anzahl zu finden.

Daß in dieser Gegend, vorzüglich auf dem Auersberge und Beyer, die besten Kräuter wachsen, habe ich Ihnen meines Wissens schon geschrieben. Ich müßte hier die meisten Kräuter des unteren Frankens anführen, wenn ich sie Ihnen alle mit Namen nennen wollte. Nur diese wenigen will ich berühren, die von den Rhönern besonders gekannt werden, und diese sind die Einbeer, der Aron und das Farrenkraut. Die Einbeer (Herba paris) erhebt sich aus ihrer Wurzel an einem einzigen Stengel in die Höhe von acht Zoll, an dessen äußerem Ende sich vier oder auch mehrere dunkelgrasgrüne Blätter befinden, in deren Mitte eine hellgrüne Blume auf ihrem verlängerten Stiele erscheinet. Der Kelch dieser Blume bestehet aus vier länglichten Blättchen, zwischen welchen wieder eben

so viele schmälere und bleichere Blumenblättchen hangen, woran von innen acht gelbe Staubfäden gewachsen sind, die aus einem langen Faden und einer Staubspitze bestehen. Letztere hängt fast mitten an dem Faden an, hat ein doppeltes Staubbehältniß, und raget, ehe sie sich aufschließet, weit hervor. In der Mitte befindet sich die purpurfärbige Frucht, die an ihrem oberen Theile mit vier spitzigen Griffeln versehen ist. Die Frucht oder Einbeere hat vier Vertiefungen, ist voll Saft, und enthält in sich vier Saamenbehältnisse, in welchen sehr viele kleine, länglich-runde und weiße Saamenkörnchen liegen. Die Blüthe erscheinet im May, und die Frucht wird im Julius reif; sie hat einen säuerlichen angenehmen Geschmack, und wird daher manchmal von Kindern aus Unwissenheit statt Erdbeeren genossen, wovon sie aber die schlimmsten Folgen empfinden; denn einige Kinder, welche dieselben genossen hatten, starben bald nach dem Genusse, und die übrigen aus der Gesellschaft, die vermuthlich wenigere Einbeere gegessen hatten, brachen sich außerordentlich, woraus sehr sichtbar war, daß diese Beeren ein tödtliches Gift enthielten, die Aerzte mögen nun diese Pflanze

als ein Gegenmittel des Giftes anrühmen, oder nicht.

Den Aron (Arum) betreffend, so treibt seine dicke und auf der Seite zaserigte Wurzel gleich zu Anfange des Frühlings außer einigen kleinern häutigten Theilchen, die gleichsam Schuppen vorstellen, breite und zugespitzte, unten aber pfeilförmige, am Rande ungetheilte, und mit langen Stielen versehene Blätter, hervor, die meistens theils dunkelgrün, zuweilen aber mit einigen Flecken besprenget sind. Zwischen den Blättern sprosset hierauf im May ein einziger Stengel hervor, der nur eine einzige Blume träget. Diese gleichet einer Hülse, und ihre Farbe ist heller, als jene der Blätter. An dem Orte, wo sie aus des Stengels oberem Ende entspringet, ist sie vollkommen geschlossen, indem ihre Ränder sich vorne gegeneinander beugen, und wirklich berühren. Im Fortgange wird sie breiter, öffnet sich, und endiget sich oben in eine scharfe Spitze. In ihrer Mitte ragt ein länglichter Körper in Gestalt einer Keule hervor, welche röthlich, oben dick und kolbig, und von einer sehr dicken Substanz zusammengesetzet ist; sie wird abwärts dünner, und hat an ihrem untern Ende sehr viele

Fäden stehen, unter welchen nach einem kleinen Zwischenraume verschiedene, viereckigte, gelblichte Körper, welche Staubspitzen ohne Fäden sind, unmittelbar um den Kolben herumsitzen, und aus vier Fächern bestehen. Unter diesen findet man wieder neue Reihen von Erhebungen, die mit Fäden versehen sind, und sich gemeiniglich unterwärts neigen. Endlich hangen an dem untersten Ende des Kolbens, der mit dem Stengel in einem Stücke fortgeht, länglicht-runde Saamen in verschiedenen Reihen, wovon ein jeder eine einzige, mit zarten Härchen besetzte Spitze hat. Bey fortdauerndem Wachsthume werden alle diese Theile nach und nach welk, die Saamen allein ausgenommen, die nun runde, fleischigte, saftige, gelblicht-rothe Beeren werden, in welchen runde Saamen enthalten sind. Aus diesen verschiedenen Theilen der Blume schließet der Rhöner auf das Gedeihen der verschiedenen Früchte, und ihm zeigt der obere Kolb das Getraid, die darauf folgenden Fäden das Heu, die nachher kommenden viereckigten Körperchen das Obst, die Staubfäden das Omet, und die untersten Saamen die Trauben an. Die Wurzel brauchet er gepülvert gegen die Engbrüstigkeit, oder die so-

genannte Dörre, (Trocknung auf der Brust). Das weibliche Geschlecht hat zwar, wegen seines ohnehin guten und gesunden Aussehens, des destillirten Wassers der Aronwurzel nicht nöthig, und es scheint auch hiervon keine Kenntniß zu haben; aber desto schlimmer ist es, daß es die Wurzel des Farrenkrauts (Polypodium) und ihre Eigenschaften besser kennt, und hiervon keinen guten Gebrauch machet.

Diese Wurzel ist fäßerig, und in Aeste zertheilt, von bräunlicher Farbe, und treibt mehrere gelbgrünlichte Stengel, die, wenn sie aus der Erde kommen, krumm zusammen gebogen sind, nach und nach aber eine Höhe von zwey Fuß erreichen, und in das Blatt verwandelt werden. Dieses hat also einen Stiel, welcher unten an der Erde dick, und mit einigen kleinen Schuppen besetzet ist, oben aber Aeste oder Federnähnliche Blättchen trägt. Diese sind ganz ordentlich gestellet, nehmen nach und nach an Größe ab, und stellen gleichsam alle zusammen genommen eine Pyramide vor. Ein jeder Theil des Blattes ist wieder in kleinere Blättchen getheilt, deren Größe gleichfalls nach und nach abnimmt, die am Rande ein wenig eingekerbt sind,

und mit einer stumpfen Spitze sich endigen. Auf der unteren Fläche der Blätter sitzt in einem etwas vertieften Orte die Frucht, die mit einer Haut bedecket ist, welche endlich aufspringt, und viele vereinigte Kügelchen darstellt. Diese sitzen auf einem ganz kurzen Stielchen, sind rund und gleichsam mit einem federhaften Ringel umgeben, welcher endlich von einander geht, die besondere Saamendecke in zwey Theile öffnet, und einen harten Staub oder Saamen von brauner Farbe ausstreuet. Die Oberfläche dieser Säämchen ist mit einigen Haaren besetzet, weswegen sie sich denn auf dem Papiere bewegen, und gleichsam tanzen. Die Blüthe dieser Pflanze ist noch zu wenig bekannt, um sie genau beschreiben zu können, sie soll eine graue, glockenförmige, halbrunde Blume ausmachen.

Von diesem Waldfarren ist das blühende Farrnkraut (Osmunda regalis) verschieden, welche Pflanze aus einem doppelten, federähnlichen Blatte von bleichgrüner Farbe bestehet, dessen kleine Blättchen eyförmig, stumpf, vollkommen ganz und ädericht sind. Auf der Spitze desselben sitzet die in Aeste getheilte Aehre, wo-

von ein jeder Ast einen besondern runden Körper ausmachet, der auf einem Stielchen ruhet, oder vielmehr ein einfaches Fruchtbehältniß zeiget, das der Länge nach von einander springet, und viele kleine, stäubigte, braune Saamen ausstreuet. Die Aehren selbst sind im Grunde nichts anders, als zarte und gleichsam verdünnte Blätter, an welchen die fruchttragenden Theile befestiget hangen. Die Wurzel ist dick, gleichsam knollicht, und hat viele ästige Fasern. Mit diesem Kraute treibt der Rhöner verschiedenen Aberglauben, wovon ich Ihnen bey einer andern Gelegenheit Mehreres schreiben, und diesen Brief, um nicht das Ansehen zu haben, als wollt' ich hier eine Botanik auskramen, mit der Bemerkung schließen will, daß unter allen Kräutern auf der Rhöne jene Wollenpflanze, wovon ich Ihnen schon einstens schrieb, bisher von den Einwohnern am wenigsten gekannt, und noch weniger benutzet wurde, ob sie gleich daraus keinen unbeträchtlichen Vortheil hätten schöpfen können. Sind Sie ein Liebhaber der Botanik? Wohl! so kommen Sie hieher, und Sie werden eine reichliche Erndte haben, und mit der verwitterten Lava recht wohl zufrieden seyn, daß sie die

mannichfaltigsten Kräuter in eine so großen Vollkommenheit hervorbringet.

Da ich nun aber vom Wilde der hiesigen Gegend einige Meldung that, darf ich nicht unterlassen, Ihnen auch von dem hier vorfindlichen Ungeziefer noch, zum Schlusse dieses Briefes, einige Nachrichten mitzutheilen. Man trifft nämlich mehrere Unken (Boa) und Molche (Salamandra) in den Hütten der Einwohner an, wovon letztere ein besonderes scheusliches Ansehen haben. Der Molch hat beynahe die Gestalt und Größe einer Eidexe, allein er ist am Kopfe und dem übrigen Leibe viel dicker, und hat einen kurzen Schwanz. Seine Farbe ist schwarz, mit hochgelben Flecken besprenget, gleich der Farbe des Unterleibs einer Kröte, mit welcher er auch darinnen übereinstimmet, daß er sehr langsam einher kriecht, und noch häßlicher anzusehen ist. Er kömmt im Frühlinge und Herbste, wenn sich regnerische Witterung einstellet, hauptsächlich zum Vorscheine, und kriecht bey großer Kälte oder Hitze wieder in sein Loch zurücke: Man weiß nicht zuverlässig, wie er sich fortpflanzet. Er liebt die Milch sehr, und es geschieht nur zu oft, daß er mit seinem Geifer nicht nur die

Milch, sondern auch andere Gemüße vergiftet, weswegen die Einwohner nach dem Genusse solcher Speisen einen heftigen Durchfall bekommen. Er mag von sehr kalter Natur seyn, aber das Feuer verträgt er demungeachtet nicht, und ob er gleich, als ich den Versuch machte, mehrere Minuten in einem starken Feuer aushielt, ohne daß er etwas gelitten zu haben schien, so wurde er doch endlich in Asche verwandelt.

Nebst diesem scheuslichen Thiere trifft man im Wasser oft sehr beträchtliche Schlangen, (wovon man einige, von aschgrauer Farbe mehrere Ellen lange, vor einigen Jahren zu Simmerichshausen auf dem Wiesengrunde tödtete) und vorzüglich bey den Steinklippen Blindschleichen (Caecilia) und große Nattern (Vipera) an, welche letztere, ungeachtet des kalten Klima's, sehr giftig sind. Ich sah einen Knaben, der, als er mit entblöseten Füßen Vogelnester suchte, von einem solchen Thiere gestochen wurde; sein Körper wurde mit Blattern bedeckt, aus welchen ein gelbliches beißendes Wasser floß, und er brach ein über das anderemal einen grünen Schleim aus; hiebey war sein Urin gehemmet, und ein kalter Schweiß, gleich dem Schweiße ei-

nes Sterbenden, wurde über seinen Körper sichtbar. Aus Abgang eines Arztes stellt' ich den Knaben, mit dem ich Bedauerniß hatte, wieder her.

Zu dem übrigen Ungeziefer gehört noch eine besondere Art großer Mäuse, die man gemeiniglich die amerikanischen Mäuse nennt, weil sie erst seit dem Durchmarsche der amerikanischen Soldaten vorzüglich sichtbar wurden, im Grunde aber wohl die bekannten Bergmäuse (Mus montana) sind. Sie haben eine beträchtliche Größe, röthliche Farbe, weißen Unterleib, kurze Ohren, und einen kurzen dicken Schweif, und sie gehen Fleisch, Fische, Brod, Gemüße, kurz alles an, was man verzehren kann, und sie sind im Stande, in wenigen Augenblicken ohne Anstrengung ein Pfund Brod aufzufressen.

XI. Brief.

Rhönbewohner. Ursprung derselben. Ihre natürliche Beschaffenheit. Kleidertracht. Sprache.

Den Ursprung der Rhöner Ihnen klar vorzulegen, bin ich aus Mangel der Urkunden nicht vermögend, und Sie müssen sich hier, gleich mir, mit Muthmaßungen begnügen. Nach Tacitus wohnten an einem Ufer der Saale, wobey die Rhöne ganz nahe liegt, die Katten, die aber nach einem unglücklichen Treffen mit den Hermundurern diesen ihren dasigen Wohnsitz, nebst den reichen Salzquellen, einräumen mußten. Späterhin wurden die Hermundurer von den Franken aus dieser Gegend vertrieben, und letztere legten nicht nur im Saalgaue an dem Saalflusse, zwey Meilen seitwärts von der Rhöne, eine königliche Burg an, die noch heutzutage den Namen Saal- oder Salzburg

führet, sondern sie hielten auch in einer gleichen Entfernung von der Rhöne gegen Osten ihre jährlichen Volksversammlungen, als woher noch immer das Städtchen Mellersstadt oder Mallstatt (Versammlungsplatz) den Namen trägt. Von diesen Franken sollen nun auch, einer Sage zufolge, einige sich über das rauhe, abschreckende Gebirg begeben und sowohl auf dessen Rücken das Oertchen Frankenheim, als auch auf der andern Seite des Gebirgs im Thale an dem Ulsterflusse den Ort Hilters oder Helters (Heltenreich) gegründet haben, welcher Name deswegen dem Orte beygeleget worden, weil man diese Franken wegen eines solchen Unternehmens für Waghälse und Helden gehalten hätte, obgleich die Herleitung des Worts Hilters vom Könige Childerich viel wahrscheinlicher ist. Diese Theile der Rhöne scheinen also schon damals bewohnt worden zu seyn, und sie blieben es auch, als die Thüringer von unserem Lande Besitz nahmen. Wenigstens traf der Heil. Kilian diese Gegend bewohnet an, wo er nicht nur auf dem Kreutzberge ein Kreutz, als das Siegeszeichen des sich bis hieher verbreiteten Christenthums errichtet, son-

dern auch auf einem Hügel, noch heute der Kilianshof genannt, den Heiden gepredigt, sie sogar in einem fließenden Wasser, welches daher Heilquell genennet wird, getauft, und durch seinen Aufenthalt daselbst den Grund des Städtchens Bischofsheim am Fuße des gedachten Kreutzbergs gelegt haben soll. Auch jener Theil des Gebirgs um Hilters und Tann herum scheinet sehr frühe bewohnt worden zu seyn. Denn im achten Jahrhunderte werden die Sachsen von Karl dem Großen ganz in den Winkel des Rhöngebirgs am Ursprunge der Ulster, und an das äußerste Ende am Fuße der Milzeburg hinversetzt, weil diese Gegend noch dichte Waldung und unbewohnet war, woher denn Wüstensachsen und Kleinsassen ihren Ursprung erhielten, die also die ältere Bevölkerung des übrigen Theils von diesem Gebirge schon vorauszusetzen scheinen. Diesemnach stammten die Rhöner theils von den Katten und Hermundurern, theils von den Franken und Thüringern, und theils von den Sachsen ab; ja, es scheinet, als wollte selbst ihre Verschiedenheit unter sich auf ihre verschiedene Abstammung schließen lassen, indem man in den

Einwohnern von Bischofsheim an bis gegen Waldaschach hin, noch mehrere Aehnlichkeit mit den Hermundurern, in jenen von Fladungen und der umliegenden Gegend mehr Aehnliches mit den Franken, und in jenen hinter der Rhöne mehr Aehnliches mit den Sachsen, antrifft.

Die Rhöner sind im Durchschnitte fünf und einen halben Fuß hoch, mit welcher Größe sie zugleich einen starken schlanken Körperbau verbinden. Sie haben eine blasse Gesichtsfarbe, und lassen ihre meistens braungelbe Haare in ziemlicher Länge stracks um den Kopf hangen. In der Gegend von Bischofsheim und gegen Aschach hin sind die Haare noch gelblichter, und die blauen, großen Augen häufiger. Ihre Kleidung ist sehr einfach, und bestehet in Rock und Weste aus einem Zeuge, den sie aus Flachs und Wolle selbst verfertigen, und Beydermann nennen, und aus einer langen leinenen Hose. Im Hause tragen sie durchgängig eine leinene Jacke (kurze Westen mit Aermeln) und hölzerne Schuhe. Die Weibsleute sind nicht so schlank und so hoch gebauet, aber ihre Gesichtsfarbe ist blühender, weil sie vermuthlich nicht so viel Branntwein als

die Mannsleute trinken. Sie binden ihre langen Haare auf dem Wirbel in einem Schopfe zusammen, und lassen sie in Zöpfen geflochten über den Rücken hinabhangen; hiebey tragen sie auf dem Haupte ein kleines Häubchen, Potsch genennet, mit einer Oeffnung in der Mitte, durch welche die Haarzöpfe hangen, und ihre größte Zierde ausmachen. Zu Zeiten tragen sie auch einen gedruckten leinenen Lappen auf dem Haupte. Sie bekleiden sich übrigens mit einem schwarz-tuchenen kurzen Leibchen mit Aermeln, einem Serge- oder zeugenem Rocke von Beydermann, der ihnen meistens nur bis auf die Waden reichet, indem längere Röcke wegen des Bergsteigens sehr beschwerlich fallen; und an den Festtagen mit rothen Strümpfen und blauen leinenen Schürzen. Im Hause tragen sie ebenfalls hölzerne Schuhe. Wenn sich die jungen Mädchen verehelichen, schneiden sie ihre Haare ab, und verkaufen sie um einen hohen Preis. An den Kommuniontagen tragen die Protestanten, deren Kleidung ganz schwarz ist, ein weißes leinenes Tuch über den Rücken, und um die Arme geschlungen. *)

*) In Schmalwasser tragen die Weiber bey einem Leichenbegängniß zur Trauer ein weißes, über den Kopf hangendes Tuch.

Die Sprache der Rhönbewohner hat, wie ihre Kleidertracht, etwas Auszeichnendes. Vor der Rhöne, trinken alle Einwohner Brön, und hinter der Rhöne Born. Sollten Sie daher die Leute, die mit einer Löppe, wie sie dieselbe nennen, zum Brunnen eilen, um Wasser zu schöpfen, fragen: langt ihr Wasser? so würden sie es verneinen, und antworten, sie langten Born oder Brön. Denn ihrer Meynung nach, säuft nur das Vieh Wasser. Ueberhaupt ist ihre deutsche Aussprache sehr unverständlich, indem sie nebst dem, daß sie jeden Fremden mit dem trauten Wörtchen Du oder Ihr anreden, sowohl viele ganz eigene Worte und Redensarten, als besondere Abkürzungen haben. Sie dehnen gemeiniglich die erste und letzte Silbe mit einem singenden Tone, sprechen die Selbstlauter meistens ganz rein aus, und bedienen sich weniger Doppellauter, so wie sie denn auch viele zusammengesetzte Buchstaben gar nicht aussprechen. Hiebey werden sie oft durch Abkürzungen und Verwandlungen oder durch Zusätze noch unverständlicher. So sagen sie z. B. Ei, statt ich, ihr, euch; sin statt seyn; it statt ist; morn statt morgen; Jost statt Joseph; Maich statt Mar-

gareth; Mie statt Marie; Köst statt Kaspar; Diestik statt Dienstag; Evilig statt Evangelium; han statt haben; Penet statt Spinat u. s. f. und so wie der Zusatz la und le eine Verringerung bedeutet, als z. B. Maidla für Mägdlein; eben so zeigt der Zusatz ls eine Vergrößerung an, z. B. viells statt sehr viel. Ganz besonderer veralteter Worte haben sie eine Menge, wovon ich Ihnen nur einige hersetzen will.

Blase: ein im Ofen befindlicher kupferner Kessel.

Born oder Brön: Quellwasser.

Bornen: brennen.

Dinsen: arbeiten, zur Arbeit taugen.

Dütze: Euter.

Dützen: am Euter saugen.

Fahren: mit dem Viehe austreiben.

Gentag: Gestern.

Geschwei: Sohnstochter.

Heiltag: heiliger Tag.

Hertag: hoher Festtag.

Helich: sehr, erheblich.

Hoppen: halten.

Hüsch: schön.

Hütes: Klos.

Wasserhütes: Wasserspatzen.

Rothhütes: ein im Schmalz gebackener Hefenklos.

Jack: ein Leibchen mit Aermeln ohne Schöse.

Inschüttkuchen: Pfannenkuchen.

Isenkuchen: ein im eisernen Geschirr gebackener Hefenteig.

Kindlen: ein Kind peitschen.

Langen: hohlen, herbey tragen.

Loren: acht haben.

Löppe: Stütze, Wassergefäß.

Maid: Magd.

Nischt: Nichts.

Petermann: ein Zeug aus Flachs und Wolle.

Potschen: ein kleines Häubchen.

Rän: Anhöhe.

Schabernacken: zum Besten haben.

Schleyer: Kopftuch.

Schlecht: närrisch.

Schmalz: Schweinefett, Schmeer.

Schroh: schlecht, gering.

Schwähr: Schwiegervater.

Schürchen: schieben.

Serges: ein Weiberrock von leinenem Tuch.

Terges oder Tissack: Tasche.

Treuen: trist.

Tuben: Tauben.

Tubhorn: Täuber.

Wehlüchten: Zichorie.

Weich: Wasch u. s. f.

XII. Brief.

Charakter der Rhönbewohner. Sinnlichkeit. Nothdurft. Ihre Mahlzeiten.

Der Charakter der Rhönbewohner ist, im Ganzen genommen, Offenherzigkeit und Gutmüthigkeit, deren Herz einer jeden Empfindung offen stehet, die schnell aufgebracht, und leicht wieder besänftigt sind, über alles Neue anfangs mißmuthig, aber, wenn es einmal so ist, sich wieder zufrieden geben, die so, wie in ihrer Kleidung, auch in ihren Sitten ganz einfach sind, und von deren Menschenliebe ich Ihnen keinen bessern Beweiß geben kann, als wenn ich Ihnen ein Beyspiel davon anführe:

Im Winter des Jahrs 1789 herrschte in Frankenheim, einem Hennebergisch-Eisenachischen Oertchen auf der Oberfläche der Rhöne, eine Epidemie, welche viele Menschen daselbst weg-

raffte. Die Einwohner, welche ohnehin arm sind, wurden dadurch noch mehr zurücke gesetzet, indem sowohl ihr Vieh im Stalle stehen blieb, weil die Käufer sich scheueten, dahin zu kommen, als auch aus der nämlichen Ursache ihr Verdienst durch Spinnen sehr gering war, und es schien, als würden die Einwohner nicht sowohl wegen der Krankheit, als des Hunger's halben ein Opfer des Todes. Durch einen so traurigen Zustand bewogen, stellten die Thalbewohner aus eigenem Antrieb eine Getraidesammlung an, und führten den Frankenheimern hinlängliche Nahrung zu. Wie selten sind doch solche Beyspiele in der Geschichte der Menschheit!? —

Indessen würden Sie doch sehr irren, wenn Sie aus dieser Ursache die hiesigen Einwohner durchgängig für gut und unverdorben halten wollten. Es ist im untern Franken ein altes Sprichwort, daß die Rhöne dem Militäre die meisten Soldaten, dem Priesterhause die meisten Geistlichen, und dem Staate die meisten H — — gebe; und es enthielt auch sonst viel Wahres. Denn man zählte ehedem beynahe einzig Jünglinge aus der Rhöngegend im Priesterhause, und hielt es

gleichsam für herabwürdigend, sich nebst denselben in diesem geistlichen Hause aufnehmen zu lassen. Gleiche Beschaffenheit hatte es mit dem Soldatenstande. Was aber den letzten Punkt betrifft, so sind die Rhöner Naturmenschen, bey welchen die natürlichen Triebe nur zu oft ihren Lauf haben, und die Vergehungen des beyderseitigen Geschlechts gar nicht selten sind. Erst vor einigen Wochen geschahe ein Fall, der aber seit undenklichen Zeiten in dieser Gegend der einzige seiner Art war. Ein schwangeres Mädchen bekannte auf einen jungen Menschen, als Vater ihres Kindes, der es auch ohne Bedenklichkeit gestand. Schon war es so weit gekommen, daß beyde am folgenden Morgen öffentlich sollten verehelichet werden, als am Vorabende das Mädchen zu einem andern jungen Menschen auf dem Wege kam, der ihr besser gefiel, und mit ihr zu entfliehen beschloß. Er ging auch sogleich zum Pfarrer, meldete sich als Vater jenes Kindes; das herbeygerufene Mädchen bestätigte es vor Zeugen, und nun war es auf einmal mit der Hochzeit geschehen. Aber auch der von beyden entworfene Plan blieb unausgeführet. Der ohnehin arme Jüngling ergriff kurz darauf die Flucht, das Mäd-

chen wurde eingesperret, und der zuerst angegebene Vater ließ die Verunglückte sitzen.

Nichts ist in den Augen der Rhöner verabscheuungswürdiger, als Untreue; und so wenig übrigens ein freyer Umgang, den sie unter sich haben, ihnen auffällt, so halten sie doch sämmtlich jenes Mädchen für liederlich, das mit seinen Liebhabern wechselt, oder einem untreu wird, und sie lassen es daher oft zu Thätigkeiten kommen; ja sie dulden es nicht einmal, wenn Bursche eines andern Dorfes ihnen in das Geheg gehen, und sie mißhandeln sie im Betretungsfalle sehr grausam. So weiß ich ein Beyspiel, daß ein Bursch aus Hilters es wagte, bey nächtlicher Weile öfters eine Weibsberson in Simmerichshausen zu besuchen. Die jungen Leute des Dorfs waren über diese Verwegenheit so aufgebracht, daß sie demselben einstmals auflauerten, ihn in ihr Netz bekamen, zu einem Brunnen trugen, und, ungeachtet der großen Kälte, doch längere Zeit in dem eiskalten Wasser so tief untergetaucht hielten, daß er erstarrt herausgezogen wurde, und viele Wochen lang gefährlich krank darnieder lag.

Wegen dieser grausamen Rache entstand ein Prozeß, die Thäter wurden eingezogen, und nur nach einer scharfen Ahndung und Erstattung aller Unkosten wieder losgelassen, wiewohl sie den Ersatz ihrer Auslagen nach Verlauf von einigen zwanzig Jahren, nach dem Tode des Pfarrers Schultes, der zur Zeit jenes Vorgangs ihr Seelsorger war, und von einem so unbesonnenen Streiche Mitwissen hatte, aus seiner Verlassenschaft wieder zurück bezahlt erhielten. Ueberhaupt leben die jungen Leute beyderley Geschlechts sehr unbekümmert mit einander, so, daß durch die nächtlichen Zusammenkünfte und Spinnstuben im Winter, und durch das Heumachen auf der Rhöne im Sommer, sehr viele Ausschweifungen begangen werden, und daß ich schon in einigen nicht so sehr zahlreichen Dörfern im Jahr 1789 neun gefallene Personen zählte; wie würde es erst aussehen, wenn Onanie und andere Wege noch völlig unbekannt wären? Eine ganz besondere Veranlassung zu Ausschweifungen sind hier die Kommstunden, die mit dem Kilpgang in der Schweiz, und den Kommnächten und Fenstern auf dem Gebirge viele Aehnlichkeit haben. Es versammeln sich nämlich die Einwoh-

ner, besonders zur Winterszeit, Abends in den Spinnstuben, schwatzen und arbeiten da zusammen, begeben sich aber um sieben Uhr meistens aus den Stuben auf die offene Straße, ungeachtet der Kälte und großen Finsterniß, unterhalten sich hier mit einander, und kehren nach Vollendung ihres Geschäfts um acht Uhr (also nach Verlauf der Kommstunde) wieder in die Spinnstube zurück. Dieses ist so gewöhnlich, daß Niemand unter ihnen sich darüber aufhält. An einigen Orten scheinen die Grundsätze der Moral verderbter, und die Verbrechen allgemeiner, da diese besonders nicht mehr ernstlich bestraft werden. Im Fuldischen werden solche Personen öffentlich bestrafet, indem sie entweder den Kothkarren ziehen, oder mit einem Strohkranze in den Kirchen erscheinen müssen. Ob das Abtreiben der Leibesfrucht dadurch verursacht werde, will ich nicht behaupten, aber schlimm ist es immerhin, wenn die Weibsleute abtreibende Kräuter kennen, und sich auch manchmal von einem gemeinen Manne, der die Rolle eines Arztes spielt, aus solchen Verlegenheiten sollen helfen lassen.

Das Stehlen ist auch ein sehr gemeiner Fehler dieser Gegend, indem oft die Einwohner sich einander das Vieh aus dem Stalle nehmen, oder die Früchte auf dem Felde abschneiden. Selbst im Walde ist das Holz, so wie das Wild, vor Dieben nicht sicher, und die Rhöner scheinen eine so eigene Lust zur Jagd zu besitzen, daß sie selbst ihr oder des Jägers Leben darüber in Gefahr setzen. Ich will eben nicht behaupten, als wenn alle Rhönbewohner diese Fehler besäßen, nichts weniger; es gibt unter allen Menschen gute und böse, und letztere werden nur zu oft mehr aus höchster Noth, als aus Bosheit des Herzens zu solchen Vergehungen angetrieben. Denn der Zustand dieser Thalbewohner ist durchgängig eben nicht der beste. Bey dem geringen Ertrage der Artfelder, den vielen herrschaftlichen Abgaben, *)

*) Zu den Abgaben gehören die gewöhnliche Schazzung, Husaren- und Straßenbaugeld, die mit Gelde zu ersetzende Frohn, trocken Bodengeld, Verspruchgeld, Korn- und Hafergült, Vogthafer, Geldzins, Fastnachtshühner, Sommerhühner, Schönbrod, Eyer, Handlohn und Besthaupt. Doch weiß man nichts von der Beth und Zehenden.

den Gemeindegeldern, dem theuren Holze, und den noch vom vorigen preußischen Kriege auf ihnen haftenden Schulden, muß man sich nur noch verwundern, daß sie auskommen können. Ich will Ihnen nur im Betreff des letzten Punktes das einzige Dorf Simmerichshausen anführen, um zu ersehen, wie sehr die streifenden Soldaten in jenen Zeiten die armen Rhöner mitnahmen. Im Jahr 1759 am 14ten März erschienen zwey preußische Husaren, droheten das Dorf anzuzünden, und erpreßten 220 Gulden. Nach zehn Tagen kamen andere, und forderten 14 Gulden. Kurz hernach sprengten wieder sechs Husaren herbey und forderten 7 Wägen und 15 Reichsthaler. Im Jahr 1762 am 8ten December erschienen achtzehn preußische Husaren mit einem Officiere, und forderten 8000 Gulden, nebst noch besonderen 500 Gulden für den Officier, und 50 Laubthalern für die gemeinen Soldaten. Simmerichshausen mußte sogleich 291 Gulden erlegen. Allein, da das Geld nicht zureichte, mußte der Amtmann aus Hilters, nebst dem Amtschultheisen, als Geiseln nach Sachsen wandern, und nun mußte Simmerichshausen wegen der Loslassung für

seinen Theil nochmals 1268 Gulden 2 Pfund 24 Pfen. bezahlen. Es ist also wohl kein Wunder, wenn solche Gemeinden in eine schlimme Lage versetzt wurden. *)

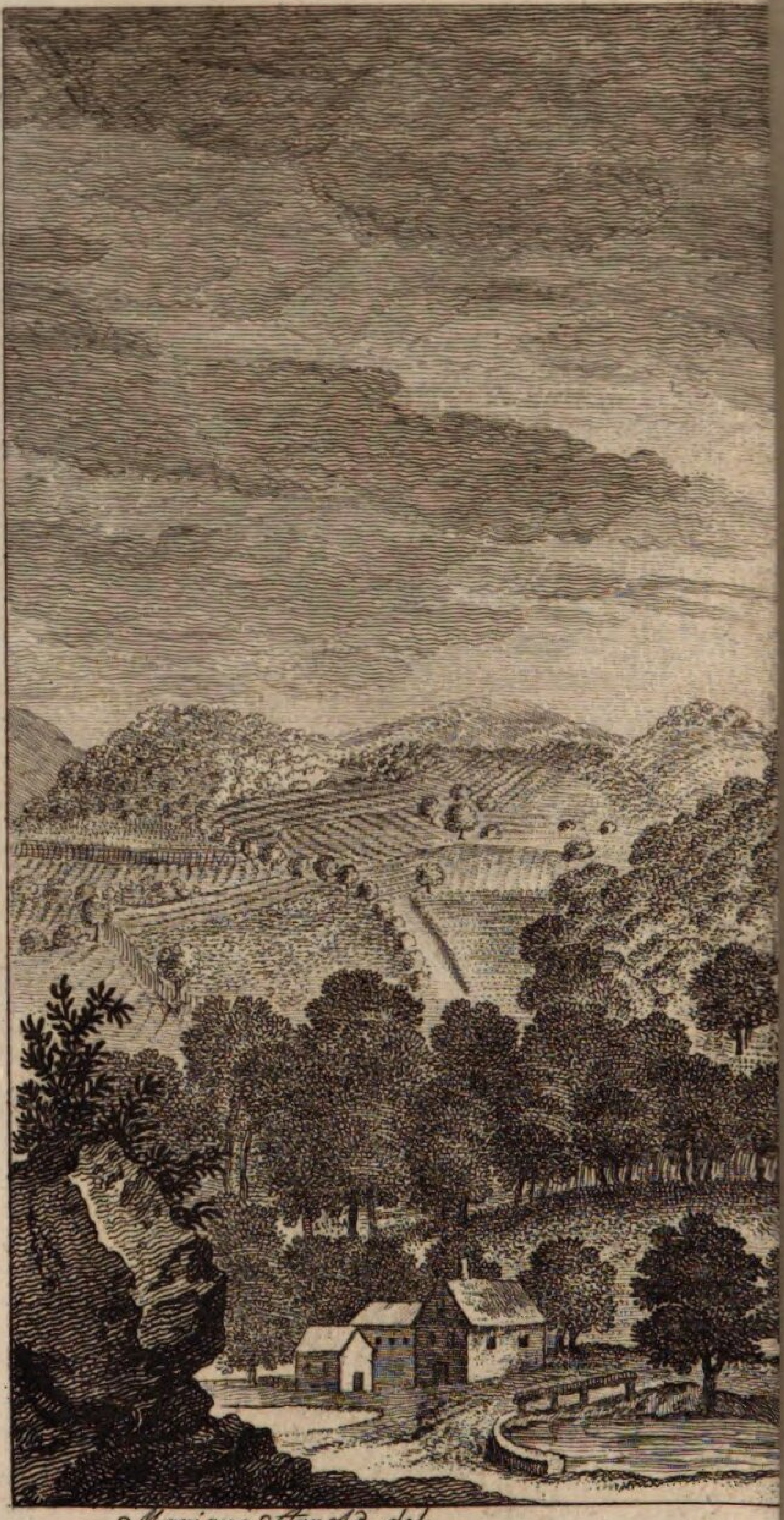
Die Rhöner leben deswegen von allem Aufwande meistens entfernt, sehr mäßig, und unserem Dünken nach dürftig. Ein schwarzes Brod von gemahlenen Kartoffeln, Hafer und Gerste, oder wenigem Korne, abgesottene kalte Kartoffeln mit Salze, geronnene Milch, ein wenig Käs, oder ein wenig Kraut und Fleisch, machen beynahe ihre Nahrung aus. Ihre wenige Leckerbissen, womit sie sich vorzüglich an Herrentagen zu laben pflegen, schrenken sich auf dürres Fleisch, Isenkuchen, Hütes, grünes Fleisch, Krapfen und einen sehr dichten Hirsenbrey ein. Die im untern Franken gewöhnlichen Gemüße werden, außer dem Kraute und Kohlrabi, hier

*) Das Amt Hilters mußte 42,000 Gulden zahlen. Die hessischen und braunschweigischen Einfälle unter dem Obrist Freytag betrugen allein 10,347 Gulden 43 Kreuzer, und doch wurden die Würtenberger, wegen ihres Raubens, noch mehr gefürchtet.

nicht geachtet. Sie bereiten ihre Speisen meistens mit Schmalze (zerlassenem Schweineschmeer) und Oehle, welches ich Ihnen allbereits meldete. Ihr Getränk besteht in Wasser oder schlechtem Bier aus Hafer und Gerste, und in Fruchtbranntwein, wovon sie immer einen starken Theil vertragen können.

Nehmen Sie nun alles zusammen, was ich Ihnen von der Rhöne und ihren Bewohnern schrieb: dichte Waldung, Mangel der Obstbäume, Hafer und Gerste, meist als einzige Getraidesorten, schlechtes Bier aus Gerste und Hafer, zahlreiche Heerden, worunter das Hornvieh nicht sonderlich ansehnlich ist, vieles Wild, und unter diesem Auerhähne, Fische, und vor andern Forellen und Aale, geronnene Milch, als vorzüglichste Nahrung. Männer im Durchschnitte von sechsthalb Schuhen und darüber, von einem geraden schlanken Bau, langen gelblichten Haaren, und großen Augen, frey im Umgange, beherzt in Unternehmungen, auf das Jagen ersessen, gegen Schlägereyen nicht abgeneiget, in ihrer Lebensart ganz einfach, mit schlechter Leinwand oder wollenem Zeuge bekleidet, von Frost und Hitze abge-

härtet, und dem Trunke, besonders dem Brannt-weine, ergeben. Nehmen Sie alles dieses zu-sammen, und gestehen Sie mir, ob nicht heut-zutage noch der Zustand der Rhöner dem Bilde sehr nahe kömmt, welches einst Tacitus von den alten Teutschen entwarf? —



Mariane Arnold del.

Prospect des Würtzburgische

XIII. Brief.

Bevölkerung. Eingegangene und neu angelegte Ortschaften. Volksmenge im Amte Bischofsheim. Simmerichshausen, Larbach, Batten u. s. f.

Die Rhöne hatte, im Betreff ihrer Bevölkerung, mit den übrigen Ländern gleiche Schicksale. Auch sie sahe manche ihrer Dörfer verschwinden, und dagegen wieder neue an Orten hervorgehen, wo sie sichs ehedem nicht vorgestellet hatte. Altenbrenda, nicht weit von Unterweißenbrunn, zählte noch im Jahr 1630 achtzehn Huben und ein Rittergut, das den Edlen von Weyers gehörte. Ein so ansehnliches Dörfchen hatte sich seinen Verfall um so weniger geträumet. Allein die unaufhörlichen Räubereyen und Mißhandlungen im dreyßigjährigen Kriege zwangen die Nachbarn, ihren eigenen Heerd zu verlassen, und nach Unterweißenbrunn zu ziehen, von welcher Zeit an die von den Soldaten

abgebrannten Wohnungen nicht wieder angebauet, und das ganze Dorf eine Wüste wurde. Gleiches Schicksal hatte das Dorf Moor, unweit dem rothen Moore. Noch im Jahr 1576, wurde es von 16 Nachbaren bewohnet, die am 13ten September in Gegenwart ihres Junkers Bernhard von Weyers in Bischofsheim die Zenthuldigung leisteten. Allein die streifenden Soldaten im gedachten Kriege, ließen auch diese Hütten in Flammen aufsteigen, und zwangen die Einwohner, in andere benachtbarte Orte zu fliehen. Zwar wollte der Junker nach geendigtem Kriege sein Dorf wieder angebauet haben, allein die ehemaligen Bewohner antworteten, daß man ihnen nicht zumuthen könnte, eine bessere Gegend zu verlassen, und dagegen ein Dorf wieder anzulegen, dessen Anbau der Herrschaft nichts nützte, dessen Feldbau nicht einträglich wäre, und wo sie am Hungertuche nagen müßten, da sie besonders alle Abgaben und Dienste, die sie im Dorfe Moor hätten leisten müssen, auch in Zukunft entrichten wollten; und so wurde dann, ungeachtet der Junker sich anheischig gemacht hatte, selbst seine Wohnung da aufzuschlagen, durch Vermittelung des Amtes Bischofsheim

die Ansiedlung unterlassen, und das Dorf Moor ist nun gleichfalls eine Oede. Gräfenhahn, oberhalb Weißbach, verschwand noch früher. Seine Besitzer, Johann von Ebersberg und Johann von Steinau, besaßen nicht nur hier alle Gerechtigkeiten, sondern hatten selbst auch die Zentgerichtsbarkeiten über das tiefer liegende Weißbach, welche sie jedoch i. J. 1471, indem sie in den Fehdezeiten ihre Zentunterthanen nicht schützen konnten, an Graf Otto von Henneberg, den damaligen Besitzer des Amtes Fladungen, übertrugen. Allein sie waren im Verlaufe der Zeit auch nicht einmal vermögend, ihre eigene Unterthanen in Gräfenhahn zu schützen. Die Unruhen der Reformation, und der entstandene Bauernkrieg schufen das Dorf in eine Wüsteney um, und Ullrich von Weyers sahe sich gezwungen, im Jahr 1550 die Güter des Dorfs um 11000 Fl. an die weißbacher Gemeinde zu verkaufen. Aus der nämlichen Ursache verfielen noch andere kleine Dörfchen in dieser Gegend; Poppenrotha, in der Gegend des rothen Moors, verschwand ebenfalls. So verfielen auch die Sorgerhöfe, und Grumbach hinter dem Wüstenfelde, unweit dem

Schaafsteine, welche Wüstung noch i. J. 1524 vom Balthasar von Ostheim und Hanns von Ebersberg, an vier Männer verliehen wurde, um vier Güter hier einzurichten u. s. f.

Aber so wie auf diese Art Dörfer verschwanden, so gingen wieder ganz neue hervor. So wuchs der einzige Kilianshof oder Kilchskopf zu 13 Huben an, iudem er im Jahr 1690 vererbt wurde. Der Hof Dammersfeld, wo man sonst stets eine ansehnliche Viehzucht antraf, wurde im Jahr 1691 an zwölf Nachbarn aus Oberbach verkauft, und im Jahr 1703 mit 18 neuen Wohnhäusern vermehrt, und Reussendorf genannt. Gleiche Bewandniß hatte es mit dem Silberhofe, der ebenfalls zerschlagen, und mit mehrern Wohnungen versehen wurde. Durch falsche Vorstellungen einiger Bergleute verleitet, legte man bey Oberbach eine Eisenschmelze mit mehreren ansehnlichen Gebäuden an, wo zwar die Eisenschmelze, wegen der nicht ergiebigen Eisensteine, wieder einging, aber dafür im Jahr 1789 durch Wilhelm Martin eine Pappiermühle errichtet wurde, die wegen ihrer sehr romantischen Lage für die Zukunft wohl noch mehrere Bewohner an sich ziehen wird. Auch

die neuen Dörfer am Fuße des Kreutzberges liefern einen Beweiß der zugenommenen Bevölkerung. So stieg demnach die Bevölkerung, wo sie auf einer Seite litt, auf der andern wieder so hoch, daß nun weder Früchte noch Holz an manchen Orten zureichen. Und in der That ist es von Seiten des Hochstiftes Würzburg besonders für diese Gegend eine Wohlthat, daß man nun nicht mehr so geradehin die Einwohner heurathen läßt, sondern nachdrücklicher auf Vermögensumstände und Gewerbe Rücksicht nimmt, wodurch nicht nur der zunehmenden Volksmenge, sondern auch der hierdurch einreißen den Armuth vorgebeuget wird.

Ich will, um Sie mit der Bevölkerung der Rhöne in etwas bekannt zu machen, Ihnen die Anzahl der Einwohner von einigen Gegenden dieses Gebirgs vorlegen, woraus Sie leicht auf das Ganze schließen können.

Das Amt Hilters zählte in seinen Amtsortschaften nach einer, mir vom Jahre 1793 mitgetheilten Liste, folgende Seelen:

	Häuser.	Männl.	Weibl.	Söhne.	Töchter.	Bedienst.	Knechte.	Mägde.
Hilters:	181	182	190	234	285	4	3	24
Simmershausen:	115	114	119	137	141	2	2	7
Larbach und Brauertshof:	93	103	94	138	171	2	4	8
Reulbach:	69	91	78	108	105	2	14	31
Wickers:	43	57	43	62	78	2	1	7
Höfe:	15	12	17	34	28	—	5	7

Das Amt Hilters hat also in sechs Dörfern 516 Feuerstätten, 559 Ehemänner, 541 Wei-

der, 713 Söhne, 808 Töchter, 12 Bedienstete, 29 Knechte und 84 Mägde; im Ganzen 3262 Seelen. Im J. 1661 zählte Hilters 101, Simmershausen 60, Wickers 31, Reulbach 37, Larbach 31, und die Höfe 11; also im Ganzen das Amt 271 Feuerstätten; die Bevölkerung vermehrte sich demnach in einem Zeitraume von 132 Jahren um 225 Feuerstätten, und wenigstens um 1090 Seelen. Der Zugang vom Jahr 1793 gegen 1792 betrug 79 Seelen. Und bey einer solchen Vermehrung werden der Felder zum Ackerbaue nicht mehr, und des Walds, wegen der vielen Viehwaiden, immer weniger. Denken Sie sich daher den Mangel an Lebensmitteln und übrigen Bedürfnissen, und berechnen Sie hieraus den hohen Preiß des, obgleich meistens nicht einträglichen, Arthfeldes, wovon man selten noch ganze Morgen, sondern meistens nur halbe oder Viertel-Aecker antrifft. Auffallend ist hierbey die Menge der Dispensationen bey den Katholiken, indem die Rhöner, in ihre Gegend verliebt, da ihre bleibende Stätte aufschlagen wollen, und folglich wegen Enge des Raums sich mit ihren Anverwandten verehelichen müssen. Ich bemerkte in der einzigen Pfarrey zu Simmerichshausen,

wohin nur Larbach als Filial gehört, vom Jahre 1727 bis 1762 acht Dispensationen im dritten Grade der Blutsverwandtschaft, 12 Disp. im dritten und vierten Grade der Blutsverwandtschaft, 3 Disp. im vierten Grade der Blutsverwandtschaft, 2 Disp. im ersten Grade der Anverwandtschaft, 1 Disp. im dritten Grade der Bluts- und Anverwandtschaft, 1 Disp. im dritten und vierten Grade der Anverwandtschaft, und 1 Disp. im zweyten Grade der Blutsverwandtschaft, welche noch den ersten Grad mit berührte, und von Rom aus ertheilt wurde. Hierbey fand ich 19 Proklamaten.

Die fuldische Pfarrey Batten zählte im Jahre 1790 in 6 Ortschaften folgende Seelen:

	Ehepaar.	Männl.	Weibl.	Seelen.
Batten	34	90	94	184
Deuten	51	140	147	287
Seufferts	67	220	194	414
Brand	34	111	125	236
Ditges	8	35	44	79
Findlos	20	60	52	112

Frankenheim auf der hohen Rhöne zählte im Jahr 1789 35 Nachbarn, und 228 Seelen. Einer Berechnung vom Jahre 1779 bis 1789 zufolge wurden jährlich 9 gebohren 6 starben; es erhielt also iu diesen Jahren einen Zuwachs von 30 Seelen.

Birx hatte im Jahr 1789. 20 Nachbarn und 95 Seelen. Nach einer zehnjährigen Berechnung werden jährlich drey Menschen gebohren und zwey sterben. Es erhielt also vom Jahr 1779 bis 1789 einen Zuwachs von 10 Seelen.

Nach einer mir mitgetheilten Liste über Bevölkerung der Rhöne, hat Sachseneisenach im Anzenhof 4, Oberweid 100, Unterweid 90, Kaltennordheim 300, Kaltensundheim 150, Kaltenwestheim 140 Feuerstätten. Die gefürstete Abtey Fuld hat im Arnhofe 4, Oberaschenbach 30, Unteraschenbach 40, Affenbach 6, Oberbernhardshof 7, Unterbernhards 8, Boxbergshof 3, Brehmen 50, Buchenbadhof 3, Dernbach 150, Absroth 27, Oberalba 30, Unteralb 100, Almus oder Mölmes 26, Altenreinhof 2, Antenhausen 40, Untertürmich 2, Waldes 8, Walches bey Nuß-

hof 5, Weyershof 1, Weyersmühl 1, Wiesenfeld 8, Wiesendorf 16, Mitiges bey Weyershof 4, Wolfarts 10, Probstey Zell 70, Zitters 10, Ziegelhütte 1, Rauschenberg 5, Reinhardshof 8, Rimmelsdorf 12, Rothholzhof 7, Rödergrundshof 6, Sandberg 1, Sezelbach 10, Seligeshof 2, Sileshof 8, Silgesdorf 10, Schleid 50, Schwarzbach 46, Schwarzerden 2, Steinbach 5, Steins 4, Strohdürmich 1, Strelhof 1, Sprengels 1, Spal 80, Treisbach 16, Trenthof 5, Türmichshof bey Nuß und Mordgraben 1, Mutenhof 3, Netterhausen 60, Obernuß 19, Unternuß 30, Niederbiber 24, Oberbachshof 1, Oberrathshof 3, Olzbach 8, Poppenhausen 100, Prommertshausen 50, Pfaffenhof 1, Rasdorf 150, Geblerhof 6, Geis 360, Geismar 100, Gerstenrund 10, Goldbachshof 1, Gotthardsdorf 60, Graubuckendorf 80, Grashof 1, Grubendöpfchen 10, Grubenhaukkenhof 2, Gukeierhof 2, Hessenmühl 1, Heiligenmühl 1, Hofaschenbach 60, Hofbiber 31, Hausarmenhof 4,

Hochreinhof 4, Honamthof 2, Hünfeld 300, Hüttenmühl 1, Karhof 6, Kettel 50, Kohlstöckerhof 2, Kohlbachshof 2, Klings 60, Langenbiber 30, Lonozenwinden 2, Laugershof 4, Libhards 19, Leimbachsmühl 2, Mahlertshof 6, Makkenzet 40, Margarethenhun 20, Meinroth 2, Melpers 16, Mordgraben 3, Mutzlar 60 Feuerstätten, obgleich die Angabe dieser Feuerstätten nicht ganz richtig, und hie und da zu geringe ist, und man darf wenigsteus 12,326 Seelen rechnen, so wie die Seelenanzahl in den oben angeführten Sachsen-Eisenachischen Ortschaften 3920 Seelen beträgt. Der Herr von Rosenbach zählt in der Aumühl 1, Ditges 17, Buchsteinpater 3, Türmich 4, Zigelhof 1, Unterubsroth 7, Mittelrubsroth 3, Oberrubsroth 3, Schackau 11, Stellberg 5, Tanzwiesen 4, Teufelsstein 2, Ontinshof 1, Harbach 6, Kesselhof 1, Kleinsassen 62, Langenberg — Montschellhof 1, Eckweißbach, wenigstens im Durchschnitte 172 Feuerstätten und 921 Seelen. Die Herren von der Tann zählen in Aura 7, Ditgeshof 6, Wenders-

hausen 60, Rückersbach 14, Sinzwieden 10, Sinzwiederhof 2, Schlitzenhausen 40, Altschwambach 6, Neuschwambach 10, Schwarzenbronn 5, Struthof 1, Struch 8, Tann 400, Tronwaldshof 22, Neustädtgeshof 7, Neuswärts 40, Günters 30, Habel 30, Habelgraben 4, Hasenmühl 1, Hessenhof 1, Herthathurn 6, Hundsbach 11, Knottenhof 22, Mörswindenhof 4, Mooles 4 Feuerstätten und wenigstens 4738 Seelen. Die Universität zu Würzburg zählt in Wüstensachsen 112, Beckenmühl 1, Schafstein 1, Göbserhof 1 Feuerstätte und gegen 616 Seelen. Die Bevölkerung hinter der Rhöne stünde also folgendermaßen:

Fuld zählt, die Pfarrey Batten in 6 Dörfern bestehend mit eingerechnet, in 2996 Feuerstätten 13638 Seelen. Würzburg hat in 516 Feuerstätten 2765 Seelen. Die Universität zu Würzburg in 115 Feuerstätten, 616 Seelen. Sachsen-Eisenach in 839 Feuerstätten 4243 Seelen. Die Herren von der Tann in 951 Feuerstätten, 4738 Seelen. Der Herr von Rosenbach in 172 Feuerstätten, 921 See-

len. Wir hätten demnach, ohne die Besitzungen des Herren von Weyers in Anschlag zu bringen in 5589 Feuerstätten, 26,921 Seelen. — Das würzburgische Amt Bischofsheim von der Rhöne zählt in 16 Orten, 1302 Feuerstätten, 6737 Seelen. Nehm' ich nun hiezu das aus 12 Ortschaften bestehende Amt Fladungen, die ritterschaftlichen und Sachsen-Eisenachischen Orte, und die zum Amte Aschach gehörigen und an der Rhöne liegenden 19 Dörfer u. s. f. so finde ich die Bevölkerung vor der Rhöne fast eben so stark, und ich darf die Bevölkerung der ganzen Rhöngegend sicher auf 50,000 Seelen angeben.

XIV. Brief.

Armen- und Schulanstalten.

Daß viele arme Leute in dieser Gegend sind, ja, daß beynahe die meisten dürftig leben, wenn sie auch viele liegende Güter haben, ist nicht zu läugnen, und Sie konnten dieses zum Theil schon aus der Beschreibung ihrer Mahlzeiten abnehmen, die beynahe durch die ganze Woche in gesottenen Kartoffeln, wenigem Kraut, und schlechtem Brode bestehen. Allein da sie mit so wenigem vorlieb zu nehmen gewohnet sind, trifft man im Durchschnitte doch lange nicht so viele Bettler an, als in dem unteren Franken, wo sie überhaupt mehr zum Müßiggange geneiget, und nicht einmal gestimmet sind, ihre zerlumpten Kleider auszubessern.

Der arme Rhönbewohner, von Jugend auf zur Arbeit angehalten, schämet sich, so lange er noch sein Bißchen Brod verdienen kann, es

seinem Nachbar, der es mit so vielen saurem Schweise erwerben muß, abzufordern, und er arbeitet so lange, bis seine Hände und Kräfte es nicht mehr zulassen. Und selbst in diesem Falle fordert er nicht, gleich den südlich-fränkischen Armen, durchgängige Unterstützung, sondern er begnügt sich täglich mit wenigem Brode, und danket noch mit Thränen für dieses Labsal.

Deswegen findet man bey den Armenanstalten sehr wenige, die zur ersten Klasse der ganz Unverdienstlichen gehören, und selbst diese sind entweder sehr alt, oder ganz kleine Kinder. Sie haben also bey einer Reise auf das Rhöngebirg nicht zu befürchten, von einer Menge bettelnder Kinder umringt zu werden, worüber die Reisenden nach der Schweiz sich beklagen, indem sie z. B. auf dem Wege von Schafhausen nach Zürch von einer Menge solcher Kinder umgeben werden, die oft lachend und mit schalkhaften Blicken neben dem Wagen herlaufen.

Uebersehe ich die Vortheile, die aus der Einrichtung der Armenanstalten von Seiten Würzburgs auch in dieser Gegend entspringen, so übernimmt mich wirklich ein gewisser Unwille gegen alle jene, die mit höhnischem Lächeln dar-

über hinsehen. Es mag seyn, daß an manchen Orten, wo der Armen zu viel, und diese zur Arbeit zu träge sind, die Anstalten aus übertriebener Freygebigkeit in Unterstützung dieser faulen Diebe die besten Fortschritte nicht machen; aber eben deswegen eine solche Einrichtung in einem ganzen Lande verlachen, zeugt von einer großen Unwissenheit. Ich kann nicht läugnen, daß auch die Rhöner im Anfange der Einrichtung sich widersetzten und lachten, indem sie diese Anstalten von einer schiefen Seite betrachteten und glaubten, daß sie nun gezwungen würden, alle sich meldende Armen zu ernähren, und sie im Müßiggange zu unterstützen; und sie ließen sich sogar verlauten, daß sie bey einer solchen Einrichtung ihre Güter wüste liegen lassen, ihre Hände in den Schoos legen, und sich bey dem Armeninstitute melden wollten. Allein da man ihnen erklärte, und sie selbst erfuhren, daß diese Anstalten nur dazu dienten, um die eigentlichen Armen von den Müssiggängern zu unterscheiden; daß die wegen Alter, Schwachheit oder Gebrechlichkeit zur Arbeit ganz unfähigen Armen ernährt, die zur Arbeit fähigen hingegen zur Arbeit angehalten, und nur das, was sie sich demungeach-

tet nicht verdienen könnten, zur hinlänglichen Nahrung und Unterhalt ihnen gereichet werden, auf solche Art aber durch Erschwerung der Heurathen und der Annahme zu Gemeindegliedern auch für die Zukunft der überhand nehmenden Armuth vorgebeugt werden sollte; gaben sie nicht nur diesen Anstalten ihren völligen Beyfall, sondern zeigten sich auch zu dem ihnen abgeforderten Beytrag bereitwillig; ja, die Einwohner Larbachs brachten, als ich mich in dieser Gegend aufhielt, alle Monate persönlich ihren Beytrag in die Wohnung des aufgestellten Armenvaters. Nun da auf solche Art die faulen Bettler zur Arbeit angehalten, und jene der benachbarten Lande mit allem Rechte abgewiesen werden, weil auch die würzburgischen Armen nicht mehr beschweren, und den Auswärtigen zur Last fallen; da der Landmann ruhig an seinem Tische sitzt, ohne immerhin zum Fenster hinaus ein in Gottes Namen zu sagen, oder wegen der Ungestümmigkeit ein Allmosen zu reichen; da die Straße von den Steigbettlern befreyet und sicherer wie ehedem ist, und da selbst die benachbarten Lande eine solche Anstalt für vortrefflich halten und anrühmen; nun lassen auch sie ihr Lob

hören, und sie streichen diese Anstalten bey vielen Gelegenheiten heraus.

Eben so verhält es sich mit dem Schul- und Industriewesen. Sie werden sich noch der traurigen Zeiten erinnern, wo der Hirt und Schulmeister jährlich von der Gemeinde gedungen wurden; wo der Zustand des letzten noch elender war, als jener des ersten, weil dem Bauer oft mehr an seinem Schweine, als Kinde lag; wo höchstens zur Winterszeit die Jugend ein wenig im Lesen unterrichtet, und derjenige Bauer für gelehrt gehalten wurde, der lesen konnte, und wo das Schreiben unter die Seltenheiten gehörte. Jene Zeiten sind nun verschwunden, und Sie finden auf der Rhöne sogar, vorzüglich in den würzburgischen Orten, Knaben und Mädchen nicht nur im Lesen, Schreiben und dem Christenthume, sondern auch im Rechnen, Geographie und ökonomischen Fache bewandert; ja, Sie finden selbst Lehrerinnen aufgestellet, welche die Kinder im Nähen, Stricken und Spinnen unterrichten, und kleine Knaben werden Ihnen unter andern in den Industriegärten sehr fertig Bäumchen pelzen und einimpfen.

Als die Bauern diese Neuerungen in der Lehrart sahen, stießen sie ihre Köpfe gar sehr zusammen, und sie ließen sich in ihren Spinnstuben in manchen harten Ausdrücken heraus; ja, manche behaupteten, daß nun das Christenthum ganz auf die Seite gesetzet würde. Allein sie sahen gar bald das Gegentheil, als sie der monatlichen Schulprüfung beywohnten, und hörten, daß die Kinder nicht nur die Fragen aus der Christenlehre recht gut beantworteten, sondern auch im Schreiben, Rechnen u. s. f. sehr bewandert waren, daß sie zu ihrer Schande bekannten, von allen dem nichts zu wissen. Wie weit würden es nicht erst die Kinder bringen, wenn sie längere Zeit die Schulen besuchten? — Allein sie bleiben meistens im zwölften Jahre aus denselben, weil sie ihre Aeltern, der vielen Arbeit und des harten Nahrungsstandes wegen, nicht entbehren können.

XV. Brief.

Nahrungszweig. Manufakturen. Tuchmanufaktur in Bischofsheim. Barchentweberey in Ober- und Niederweid. Ihr Entstehen und Gewinn.

Es mag seyn, daß die reinere Bergluft den Menschen thätiger und aufgeweckter zu Erfindungen macht, aber wenn ich hier so verschiedene Manufakturen antreffe, so halte ich sie doch auch zugleich für Erfindungen einer harten Nothwendigkeit. Denn da der Ertrag des Ackerbaues in dieser Gegend sehr gering ist, der Landmann viele Auslagen hat, die er hievon nicht bestreiten kann, da er aber doch so gut als möglich seine Tage verleben will, so strengt er, nothgedrungen, seine letzten Kräfte an, um sich etwas zu seinem Unterhalte zu erwerben. Deswegen findet man auf der Rhöne sowohl Tuch-, als auch Barchent-,

Rasch- und Leinwandmanufakturen; deswegen spinnt Groß und Klein von beydem Geschlechte, theils Wolle, theils Flachs; deswegen verfertigen die Leute in Menge Peitschenstiele oder Geiselstecken aus Eschenholz, und hölzerne Teller, Löffel und Schuhe aus Erle und Ahorn; deswegen pflanzen sie aus eigenem Antriebe auf ihren Feldern gutes Obst, um sich aus dessen Verkauf einiges Geld zu erwerben; deswegen richten sie bey ihren häuslichen Arbeiten Buchfinken oder Gimpel ab, von welchen Vögeln sie Stück für Stück um 11 bis 15 Fl. verkaufen; und aus eben dieser Ursache schonen sie sogar ihres eigenen Haares nicht, sondern schneiden es ab und verkaufen dasselbe.

Die Landesregierung war auch von jeher darauf bedacht, die hiesigen Naturprodukte so gut als möglich zu verarbeiten, um ihren Unterthanen hierdurch einigen Verdienst zu verschaffen. Ich meldete Ihnen schon von der Eisenschmelze bey Bischofsheim, die allbereits im vierzehnten Jahrhunderte existirte, und womit nachher im Jahr 1503 Nicolaus Schlott für sich und seine Nachkommen von Laurentius von Bibra belehnet wurde. Barthel Thürmann

errichtete späterhin im Jahr 1595 hieselbst eine neue Ofengießerey, die, als er sein Haus wegen Schulden verließ, im Jahr 1599 von einigen Bürgern aus Bischofsheim übernommen wurde. Auf dem Holzberge unweit Bischofsheim befand sich im Jahr 1567 ebenfalls ein Eisenhammer, wo vorher zwey Glashütten standen. Eine solche wurde im Jahr 1702 im Sinngrunde an der Rhöne angelegt, die zwar verfiel, aber im Jahr 1730 neuerdings errichtet wurde, bis sie im Jahr 1789 gänzlich einging. Die schönen Gebäude im Neufriedrichsthal zeugen von dem fernern Versuche einer Eisenschmelze, der zwar mißlungen, aber gegenwärtig seit dem Jahre 1789 einer Papiermühle ihr Entstehen gegeben hat, die sich reichlich belohnet. *) Die Krugbäckerey zu Oberbach zeichnet sich durch ihre Krüge, welche sie den Sauerbrunnen zu Kissingen und Bocklet liefert, ebenfalls aus, wozu sie den Thon aus der Markung zu Obernhausen erhält. An der absroder Kuppe entdeckte man so schönen Thon,

*) Eine solche Papiermühle findet man auch unweit Dernbach und bey Bremich.

daß man ihn zu Fuld lange Zeit in der Porzellainfabrik verarbeitete. Der dasige Fürst-Abt ließ sogar durch Bergleute einen Theil des Gebirgs untersuchen, um vielleicht Mineralien zu entdekken; allein man fand wegen der Vulkane keine Spuren. Glücklicher mochte die Entdeckung einer Silbermine auf dem Silberhofe gewesen seyn, an deren ferneren Bearbeitung aber die Menge des Wassers hinderte. Indessen befindet sich hier gegenwärtig eine Pottaschensiederey, die jährlich 32 Zentner (den Zentner zu 4 Thlr. gerechnet) an die Hofkammer zu Würzburg liefert. Diese versuchte auch im Jahr 1764 die Steinkohlenschichten auf dem Bauersberge durchwühlen zu lassen, um ebenfalls wichtigere Entdeckungen zu machen; allein der Kostenaufwand war so groß, daß man endlich von fernern Versuchen abstand, um nicht ungeheure Summen vergeblich aufzuopfern. So zeigte sich demnach von allen Seiten die Betriebsamkeit in dieser Gegend.

Da jedoch die hiesigen Manufakturen wirklich eine genauere Betrachtung verdienen, um sich von dem wahren Verdienste der Rhöner einen richtigen Begriff zu machen, so werden Sie mir hier nachsehen, wenn ich einige umständlichere

Nachrichten davon anführe. Ich will dem Städtchen Bischofsheim wegen seiner Tuchmanufaktur, die zwar kein feines, aber doch wohlfeiles und dauerhaftes Tuch liefert, das man spottweise den bischofsheimer Scharlach nennet, vor andern aufzutreten die Ehre lassen. In Bischofsheim arbeiten nämlich 48 Tuchmacher, die in einer Woche 1154 Ellen Wollentuch, und 585 Ellen Flanell verfertigen. In einem Jahre verarbeiten sie beyläufig 623 Zentner Wolle. Wie beträchtlich nun der Gewinn für diese Tuchmacher seyn mag, kann man daraus abnehmen, weil schon diejenigen Personen, die ihnen in die Hand arbeiten, einen reichlichen Gewinn haben. So verdienen z. B. 101 Weiber, Söhne und Töchter in einem Jahre 3263 Fl.; 16 Gesellen in einem Jahre 1022 Fl. 40 Xr, und 160 Arme 4938 Fl.; also sämmtliche Handlanger, wenigstens 9223 Fl. 40 Xr. So verhält es sich mit der Zwillig- und Kauftuchmanufaktur in Larbach und Simmerichshausen, wo gar keine Weberzunft ist, und jeder Nachbar sein eigenes Tuch verfertiget; so mit der Leinwandmanufaktur in Hilters, Neulbach und Fladungen u. s. f. so mit der Strumpfweberey in Stockheim; so

mit der Raschmanufaktur in Tann, Wengershausen und Habel, und so endlich mit der Barchentweberey in Ober- und Niederweid.

Ungefähr vor 40 Jahren machten drey Brüder, Paulus, Kaspar und Johannes Keller, den Anfang dieser Barchentmanufaktur. Ihre ersten Versuche waren nicht glücklich, und sie sahen sich gezwungen, ihre Waare ohne den geringsten Gewinn abzusetzen. Allein dieses schreckte sie nicht ab, und sie machten mehrere, obgleich immer für sie unvortheilhafte Versuche, bis das abgebrannte unglückliche Suhl ihnen Gelegenheit an die Hand gab, aus Abgang des vielen Barchents, welchen vorher die Stühle in Suhl an die bestimmten Orte lieferten, nun an deren Stelle den Barchent zu liefern, und sie setzten ihre Waare nicht nur sehr bald, und wohl ab, sondern machten auch in kurzem solche Fortschritte, daß sie mit gutem Erfolge mehrere Barchentstühle in Gang brachten, die sich bis itzt erhielten.

In Ober- und Niederweid arbeiten durch das ganze Jahr 44 Barchentweber. Oberweid hat derselben 35, und Niederweid 9. Ein jeder verfertiget wöchentlich 45 Ellen oder drey Mandeln; alle zusammen 1980 Ellen oder

132 Mandeln, oder 33 Schock. Es verfertiget also jährlich

	Ellen	Mandeln	Schock.
Ein Jeder	2340	156	39
Alle zusammen	102,960	6864	1716

Vier Mandeln oder das Schock kostete (im Jahr 1789) 22 Gulden Rheinisch; verarbeitet also wöchentlich einer { 16 Rheinfl. 30 Xr.
alle { 726 —

und jährlich einer { 529 Rheinfl.
alle { 23276 --

Zum Schock Barchent braucht man 4 Büschel oder Stück kurzer Stränge, deren 12 seyn müssen, die 22 gute Groschen kosten, (i. J. 1789) oder 2½ Büschel langer Stränge zum Zettel. Zum Einschusse aber braucht man 10 Pfund Baumwolle, wovon jedes Pfund 3 Kopfstücke, und bis es gekämmt und gesponnen wird, einen fränkischen Gulden kostet. Jedes Schock beläuft sich also ohne Macherlohn auf 18 Rheinl. Gulden, und mit Macherlohn, welcher für jedes Schock einen Reichsthaler beträgt, auf 19½ Gulden Rheinl. Der reine Gewinn weiset also, nach Abzug aller Auslagen für Garn, Baumwolle und Macherlohn, 4290 Gulden Rheinl. aus.

Rechne ich nun zum Gewinne auch den Arbeits- oder Macherlohn, da jährlich ein jeder 39 Reichsthaler, und alle zusammen 1716 Reichsthaler verdienen, so beträgt der Gewinn durch das ganze Jahr für die beyden Orte 7150 Gulden Rheinl. Ob nun gleich diese Barchente weder breit noch weiß scheinen, so empfehlen sie sich doch durch ihre Dauerhaftigkeit.

XVI. Brief.

Fortsetzung. Nachrichten von der Raschmanufaktur im tannischen Gebiete, und von der Zwillig- und Kauftuchmanufaktur in Larbach u. s. f.

Die Raschmanufaktur ist eine der beträchtlichlichsten der Rhöne. Sie hat einzig im tannischen Gebiete festen Fuß gefasset, und ihr Daseyn vorzüglich dem abgebrannten Suhl zu verdanken. Denn die dermaligen Raschmacher waren sonst meistens Barchentweber, und arbeiteten den Suhlern in die Hand, von welchen sie auch bey jeder Gelegenheit unterstützet wurden, und die ihnen sogar ihre durch Unglück abgebrannten Wohnungen auf dem Steinwege, außerhalb Tann, wieder aufbaueten. Allein da Suhl durch Unglück des Feuers ganz herabkam, und die tannischen Barchentweber ihre Barchente nicht mehr so leicht absetzen konnten, verwandel-

ten sie ihre Barchentweberey in eine Raschmanufaktur, die sich auch bis daher erhielt, und sich wirklich ich einem guten Zustande befindet.

Durch das Jahr arbeiten nun 120 Raschmacher, und von diesen verfertiget

		Ellen.		Mandeln.
wöchentlich	ein jeder	75	oder	5
	alle	9000	"	600
jährlich	ein jeder	3900	"	260
	alle	468,000	"	31,200

Diese Mandeln betragen 11,700 Stück, das Stück zu 40 Ellen gerechnet. Jedes Stück kostet wenigstens 11 Fl. Rhnl. (im Jahr 1790), verarbeitet also ein jeder jährlich 1072 Fl. Rhnl. 30 Xr., und alle zusammen 128,700 Fl. Rhnl.

Zu einem Stücke Rasch braucht man 10 Pfund Wolle, wovon ein jedes Pfund unzubereitet 45 Xr. kostet, und dessen Zubereitung, Kämmen und Spinnen, 15 Xr. beträgt. Das Stück, von einem Gesellen verfertigt, kostet 30 Xr., und von einem Meister 40 Xr. Bringe ich demnach alles in Anschlag, so kömmt jedes Stück auf 9 Fl. 55 Xr. Rhnl. und ist der Gewinn an einem Stücke 1 Fl. 5 Xr. Rhnl., folglich der reinste Ertrag der ganzen Raschmanufaktur

12,675 Fl. Rhnl. Rechne ich noch hinzu den abgezogenen Macherlohn, für jedes Stück 40 Xr., so beträgt dieses allein schon 7800 Fl., folglich verdienen die Raschmacher, ohne den Verdienst der Handlanger mit in Anschlag zu bringen, jährlich 20,475 Fl. Rhnl.

So ansehnlich diese Summe scheint, so wird sie doch noch dadurch erhöhet, daß die Raschmacher oftmals nicht so viele Wolle zum Stücke brauchen, indem das Pfund Wolle, welches sonst auf 16 Zäspelchen gesponnen wurde, nun auf 30, und noch höher und feiner gesponnen wird, wobey sie den Zeug lange nicht mehr so fest schlagen, um sich bey der theuren Wolle keinen Verlust zuzuziehen, wodurch die Rasche an ihrer Güte und Dauerhaftigkeit verlieren.

Nicht so ansehnlich, aber doch immerhin beträchtlich, ist die Zwillig- und Kauftuchmanufaktur in Larbach und Simmerichshausen, welche ihre Existenz ebenfalls einem unglücklichen Brande in Larbach zu verdanken haben. Es entstand nämlich im Jahr 1717 am 28ten Jan. früh zwischen 6 und 7 Uhr im gedachten Orte durch Fahrlässigkeit im Backen eine solche Feuersbrunst, daß, ehe die auf dem Felde sich befindli-

chen Nachbarn solche gewahr wurden, und zu Hülfe eilten, das ganze Dorf innerhalb drey Viertelstunden ganz in Flammen stand, und über 144 Häuser, Scheunen und Stallungen abbrannten, wodurch die meisten Nachbarn in eine verzweiflungsvolle Lage kamen. Zwar erhielten sie eine Beysteuer von 773 Fl. 57 Xr. und 800 Stämme Bauholzes, allein sie konnten nicht mehr zu Kräften kommen, bis einige, nach verschiedenen mißlungenen Erwerbungsarten, auf die Verfertigung von Zwilligen und Kauftüchern verfielen, die auch so glücklich ausgefallen, daß nicht nur in *Larbach*, sondern auch in *Simmerichshausen* mehrere ihrem Beyspiele folgten, und bis jetzt mit vieler Zufriedenheit fortsetzten. Gegenwärtig arbeiten in *Larbach* das Jahr hindurch 10 Zwilligweber, von diesen verfertiget

		Ellen.		Mandeln.		Schock.
wöchentlich	einer	90	oder	6		—
	alle	900	=	60		—
jährlich	einer	4650	=	312	oder	78
	alle	46,500	=	3120	=	780

Das Schock kostet wenigstens 9 Fl. Rhnl. (im Jahr 1790), verarbeitet also jährlich einer 702 Fl. Rhnl. und alle 7020 Fl. Rhnl.

Zum Schock Zwillig braucht man 4 und 1 halb Stück Garn, wovon jedes Stück 1 Fl. 40 Xr. Rhnl. kostet. Der Macherlohn beträget von dem Schocke 30 Xr. Es beläuft sich also das Schock auf 8 Fl. Rhnl. und der reinste Gewinn ist, nach Abzug aller Auslagen, jährlich 780 Fl. und mit dem Macherlohne 1170 Fl. Rhnl.

In Larbach und Simmerichshausen arbeiten nun ferner 8 Kauftuchweber, und von diesen verfertiget

	Ellen.	Mandeln.	Schock.
wöchentlich einer	120	oder 8	oder 2
alle	960	= 64	= 16
jährlich einer	6240	= 416	= 104
alle	49,920	= 3328	= 832

Das Schock kostet wenigstens 5 Fl. 30 Xr. Rhnl. (im Jahr 1790) es verarbeitet also jeder 572 Fl. Rhnl. und alle 4576 Fl. Rhnl. Zum Schocke braucht man 2 ½ Stück Garn, im Werthe von 1 Fl. 40 Xr. Rhnl. und der Macherlohn beträgt für ein Schock 30 Xr. Das Schock beläuft sich also auf 5 Fl. Rhnl. und es bleibt nach Abzug aller Auslagen für das Schock ein reiner Gewinn von 40 Xr. im Ganzen 554 Fl. nebst dem Macherlohne aber jährlich 970 Fl.

Rhnl. Sie können aus diesen Nachrichten hinlänglich die Betriebsamkeit und das Verdienst der Rhöner erkennen, die in manchen Augen so verächtlich erscheinen, aber doch gewiß alle Achtung verdienen, indem sie als thätige Menschen alles benutzen, was Verdienst schaffet. Zwey Brüder, Roth mit Namen, aus Kleinsassen handeln mit Leinwand bis nach Hamburg, wo sie eine eigene Niederlage haben, und wo sich der eine Bruder längere Zeit des Jahrs aufhält. In Hilters und Stockheim sind viele Strumpfweber, die sich gleichfalls reichlichen Verdienst schaffen.

Zum Schlusse des Briefes muß ich Ihnen noch melden, daß Kauf- und Verkauf meistens nach Kopfstücken berechnet wird, und daß alle Münzsorten gängig sind. Die Laubthaler gelten 34 Batzen, und die Schillinge 3 Xr., die nebst den Hessenalbus die gewöhnlichste Scheidemünze sind.

XVII. Brief.

Krankheiten. Polizeyanstalten. Afterärzte u. s. f.

Nichts ist trauriger für diese Gegend, als die geringe Sorgfalt der Polizey im Betreffe der Gesundheitsumstände der Rhöner, indem man im Falle einer Krankheit auch nicht einmal einen geschickten Wundarzt zur Hand hat, und die Menschen nur zu oft ganz hülflos dahin sterben. Es fehlt daher nicht, daß verschlagene Köpfe sich diese Fahrlässigkeit zu Nutze machen, sich von Arzneyhändlern Schachteln mit Pillen, Pulvern und Tropfen kaufen, und alsdann selbst die Rolle eines Arztes spielen. Der vernünftige Landmann weiß freylich nur zu wohl, daß dergleichen Marktschreiern die richtige Kenntniß der Arzneyen fehlt; allein wo soll er sich bey seinem Uebelbefinden aus Abgang eines Arztes hinwenden, und wo Hülfe suchen? Man erzählt ihm, der benachbarte Schuster oder Schinder habe schon viele gefährliche Krankheiten geheilet, ohne hie-

bey der vielen Unglücksfälle Erwähnung zu thun, und er sieht sich wirklich in die Nothwendigkeit versetzt, auch dahin seine Zuflucht zu nehmen. Oft gelingt es einem solchen Unerfahrnen, da er fast in allen Krankheiten stark abführende Mittel und hitzige Tropfen reicht, daß er dem Landmanne, dem es gewöhnlich wegen Unverdaulichkeit am Magen und Unterleibe fehlet, Hülfe schafft, und er erwirbt sich dadurch den Ruf eines Wundermannes, ob er gleich weder die Bestandtheile seiner Arzneyen, noch die Umstände der Krankheit kennt. Allein klügere Leute, die von der Unwissenheit solcher Afterärzte unterrichtet und überzeugt sind, getrauen sich nicht, sie um Rath zu fragen, und sie sterben eben deswegen ganz ohne Hülfe. Denken Sie sich einmal die traurige Lage, wo ein geschwinder Aderlaß das Leben eines Kranken retten könnte, und wo derselbe aus Abgang eines Chirurgus unwiederbringlich verloren ist. Stellen Sie sich die vielen Unglücksfälle vor, welche die Afterärzte verursachen, und entscheiden Sie, ob nicht dieser Punkt wahre Aufmerksamkeit verdiene.

Es wird Ihnen nicht unangehm seyn, wenn ich Ihnen den Arzt der hintern Rhöne ein wenig

schildere. Er ist seines Handwerks ein Schuster, in dem eisenachischen Orte Oberweid wohnhaft, und Felkchen genannt, eben so unansehnlich von Person, als im Reden, Schreiben und Lesen unerfahren. Einigemal glücklich in Einrichtung verrenkter Glieder, wagte er es auch bey inneren Krankheiten Hülfe zu schaffen. Er kaufte sich in dieser Rücksicht von privilegirten Arzneyhändlern verschiedene Arzneyen nebst einer dazu gehörigen Anweisung, und spielte die Rolle eines Arzt- und Wundarztes. Da er bey allen Krankheiten stark abführende Mittel und hitzige Tropfen reichte, befreyete er manchen Landmann von seiner Plage, und setzte sich dadurch in guten Ruf. Allein die vielen Unglücke, und die wenige Hülfe, die er gewöhnlich schaffte, würden seinen Ruhm bald verdunkelt haben, wenn er nicht auf ein anderes anziehendes Mittel verfallen wäre. Er stellte sich als ein Urinseher an, und sagte den Leuten alle ihre Umstände, und sogar einst gehabte Schicksale aus dem besichtigten Wasser her, noch ehe sie ihm etwas von der Krankheit erklärt hatten. Eine solche, oft ganz zuverlässige Wahrsagerey, machte die Einwohner der ganzen Gegend aufmerksam, und sie zweifelten nicht,

daß er übernatürliche Kenntnisse besäße, oder gar einen Bund, Gott sey bey uns! mit dem Teufel gemacht hätte, da er besonders immer hinzusetzte, daß es bey dieser Krankheit nicht recht natürlich zuginge Der Zulauf wurde also desto häufiger, und aus fernen Gegenden erholte man sich bey ihm Rathes. Ein Seelsorger in der Nähe, welcher desselben Dummheit und ungeschickte Behandlung der Kranken erkannte, suchte auch seine Pfarrkinder hievon zu überzeugen. Aus dieser Ursache schickte er einen verständigen Burschen mit gefärbtem Brodwasser zu ihm, um sich wegen dieses Kranken ebenfalls Rathes zu erholen, und er befahl ihm zugleich an, weil derselbe sich für einen Urinseher ausgäbe, ihm, und Niemanden im Hause, auch nur das Mindeste von dem vermeintlichen Kranken zu erzählen. So unterrichtet ging der Jüngling mit seinem Brodwasser der Wohnung des Felkchens zu, wo er, wie es bey allen Rathserholenden geschahe, nur eine Weibsperson im Zimmer antraf, die ihn genau wegen den Umständen des Kranken ausfragte, aber keine Antwort erhielt. Felkchen, der, wie immer, im Nebengemache gehorchet, aber ebenfalls nichts erfahren hatte, kam also

nach einiger Zeit zum Vorscheine, besahe das Wasser hin und her, fragte hierauf nach den Umständen des Kranken, und erhielt zur Antwort, daß er alles aus dem Wasser genau sehen würde. Nun begann er dann voll Unmuthes zu weissagen, daß die Kranke eine Weibsperson von 40 Jahren, zum fünftenmale mit einem Kinde entbunden würde, und dabey wassersüchtig wäre, welche Krankheit er indessen heilen wollte. Der Jüngling, welcher sich des Lachens kaum enthalten konnte, bestärkte ihn in dieser Meynung, und versprach, nach einiger Zeit die Arzneyen abzuholen. Auf solche Art überzeugten sich zum Theil die Nachbarn von der Unwissenheit und Verschlagenheit dieses Afterarztes, ohne sich jedoch dadurch hindern zu lassen, auch in Zukunft seinen guten Rath einzuziehen. Und so blieb dieser Schuster ein; wie allemal der gewöhnliche Arzt der hinteren Rhöne.

Gäb' es in dieser Gegend keine Krankheiten, so könnte man sich über den Mangel einer Hülfe nicht beklagen; aber so sind hier, wie an allen Orten, Kranke, und man hat nicht nur viele Beyspiele von Viehseuchen, sondern auch von

Seuchen unter Menschen, *) wenn besonders die Witterung im Winter gelind und feuchte ist, wo der Magen des Landmannes das schwer gemengte Brod nicht hinlänglich verkochet, und das Branntweintrinken das Geblüt in zu große Gährung bringt; und noch ist die Epidemie im Oertchen Frankenheim vom Jahr 1789 im frischen Andenken. Ein faules Fieber raffte daselbst in wenigen Monaten gegen 30 Menschen hinweg, und stürzte beynahe das ganze Oertchen ins Grab, weil jedes nahe Dorf Bedenken trug, persönlich beyzuspringen, ob sich gleich übrigens die Nachbarschaft sehr menschenfreundlich betrug. Um aber die Größe des Verlustes einzusehen, muß ich Sie auf den Seelenzustand hieselbst verweisen, wo nach der angestellten Berechnung gegen 10 Jahre erfordert werden, um diesen Verlust wieder einzubringen.

Keine Krankheit ist allgemeiner, als die Bleichsucht, und die hysterischen Zufälle bey dem weiblichen Geschlechte, und ich muß bekennen,

*) Im Jahr 1635 starben mehr als hundert Personen in Simmerichshausen an der Pest; und hiebey bemerkt das dasige Pfarrbuch: annus 1635, omnium saeculorum annorum fuit bello, fame et peste infelicissimus.

daß ich erstaunte, als ich den Anfall einer solchen Krankheit bey einem Mädchen sahe, *) das aus dem Bette in die freye Luft gehoben, und in die Mitte des Zimmers geworfen wurde. Allem Ansehen nach liegt die vorzüglichste Ursache dieser Krankheit in der Verkältung, indem die Kälte gar zu streng und heftig ist. Denken Sie sich einmal, wie Christen, auch bey der größten Kälte, wöchentlich eine Stunde, oder noch weiter, nach dem Gottesdienste wandern, wie sie oft in der Mitte des Weges erstarret zurückgetragen werden, und wie bey Weibsleuten sich sogar die Haut von den Beinen abschälet, muß nicht die ganze natürliche Beschaffenheit des Körpers eine Veränderung leiden? —

Die Menschen sterben meist im 50ten oder 60ten Jahre, wo sie eine Trockene auf der Brust fühlen, der Athem schwer wird, und sie endlich erliegen. Ich halte dafür, die Ursache hiervon liege in dem vielen Branntweintrinken, und in dem durchs ganze Leben eingesogenen Späne- und Oehldampf, wodurch theils die Säfte zu sehr ausgetrocknet, theils der Athem ohnehin erschweret wird, indem ich nicht im Stande bin, nur einige Minuten in einem so engen Stübchen zu bleiben, wo man den Dampf von den brennenden Spänen, Oehle und Wasser, welches in der sogenannten Blase enthalten ist, gleichsam mit einem Messer schneiden kann.

*) Zur Zeit, als ich ihm die heil. Sakramente reichen wollte.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jäger, Franz Anton,

Briefe über die hohe Rhöne Frankens in geographisch-topographisch-physisch und historischer Hinsicht

Bd.: 2

[Arnstadt u.a.] (1803)

Bibl.Mont. 3177-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722019-1